G M S Barthel

3

[Hayn Bibl. germ. erot.

IV, 252

Verf. J. Chr. v. Hüttner]

Kult
1075

Engraved by Eisen.

PITT.

Sittengemählde von London.

Nebst einer vergleichenden Charakteristik seiner Bewohner,

von

H*** in London.

Mit Kupfern.

Gotha,

bei J. Perthes 1801.

STADTBIBLIOTHEK * AUGSBURG *

Stadtbibliothek
Augsburg

An die Leser.

Bei der allgemeinen Aufmerksamkeit, die jetzt auf die größte und reichste Stadt von Europa gerichtet ist, auf den Ort, wo die unglaublichste Regsamkeit menschlicher Kräfte alles zusammengeführt hat, was es nur Merkwürdiges auf der Oberfläche unsers Erdballs giebt, — habe ich geglaubt, vielen Lesern durch ein treues, von sicherer Hand entworfenes Sittengemählde von London kein unwillkommenes Geschenk zu machen. Einen Freund, der nun bereits über zehn Jahre mit allem Talent eines geschickten Beobachters in London lebt und mich oft mit anziehenden Schilderungen, die gelegentlich seinen Briefen an mich eingewebt waren, auf das angenehmste

unterhielt und erfreute, — der lange genug in London war, um nicht mehr bloß allgemeiner Bewunderer des vielen von teutschen Sitten Abweichenden zu seyn, das gemeiniglich dem Fremden in dieser reichen Insel so sehr imponirt, — diesen Freund forderte ich auf, mir in einer Reihe seiner Briefe ein solches Gemählde von London zu liefern, das so viel möglich vollständig und zur Mittheilung an das Publikum geschickt wäre, damit dieses hierdurch ein ähnliches Vergnügen genösse, als zeither jene Schilderungen mir bereitet hatten. Mein Freund hat diesen Wunsch befriedigt, und so sind die schildernden Briefe entstanden, die ich hier den Lesern übergebe.

Man braucht nur einige Seiten in diesen Briefen zu lesen, um zu sehen, daß hier nicht Etwas Wiederhohltes und Nach- und Aus-Geschriebenes gegeben wird, sondern daß ein feiner Beobachter seine eigne lange Erfahrung mittheilt, in einer treuen, lebhaften, nicht

übertreibenden Darstellung. Die Stadt, die als Königinn der Meere jetzt Menschen aus allen Himmelsstrichen, mit ihren Eigenheiten, Tugenden, Vorurtheilen und Lastern in sich vereinigt, ist als eine Welt im Kleinen anzusehen, in welcher alle Stufen, hinauf bis zur höchsten moralischen Würde, und herab bis zur tiefsten sittlichen und physischen Erniedrigung, alle Zustände, die nur ein menschliches Wesen durchwandern kann, sich dem Auge des Beobachters darbieten. Die Nachrichten, die man über sie in dem beliebten Journale London und Paris, in neuen Reisebemerkungen, in den englischen Miscellen, und in andern Zeitschriften findet, geben uns ein Bild von den vorübergehenden Auftritten, und oft glänzenden Erscheinungen, die sich in dieser ewig regen Welt einander verdrängen. Hier wird man, dünkt mich, das Allgemeinere und Bleibendere finden, was als Charakter der Nation jenen vorübergehenden Erschei-

nungen zum Grunde liegt, zugleich mit manchen Zügen der augenblicklichen Mode, die der allgemeinen Schilderung Leben und Anschaulichkeit geben.

Die Kupfer, die einige der berühmtesten, und in Nachrichten von London fast immer vorkommenden Gebäude darstellen, sind nach den besten Originalien gestochen, und geben eine treue Ansicht von den vorgestellten Gegenständen.

Werde ich, durch die Wahrnehmung, etwas dem Publikum Willkommenes, durch dieses Sittengemählde von London unternommen zu haben, aufgemuntert: so bin ich willens, meine Bekanntschaften in mehrern Hauptstädten unserer großen europäischen Reiche zu benutzen, um auch von ihnen ähnliche Schilderungen zu liefern.

Der Verleger.

William Pitt.

Die Abbildung dieses großen Staatsmannes, die hier geliefert wird, gezeichnet nach dem bekannten Gemählde von Graham, ist eine von den wenigen treuen und dem Original ähnlichen, die man hat. Dies wird jeder bestätigen, der ihn gesehen und mit Aufmerksamkeit betrachtet hat. — Diesem Bilde sey hier eine historische Nachricht über den berühmten Mann zur Begleitung gegeben.

*

Der Platz eines englischen Ministers ist mit so vielen Schwierigkeiten umgeben, daß kein Talent und keine Rechtschaffenheit hinreicht, um sich ein einstimmiges beifälliges Urtheil zu erwerben. Ueber keinen aber noch ist so verschieden geurtheilt worden, als über diesen, da noch keiner so kritische und schwierige Zeitumstände erlebt hat, als diejenigen waren, welche sich vereinigten, die Staatsverwaltung desselben zur interessantesten Periode der neuern Geschichte zu machen. Durch ausgezeichnete Talente, durch ihre zweckmäßige Ausbildung und Anwendung war er es werth, eine so bedeutende, unvergeßliche Rolle darin zu spielen.

Unter drei Söhnen der jüngste wurde er seinem Vater, dem gleichfalls berühmten Wil-

helm Pitt, Grafen von Chatham, d. 8 Mai, 1759 gebohren, gerade als dieser die glänzendste Stufe seines Minister-Ruhms erstiegen hatte. Lord Chatham verließ damals das englische Ministerium, und wendete alle Muße seines Privatlebens auf die Erziehung dieses Sohnes, von dem er, mit richtigem Vorgefühle sagte, daß er einst den Ruhm des Namens Pitt vermehren würde.

Er gab ihm einen Privatlehrer zum Unterricht in den klassischen Kenntnissen, die einem gebildeten Engländer aus den vornehmsten Ständen bekanntlich unentbehrlich sind; er selbst aber unterwies ihn, sich schon in früher Jugend mit logischer Genauigkeit, mit Stärke und Eleganz auszudrücken, und genaue Untersuchungen über jeden Gegenstand, der seiner Aufmerksamkeit werth war, anzustellen.

Sein Vater sah den künftigen großen Staatsmann und den wahrscheinlichen Minister seines Vaterlands zum voraus in ihm, und sparte keine Mühe, ihn bestimmt zu diesem wichtigen Platze zu erziehen und vorzubereiten. Er disputirte selbst oft mit ihm, überhäufte ihn dabei mit allen nur möglichen Schwierigkeiten, und endete das Gespräch nicht eher, bis der Gegenstand des Streites erschöpft war. Dadurch wurde vorzüglich jene Eigenschaft begründet, die nachher dem Sohne die Bewunderung von Europa vorzüglich erworben hat.

Ein würdiger Geistlicher, Wilson wurde nun sein Lehrer und Begleiter nach Cambridge. Ein schöner Zug in Pitts Denkungsart ist die Achtung, die er, in der glänzendsten Periode seines Ruhms, immer fort diesem und seinen andern Jugendlehrern bezeigte. — Er war in

Cambridge ein Muster der Studenten, und wurde mit Lob überhäuft, als er die gewöhnliche Rede zur Erlangung des Magistergrades hielt.

Von Cambridge kam Pitt, als Student der Rechtswissenschaft nach Lincolns-Inn, und machte dort so schnelle Fortschritte, daß er bald in den Gerichten auftreten konnte. Er besuchte einigemal die Gerichtstage im westlichen England und entschied mehrere Fälle, als jüngster königlicher Rath.

Im J. 1781, also in seinem 22sten, wurde er Parlamentsglied für den Flecken Appleby; eine seiner ersten Handlungen war hier, daß er den Vorschlag that, eine gleichere Repräsentation des Volks im Parlament einzuführen, den er nachher oft erneuert und dadurch das Zutrauen des Volks sich erworben und erhal-

ten hat, eben so, wie durch seine wiederhohlten Anträge, den Sklavenhandel, der ein Flekken in Englands Nationalruhm ist, abzuschaffen.

Im 23sten Jahre wurde er Canzler des Schatzamtes, gerade damals, als der amerikanische Krieg geendet wurde. Eine große Parthei tadelte die Bedingungen, unter welchen man den Frieden geschlossen hatte. Er schrieb eine meisterhafte Vertheidigung für sich und seine Collegen. Aber doch wurde dieß Ministerium wieder aufgelöst.

In seiner jetzigen Freiheit von politischen Geschäften bereiste er Italien und verschiedene teutsche Höfe. Aber schon einige Monate darauf war er wieder, von Cambridge erwähltes Parlamentsglied; ja bald darauf wurde Lord

North entlassen, Pitt Premier-Minister und Lord Thurlow sollte ihn als Großsiegelbewahrer in seinem Amte unterstützen. Nun begann die bewunderte Thätigkeit, mit welcher Pitt einen großen Theil der Weltangelegenheiten meisterhaft lenkte.

Der wichtigen Unternehmungen dieses klugen Staatenregierers sind so viele, daß sie einst einem historischen Werke einen so reichhaltigen Stof geben werden, daß man hier auch nicht einmahl ihre Aufzählung erwarten kann. Unter ihnen bemerkt man den Handelstraktat mit Frankreich, als eine kühne Unternehmung, der einen Beweis von seinen tiefen politischen und merkantilischen Kenntnissen gab. Besonders aber war es jener Zeitpunkt, wo die Krankheit des Königs eine Regentschaft nöthig machte, in welchem sich die ganze Weisheit und Klugheit die-

ses vorsichtigen Mannes zeigen mußte. Er behauptete hierbei seinen Charakter, als gerader und rechtschafner Mann, und dies erhielt ihn eben in der Achtung aller Redlichen seiner Nation.

Was er bei den Erschütterungen Europa's, durch die französische Revolution, für Grundsätze aufgestellt und mit Festigkeit befolgt hat, ist zum Theil allgemein bekannt; zum Theil kann aber erst die künftige Zeit hierüber ein Urtheil fällen. Er hat es sich in der erhabenen Versammlung der ersten Männer seiner Nation und der Stellvertreter derselben von manchen seiner Landsleute müssen ins Gesicht sagen lassen, daß er ein Verbrecher sey, und die Todesstrafe verdient habe; er ist dabei kalt geblieben, im Vertrauen auf sein reines Bewußtseyn, das Beste seines Vaterlandes, und überall das Rech-

te und Gute gewollt zu haben. Er kann irren; seine Maaßregeln können vieles Unglück nach sich ziehen; aber nichts wird ihm den Ruhm nehmen können, redlich und zuverlässig und ein edler Mensch gewesen zu seyn.

Seine Rednertalente sind allgemein bekannt. Er spricht mehr logisch richtig und mit großer Klarheit, als mit Beredtsamkeit. „Seine Action, sagt eine Schilderung von ihm *), ist eigentlich nicht angenehm, welches einigermaßen dem Nachtheiligen seines Aeussern zuzuschreiben ist, denn dieses ist zwar voller Würde, aber nicht einnehmend. Seine Miene ist ernsthaft und zurückschreckend; sie drückt einen fähigen Geist und eine unbiegsame Entschlossenheit aus; aber auch einen zu stolzen und starrsinnigen Charakter.“

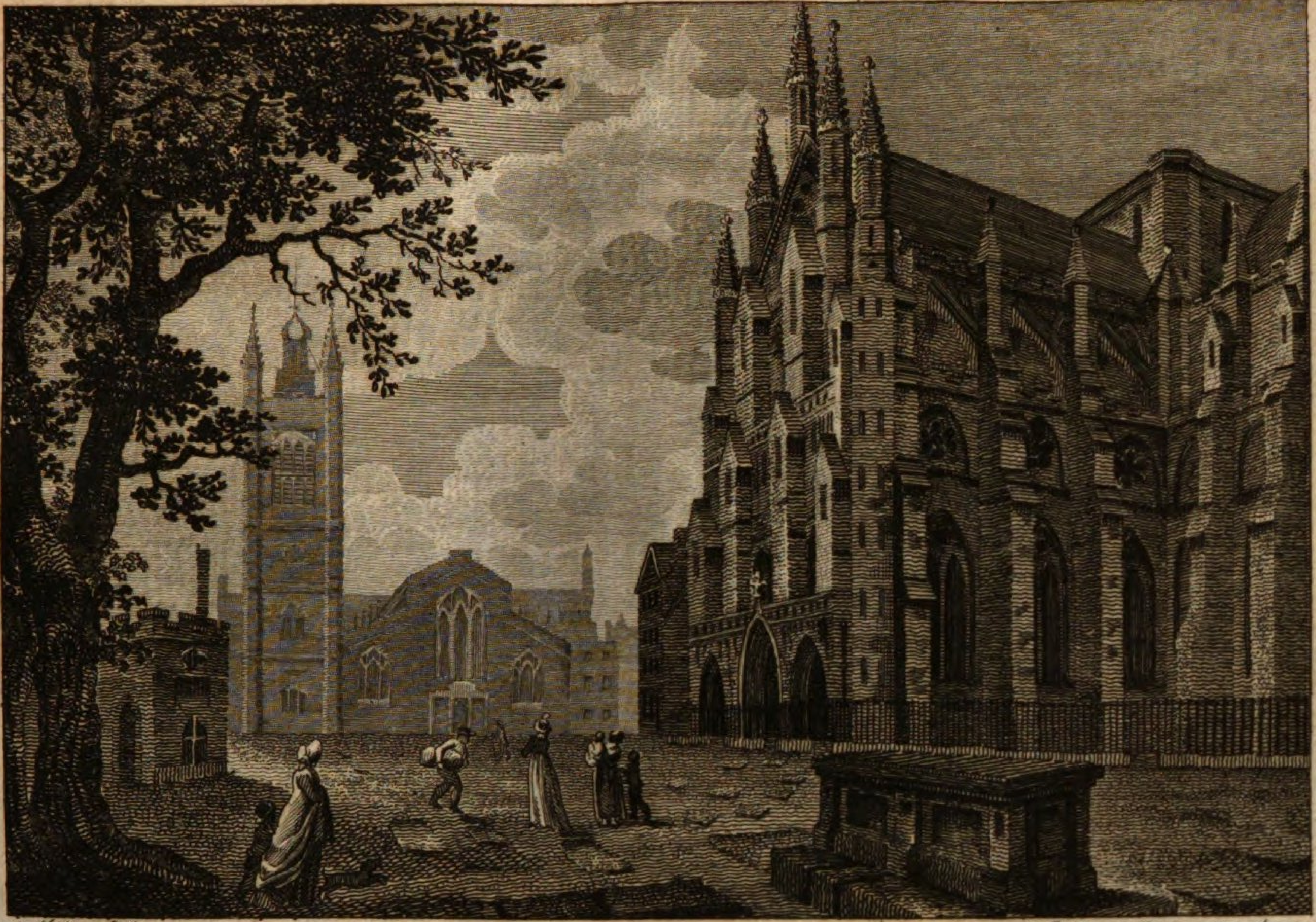
*) Charakterschilderungen ꝛc. v. Fick. I, 99.

Nächst der Achtung, die man für seinen Charakter hat, ist besonders seine tiefe Kenntniß des Handels, die ihm das Zutrauen seiner Nation unverändert erhält, deren beispielloser Reichthum und Glanz die Frucht des Handels ist, ein Gegenstand der Bewunderung.

Unter ihm hat sein Vaterland die höchste Stufe der Macht und des glänzenden Glücks erreicht, unter allen, die es bis jetzt erstiegen gehabt hat, und wahrscheinlich jemals ersteigen wird.

S...

I.



Miller del. Böttger senior sc. 1801.

Westmünster-Abtey.

zum Stall und Wachthause für seine Reiter. Nirgends sieht man eine solche Menge herrlicher Grabmäler an einem Orte beisammen, so daß in wenig Jahren, so groß auch der Raum ist, hier kein Platz für neue Monumente mehr seyn wird. Hier ist das Begräbniß der Könige und einer Menge berühmter Männer aller Stände, denen theils von ihren Freunden, theils von der Nation selbst Denkmäler geweiht worden sind.

Kein Ort ist fähiger Ehrfurcht einzuflößen, als dieser; überall findet das Auge bekannte, verehrungswürdige Namen, durch den Marmor verewigt, die den Geist in einer Art von Taumel erhalten. Hier sind die Grabmäler von Staatsmännern, Feldherren, Admiralen, Philosophen, Dichtern, und überhaupt von Gelehrten und Künstlern aller Art. Das Denkmal des großen Newtons ist vortreflich, und hat die beste Stelle in der ganzen Kirche.

Es pranget, wie bekannt, mit der glorreichen Inschrift: „daß sich die Sterblichen freuen sollen, daß eine solche Zierde des menschlichen Geschlechts gelebt habe.“ Auch Ausländer von seltenen Verdiensten werden hier begraben. Man sieht hier die Grabmäler des berühmten St. Evremont, und des vortreflichen Tonkünstlers Händel. Des letztern Denkmal wird von Kennern für das kunstreichste in der ganzen Kirche gehalten.

Nie ist in England ein Ausländer so verehrt worden, als dieser Teutsche; es ist daher nicht zu verwundern, daß man auch sein Andenken durch ein herrliches Monument verewigt hat. Die Idee desselben ist von der erhabensten Art. Händel steigt aus dem Grabe, durch die Posaune des Engels erweckt; seine erste Empfindung, in einem so schauervollen Augenblicke, bezieht sich ganz allein auf die Tonkunst des Engels; sein em-

vorgehobner Arm, sein horchendes Ohr, der Ausdruck in seinem Gesichte, und überhaupt die ganze Stellung, alles zeigt seine Aufmerksamkeit auf die himmlische Musik, die ihm gleichsam alles andere Nachdenken raubt. Das Monument des unsterblichen Shakespear hat zur Inschrift nichts, als die schöne Stelle aus seinem dramatischen Stücke, der Sturm genannt.

„Die Wolken drohenden Thürme, die „prächtigen Palläste, die feierlichen Tem„pel, selbst der große Erdball, ja alles, „was irdisch ist, wird vergehen, und wie „das grundlose Gebäude einer Vision auch „nicht einen Trümmer zurücklassen.“

Des Fabeldichters Gay's Denkmal ziert die, von ihm selbst verfertigte, Aufschrift:

„Das Leben ist ein Scherz, wie alle „Dinge zeigen; ehemals dacht' ich so, „jetzt aber weiß ich es.“

So sind hier Denkmäler des Ruhms und der Kunst mit sinnreichen Inschriften gepaart, die ein herrliches Ganze bilden. Keine Nation belohnt ihre großen Männer durch solche Monumente, als die Engländer. Viele Könige haben hier auch prächtige Denkmäler, worunter sich besonders die von Heinrich 7. und Heinrich 8. auszeichnen. Unter der Regierung der Königinn Anna setzte das Parlament jährlich 4000 Pfund Sterling aus, um diese Kirche zu unterhalten.

Der Grund zu diesem berühmten Gebäude ist in sehr frühen Zeiten gelegt worden. Einer der Monarchen der sächsischen Heptarchie erbaute es, nicht lange nach dem Anfange des siebenten Jahrhunderts; aber unter Eduard dem Bekenner ward es erst berühmt.

Er führte es von neuem mit dem Kloster auf und begabte es mit vielen Einkünften. Heinrich der dritte, welcher beinahe 200 Jahre

nach Eduard dem Bekenner regierte, baute es von Grund aus neu auf und gab ihm seine jetzige Form.

Dicht neben der Westminster-Abtey ist Westminsterhall (Taf. 2.) mit dem Parlamente, wo das Wohl und Wehe, beinahe der halben Welt entschieden wird. Die Westminsterhalle ist ein großer weitläuftiger Saal, 270 Fuß lang und 74 breit. Man siehet keine Pfeiler, um die Decke zu tragen. Die Bauart ist durchaus gothisch. William Rufus führte dieses Gebäude, als einen Zusatz vom Pallaste Westminster, auf.

Hier sind viele Gerichtshöfe, und wenn ein Pair des Reichs, wegen eines Verbrechens, worauf Lebensstrafe stehet, soll verhöret werden, so geschieht es in diesem großen Saale, der mit vielen Unkosten dazu eingerichtet und ausgezieret wird.

II.

Miller del.

Böttger Senior sc. 1801.

Westmünster-Halle.

3

werden täglich mehr, als tausend Eide abgelegt, wovon die meisten mit solcher Gleichgültigkeit und scheinbarer Ehrlichkeit ausgesprochen werden, als wenn es leere Versicherungen und unbedeutende Komplimente wären, und wo denjenigen, die daselbst zu thun haben, die beste Gelegenheit gegeben wird, sich in der Geduld und Selbstverläugnung zu üben.

Es scheint, daß noch früher, als 1385 ein Zollhaus auf diesem Platze gestanden habe; aber die Zölle wurden zu jener Zeit in verschiedenen Theilen der Stadt eingenommen. Erst im Jahre 1559 conzentrirte sich alles auf dieser Stelle. Das Gericht besteht aus neun Commissären, deren jeder jährlich 1000 Pfund erhält. Im Jahre 1590 wurde der Zoll von der Königinn Elisabeth an Thomas Smith für 50000 Pfund jährlich verpachtet; 1613 trug er 148000. 1641. 500,000 und 1789. 3,700,000 Pfund ein!

III.

Miller del. Böttger senior sc. 1801.

Das Zollhaus.

Sittengemählde von London.

Erster Brief.

Sie verlangen, lieber Freund, ein Gemählde von London von mir. Eine äußerst leichte Aufgabe, wenn ich mich bloß auf das Locale dieser ungeheuern Stadt einschränken dürfte; aber eine ziemlich schwere Arbeit, wenn Sie, wie ich vermuthe, ein Sittengemählde, im strengsten Sinne des Worts, erwarten: denn dazu gehört ein tieferer philosophischer Scharf-

blick, und eine stärkere Gabe lebendiger Darstellung, als ich zu besitzen glaube. Doch da Fabricius, Wendeborn, von Archenholz, Moritz, La Roche, und andre unser teutsches Publikum schon so genau mit dem Localen dieser Stadt bekannt gemacht haben, so würde ich wenig Neues sagen können; und muß also wohl versuchen, ob ich Ihren Erwartungen einigermaßen entsprechen, und wenigstens einen Umriß zu einem künftigen vollständigern Sittengemählde von London entwerfen kann. Nur muß ich mir ausbedingen, daß Sie sich mit einer einfachen und ungekünstelten Darstellung von Thatsachen begnügen, und keine Verzierungen in einem Gemählde verlangen, das, auch ohne Schmuck, interessant und lehrreich genug ist, um der Aufmerksamkeit solider Teutscher werth zu seyn.

Da meine Bemerkungen nicht von Gestern her, sondern die Resultate einer mehr als zehnjährigen aufmerksamen Beobachtung, und zum Theil die bittern Früchte eigner Erfahrung sind; da außerdem mein Amt und meine übrigen

Verhältnisse mir zu allen Zeiten Zutritt zu Personen von allen Ständen verschaffen: so mag es sich leicht treffen, daß das Gemählde, welches ich im Begriffe bin im Umrisse zu zeichnen, manche auffallende Züge enthält, die der Darstellung, welche verschiedene teutsche Reisende bisher von den Einwohnern Londons entworfen haben, geradezu widersprechen, und die hohen Begriffe, die man, zum Theil noch jetzt, in Teutschland von ihnen hat, um ein Beträchtliches herabstimmen. Allein wenn Ihre Leser erwägen, daß ein Beobachter, der lange an Ort und Stelle gelebt hat, weit besser im Stande seyn muß, den Kern von der Schaale zu unterscheiden, als der Reisende, der nur flüchtig beobachten kann, weil zu viele Gegenstände sich auf einmal seinem Auge darbieten, und manches, das er für eigene Erfahrung ausgiebt, bloß aus Nachrichten besteht, die ohne weitere Prüfung zusammengelesen worden sind: so darf ich mir wohl mit der Hoffnung schmeichlen, daß man meine Glaubwürdigkeit nicht bezweiflen wird, wenn meine Darstellung von den Erzählungen solcher Reisenden in manchen Punkten wesentlich abweicht.

Ehe ich weiter gehe, muß ich ferner noch bemerken, daß die geringe Bogenzahl, auf welche ich mich bei der Entwerfung dieses Gemähldes einschränken soll, es schlechterdings nöthig macht, daß ich manche Züge, die einer genauern Darstellung werth sind, jetzt nur leise berühre, und nur das aushebe, was mir für vermischte Leser vorzüglich interessant und lehrreich scheint. Endlich muß ich Ihre Leser bitten, nicht die ganze englische Nation nach dem zu beurtheilen, was ich von den Einwohnern Londons sagen werde, und zu bedenken, daß die Sitten und Gebräuche einer Stadt, wie die ist, in der ich lebe, aus Ursachen, die in die Augen springen, vieles Eigene haben müssen, das man ohne Ungerechtigkeit nicht auf das ganze Volk ausdehnen kann.

Nichts ist irriger, als wenn man London für einen vorzüglich ungesunden Ort hält, die zahllosen Kranken, die mit chronischen Uebeln behaftet sind, größtentheils als Opfer des hiesigen Climas betrachtet, die vielen Selbstmorde, von denen man hier im Winter, vorzüglich in

den Monaten November und December fast jede Woche hört, auf Rechnung der dicken neblichten Luft, die um diese Zeit gewöhnlich hier herrscht, schreibt, und die Gallenkrankheiten, denen Fremde, die hierher kommen, meistentheils in den ersten zwei Monaten nach ihrer Ankunft unterliegen, als Folgen des Einflußes der hiesigen Atmosphäre betrachtet. Es ist wahr, daß man wegen der Veränderlichkeit der Witterung, wodurch sich London auszeichnet, hier vorzügliche Ursache hat, vorsichtig in der Wahl der Kleidung zu seyn, und den Körper gegen die Wirkungen der öftern und unvermutheten Veränderungen, welchen unsere Atmosphäre zu allen Zeiten ausgesetzt ist, sorgfältig zu verwahren; auch kann nicht geläugnet werden, daß abzehrende und gichterische Krankheiten hier häufiger sind, als in vielen andern großen Städten, und daß Schnupfen und Katarrhe im Winter beinahe in jeder Familie herrschen. Allein diese und andere Krankheiten sind keinesweges nothwendige und unvermeidliche Folgen des hiesigen Climas, indem sie durch eine vernünftige Diät und Sorgfalt in der Wahl der Kleidung in den

meisten Fällen vermieden werden können; sondern werden gewöhnlich zunächst, durch Unvorsichtigkeit und Mangel an Aufmerksamkeit auf das, was dem Körper gesund oder ungesund ist, veranlaßt.

Was die auszehrenden und Gliederkrankheiten, die hier vorzüglich herrschend sind, betrifft, so sind sie keineswegs unmittelbare Folgen des hiesigen Climas, wie man gewöhnlich wähnt, sondern entspringen in den meisten Fällen von vernachläßigten oder schlechtgeheilten venerischen Krankheiten, dem hier ziemlich allgemein eingerißenen Laster der Selbstbefleckung, plötzlicher Erkältung, dem übermäßigen Genusse geistiger Getränke, und ähnlichen Ursachen. Daß die vielen Lungenkrankheiten, die hier herrschen, unter andern, vom Clima unabhängigen, Ursachen, auch größtentheils zunächst durch die Wolken von Staub veranlaßt werden, welche die Wege in und um London, vorzüglich aber im Heidepark bedecken, weiß ich aus eigener Erfahrung, indem meine Lunge immer fühlbar leidet, wenn mich meine Geschäfte im Sommer nöthigen, oft nach einem oder dem andern, an einer der Haupt-

landstraßen liegenden, Orte zu gehen, und meine Brust im Winter und in feuchter Witterung, im Ganzen genommen, weit weniger empfindlich ist, als im Sommer.

Im höchsten Grade lächerlich ist es, wenn man die gallichten Krankheiten, von welchen die meisten Fremden, die nach London kommen, oft in dem ersten und zweiten Monate nach ihrer Ankunft, befallen werden, dem hiesigen Clima zur Last legt; da die plötzliche Veränderung in ihrer Diät auf eine weit natürlichere Ursache hinweiset. Teutsche und Franzosen sind an Speisen aus dem Pflanzenreiche gewöhnt, und genießen außerdem, in ihrem Vaterlande mehr magere, als fette animalische Speisen. Kaum aber sind sie in England angelangt, so sehen sie sich genöthigt, hauptsächlich von Fleisch zu leben, indem der Engländer außer Kartoffeln, sehr wenig Gemüse auf seiner Tafel hat. Alle Vegetabilien werden außerdem bloß in Wasser gekocht, und mit zerlassener Butter genoßen; eine Zubereitung, die nur wenig Ausländern behagt, und sie zwingt, sich hauptsächlich an die äußerst

fetten Fleischspeisen, die man ihnen vorsetzt, zu halten. Dazu kommt noch der Genuß des, in Butter schwimmenden, gerösteten Brodes (Toast), welches zwar dem Gaumen behagt, aber in Verbindung mit dem fetten Fleische und Geflügel, ganz natürlich eine große Menge Galle erzeugt, und um so viel weniger dem daran nicht gewöhnten Magen bekommt, je mehr der Ankömmling sich des theuren aber nöthigen Weines enthält, und zu dem hiesigen schweren Biere seine Zuflucht nimmt. Daher, und nicht von dem hiesigen Clima kommt es zunächst, daß die wenigsten Fremden, im Anfange ihres Aufenthaltes in London, von Gallenkrankheiten verschont bleiben, welches zuverläßig gleichfalls der Fall seyn würde, wenn sie anstatt in London auf dem Lande lebten.

Eben so wenig kann man das hiesige Clima als die nächste Ursache der häufigen Selbstmorde, die hier im Winter, vorzüglich aber in den Monaten November und December begangen werden, ansehen. Diese sind vielmehr, in den meisten Fällen, die traurigen Folgen der

Irreligiosität, des Luxus, der Schwelgereien, und des hohen Spiels, die hier in einem außerordentlichen Grade herrschen. Daß die meisten Selbstmorde im November und December begangen werden, ist sehr natürlich, obgleich die dikken Nebel, die oft, aber nicht immer, um diese Zeit hier herrschen, wenig oder gar nichts dazu beitragen. Es ist nämlich hier eine allgemein eingeführte Regel, daß man seine Rechnungen mit allen den Leuten, mit welchen man Geschäfte hat, am Ende des Jahres abschließt. November und December sind daher die Monate, da ein jeder, auch der Leichtsinnigste, genöthigt ist, über den Zustand seiner Finanzen ernstlich nachzudenken, und dem Schuldengefängniße mit starken Schritten entgegen eilt, wenn er nicht jedem das Seine geben, oder seine Gläubiger bewegen kann, Nachsicht mit ihm zu haben. Dieses ist also die Zeit, wo ein jeder schlechter Haushalter, so wie der Handelsmann, der unglücklich in seinen Geschäften war, das Mißliche seiner Lage von Tage zu Tage stärker fühlt, und wenn nicht fester Glaube an den Beistand der Vorsehung ihn aufrecht erhält, leicht in Versuchung geräth,

durch Selbstmord dem Gefängnisse, der Schande und Armuth, die seiner warten, zu entfliehen.

Ich wiederhole es, das hiesige Clima verdient keineswegs den bösen Ruf, den es, ich weiß nicht wie, erhalten hat, und unsere teutschen Landesleute, so wie die Schweizer, erreichen gewöhnlich hier ein sehr hohes Alter; wenn sie anders durch ihre Lage genöthigt sind, der vaterländischen Thätigkeit und Mäßigkeit treu zu bleiben, und nicht durch plötzlich erworbene Reichthümer, welches in unsern Tagen nicht mehr so häufig der Fall ist, wie vor 20 oder 30 Jahren, verleitet werden, ihre Gesundheit durch ein geschäftloses und schwelgerisches Leben zu Grunde zu richten. Man kann vielmehr mit Rechte behaupten, daß die breiten und reinlichen Straßen, die Reinlichkeit, welche im Allgemeinen, in den Häusern der meisten Bewohner dieser Stadt herrscht, und das gemäßigte Clima, dessen wir uns zu erfreuen haben, London zu einer der gesündesten Städte in Europa machen.

Zweiter Brief.

Es ist wohl kein Ort in der Welt, wo man alles, was zur Bequemlichkeit und zum Luxus gehört, so leicht haben kann, wie hier, da die ausgebreitete Handlung der Engländer diese Stadt zum Mittelpunkte macht, wo die Schätze der Natur und Kunst, die den verschiedenen Ländern der Erde eigen sind, zusammenfließen. Alles, was nur die verfeinerteste Sinnlichkeit wünschen kann, ist hier für Geld zu haben; aber dessen ungeachtet glaube ich behaupten zu können, daß es keine große Stadt in Europa giebt, wo so wenig wahrer Lebensgenuß ist, wie hier. Alles ist bloß für die gröbste Sinnlichkeit berechnet; und der Geist geht meisten-

theils leer aus, wenn unsere heutigen Londoner sich einen frohen Tag machen. Dazu kommt noch das steife Ceremoniel, welches bei Gastmahlen in den meisten hiesigen Familien, vorzüglich aber im südlichen Theile der Stadt herrscht, und das bischen Freude, welches ein Ausländer allenfalls noch mit Mühe finden könnte, völlig verbittert.

Wollen Sie sich von diesem Mangel an wahrem Vergnügen, der auch bei den glänzendsten und kostbarsten Gastmahlen nur zu sichtbar ist, eine recht anschauliche Vorstellung machen, so denken Sie sich in die Lage eines an vernünftigen Freudengenuß gewöhnten Teutschen, der noch nicht lange in London ist, und von einem angesehenen Manne, dem er empfohlen ist, zum Mittagsmahle geboten wird. Er klopft zur bestimmten Zeit an der Thür seines Gönners an, und tritt mit froher Erwartung in den Vorplatz. Ein Bedienter fragt nach seinem Namen, und geht, ihn zu melden. Er erwartet jeden Augenblick, daß der Gastgeber erscheinen, ihm mit freundlicher Miene und herz-

lichem Händedruck empfangen, und ihn seiner Familie und den versammelten Freunden des Hauses vorführen werde. Indeß wird er bald gewahr, daß er seine Rechnung ohne den Wirth machte. Ein Bedienter führt ihn in das Visitenzimmer, wo er, wenn er nur nicht eine Stunde später kommt als er eingeladen ist, einsam auf die Ankunft der Gäste warten muß; und wenn sie schon versammelt sind, sich eben so einsam befindet, als wenn er allein wäre. Man bietet ihm aufs höchste einen Stuhl an, und überläßt ihn dann ruhig seinen Betrachtungen. Er sieht sich vergeblich nach dem Herrn des Hauses um, und kann, wohin er nur blickt, nicht die geringste Vorzeichen herannahender festlicher Freude entdecken. Jeder Gegenstand, auf den er sein Auge wirft, kommt ihm unnatürlich vor, und die Gespräche seiner Mitgäste sind ihm räthselhaft. Er wagt es seinen Nachbar anzureden; aber man weis nicht, wer er ist und würdigt ihn kaum einer Antwort. Endlich erscheint der langersehnte Herr des Hauses mit selbstgefälliger Miene und gravitätischen Schritten, und wirft unserm Helden einen halben Bückling zu, der ihn mit

Unwillen und Verdruße erfüllt. Er sehnt sich von ganzer Seele nach Hause, und ist unwillig auf sich selbst, daß er so thöricht war, sich in eine Gesellschaft von geputzten Statuen zu wagen, wo er kein vernünftiges Wort sprechen kann, ohne als ein ausländisches Wunderthier angestarrt zu werden. Endlich kommt zu seinem Troste die frohe Nachricht, daß das Essen auf dem Tische ist, und nun wird mit Mund, Händen und Füßen debattirt, wer zu erst und wer zu letzt gehen soll. Nach vielen Kratzfüßen und nichts bedeutenden Complimenten, langt man endlich im Speisesaal an, wo die Frau vom Hause nebst ihren Töchtern bereit steht, die Gäste zu empfangen. Der Fremdling erstaunt, wenn er bemerkt, daß die Gastgeberin lange vor seiner Ankunft im Hause muß gewesen seyn, ob er gleich ihren Namen nicht im Besuchzimmer nennen hörte, noch irgend eine andere Spur ihrer Existenz entdekte. Er wagt es, ihr seine Hochachtung zu bezeugen; aber wie wundert er sich, wenn er sieht, daß man ihn kaum eines gnädigen Blickes würdigt. Die Wirthin nimmt endlich ihren Sitz am obern Ende des Tisches ein; ihre stummen Töchter sez-

zen sich ihr zur Seite, und die Gäste nehmen nach wiederholten Kratzfüßen und Bücklingen, gleichfalls ihre Plätze ein. Das grose Werk des Essens beginnt. Tiefe Stille herrscht in wenig Minuten an der ganzen Tafel; kein anderer Ton als der, welcher von den Bewegungen der Bedienten, der Messer, Gabeln und Backenknochen der Essenden herrührt, wird gehört; keine frohen Scherze, kein Gelächter des Frohsinns, und keine muntern Gespräche füllen die Zwischenräume zwischen den verschiedenen Trachten aus.

Die Mägen sind endlich nach einer beinahe zweistündigen und ununterbrochenen Stille gefüllt, die Speisen werden abgetragen; die Schätze des Gartens und Treibhauses erscheinen, und Aepfel, Birnen, Nüße, Mandeln, Trauben, Rosinen, Ananas rc. rc. laden, vorzüglich im Winter zum Genusse ein. Nun fängt die Flasche an herum zu gehen; und auf einmal hört die Todenstille auf, die bisher herrschte: die Tauben hören, die Stummen reden, und der Gott der geselligen Freude scheint seinen Thron an der beladenen Tafel zum Trost des vernachlässigten Fremdlings

aufschlagen zu wollen. Seine Blicke werden heiterer; er fängt an warm zu werden; wirft verrätherische Blicke auf die lieblichen Nymphen, die am obern Ende des Tisches sitzen, und macht Plane, ihnen näher zu kommen, wenn auf einmal die Frau vom Hause sich erhebt, die ganze Gesellschaft in Bewegung setzt, und mit ihren Töchtern gravitätisch das Gastzimmer verläßt. Der Fremdling erstaunt. Er macht eine Bewegung, den schönen Flüchtigen zu folgen, und seine Verwunderung ist ohne Gränzen, wenn er seine männlichen Gesellschafter ihre Plätze wieder einnehmen sieht.

Eine neue Schreckensscene eröffnet sich nun dem getäuschten Fremdling. Seine Tischgenossen lassen auf einmal die Masken fallen, so bald sich die Frauenzimmer entfernt haben, und alle erscheinen nun in ihrem natürlichen Character. Er findet auf einmal, daß er in einer Gesellschaft von zügellosen Trinkern ist, welche eines der edelsten Geschenke der Gottheit, das uns Sterblichen verliehen wurde, unsern Geist zum Erguß vernünftiger Freude zu beleben, auf die unver-

antwortlichste Art mißbrauchen, ihren Verstand zu betäuben, und traut kaum seinen Ohren, wenn er hört, wie sie ohne Schaam und Rückhalt von ihren Thaten im Dienste der Venus sprechen, und ungescheut allen Gesetzen des Wohlstandes und der Sittlichkeit Trotz bieten; oder, wenn ihr Gespräch eine politische Wendung nimmt, den Charakter fremder Nationen mit ihrem Geifer besudeln, und ohne Rücksicht auf seine Gegenwart zu nehmen, die Pfeile ihres pöbelhaften Witzes auf sein gemißhandeltes Vaterland los drücken. Gesundheiten auf Gesundheiten werden nun getrunken, die Freude der Gesellschaft wird von Minute zu Minute lärmender und heftiger, bis endlich die gnädige Frau die lärmenden Zecher ins Besuchzimmer zum Thee einladen läßt. Unser Held fühlt neues Leben, indem er nun auf einmal von der Quaal erlöst wird, unsittliche Scherze und illiberale Bemerkungen hören zu müssen. Er freut sich im Voraus auf eine sanftere Unterhaltung mit dem weiblichen Theile der Familie; aber kaum ist er im Theezimmer angelangt, so werden die Spieltische in Ordnung gebracht, und eine neue Scene des Unsinns be-

ginnt. Er muß, wenn er nicht für einen teutschen Bären gehalten werden will, sich an einen der Spieltische setzen, um sich seine Börse plündern zu lassen.

So verschwenderisch indeß die Tafeln der Reichen und selbst des Mittelstandes bei Gastereien besetzt sind, so sind die Einwohner dieser Stadt doch äußerst frugal, wenn sie keine Gäste haben. Ein Rinds- oder Hammelsbraten, nebst Kartoffeln oder etwas Gemüß in bloßem Wasser abgekocht, und zum Nachtisch etwas Käse, macht gewöhnlich die ganze Mahlzeit der bemittelten Stände aus. Das einzige, wodurch sich die Tafel der Reichen und Großen von der Tafel anderer auszeichnet, besteht darin, daß nach Endigung der Mahlzeit eine Bouteille Madeira und rother Portwein aufgetragen, aber sehr selten ganz geleert wird, wenn nicht die Familie sehr zahlreich ist. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß wohlhabende Leute, selbst Lords vom ersten Range, nichts als etwas kalte Küche zum Mittagsmahle haben, und Suppen, Ragouts, Zugemüse und dergleichen, sind eine seltene Erscheinung auf

unsern Tafeln, und ein Huhn, eine Gans, oder etwas Fisch, sind die einzigen Gerichte, die ein oder zweimal in der Woche dem gewöhnlichen Braten noch hinzugefügt werden.

Wildpret aller Art ist hier äußerst selten und theuer, und ein Rehbraten z. B. kostet oft zwei auch drei Louisdor. Dagegen haben wir Fische aller Art, Meerkrebse, Aale, Austern und selbst Schildkröten in Menge, und zu sehr billigen Preisen. Plumbpudding, das berühmte Lieblingsgericht der Engländer, kommt nur selten auf unsere Tafeln, ausgenommen von Weihnachten bis einige Wochen nach Neujahr, welches die Periode ist, in welcher der Engländer überhaupt, vorzüglich aber der Londoner Bürger, vom ersten Pair des Reichs bis zum Bettler, seinem Gaumen die zahlreichsten und köstlichsten Opfer bringt. Kein Gericht ist um diese Jahreszeit zu theuer, und man findet auf den Tafeln der Reichen zu keiner andern Zeit die Schätze des Sommers und Herbstes in größerer Menge beisammen, als auf und nach Weihnachten. Wenn einer der alten Römer auf dieses Erdenrund von den Ufern des

Lethe wieder zurückkehren könnte, und um diese Jahreszeit von Haus zu Haus, in dem ungeheuern London zur Tafelzeit wanderte, so würde sein erster Gedanke der seyn, daß man die Saturnalien feiere. Alle Postwägen, die um diese Zeit nach London von Yorkshire und andern Gegenden, die reich an Wildpret und Geflügel sind, kommen, sind mit Rehen, Haasen, Phasanen, Rebhünern, Schnepfen, Truthünern rc. beladen. Die Fleischmärkte haben einen Ueberfluß an vorzüglich gutem Fleisch und Geflügel, die Laden der Pastetenbäcker sind aufs zierlichste aufgeputzt, und alle Einwohner London's scheinen auf nichts anders, als die Befriedigung ihres Gaumens zu denken. Selbst der geitzigste Knicker kann sich um diese Zeit nicht enthalten, seinen Freunden und Bekannten wenigstens ein Mahl zu geben. Reiche und Arme, Alte und Junge, mit einem Worte, jeder, der nur verdauen kann, sucht um diese Zeit seinen Gaumen zu kützeln, und die Straßen von London sind das ganze Jahr über nicht so voll von trunkenen Menschen, wie um Weihnachten. Wer kein Geld hat, um schwelgen zu können, borgt, bettelt oder stiehlt, um

im Stande zu seyn, Theil an dem allgemeinen Sinnentaumel zu nehmen. Selbst der gemeinste Handwerksmann hat, während dieser schwelgerischen Periode, mehrmals einen Truthahn, Rostbeef und Plumbpudding auf seinem Tische, und kann er sich nicht in Wein betrinken, so berauscht er sich in Branntewein, oder Rum. Die Tavernen, Wein und Bierschenken, sind den ganzen Tag über nicht leer; Masqueraden und Bälle werden häufiger als zu irgend einer andern Zeit gegeben, und die Schauspielhäuser und jede andere öffentliche Orte des Vergnügens sind gedrängt voll von Leuten aus den mittlern und niedern Ständen. Der Geist der zügellosesten Schwelgerei dringt dann selbst in die Gefängnisse, und die Bewohner von Newgate, von der Flent, der Kingsbench und andern Kerkern scheinen es auf einmal vergessen zu haben — daß sie des edelsten Gutes, das ein vernünftiges Wesen verlieren kann, beraubt sind.

Es macht in der That einen sonderbaren Contrast, wenn man die Schwelgerei dieser Periode mit den gewöhnlichen Mahlzeiten, selbst an=

gesehener Londoner Bürger vergleicht, und sieht, wie sie zu andern Zeiten an einem Sonntage sich mit einem gebratenen Kalbs- oder Hammelsherzen, und einer Schüssel voll Kartoffeln, oder einem paar Kaninchen begnügen. Was die letzterwähnten Thiere betrifft, so wird vielleicht hier in London eine größere Anzahl derselben verzehrt, als in ganz Europa, Spanien allein ausgenommen. Man muß indeß gestehen, daß sie hier keineswegs eine so verächtliche Speise sind, wie man sich in Teutschland vorstellen mag, indem sie mit vieler Sorgfalt gemästet werden, und wohl zubereitet, ein in der That leckeres Gericht sind.

Dritter Brief.

Die holländische Reinlichkeit ist sprüchwörtlich; aber wer sich einige Zeit in Holland aufgehalten hat, weiß es, daß sie sich selten weiter, als auf die Straßen und Häuser erstreckt. Ich wenigstens habe nicht bemerkt, daß die Holländer, im Allgemeinen genommen, in ihrer Lebensart und Kleidung, die bessern Stände in Teuschland an Reinlichkeit übertreffen; während in England, vorzüglich aber in London, unter Vornehmen und Geringen, die allerunterste Klasse des Pöbels ausgenommen, eine Reinlichkeit herrscht, die man in keinem Theile von Europa, in einem so hohen Grade findet. Wenn man von dem äußern Ansehen des östlichen Theiles von Lon-

don, wo die Straßen sehr eng und die Häuser vom Kohlenrauche beinahe schwarz gefärbt sind, auf die Beschaffenheit der Wohnungen und der Lebensart der Einwohner schließen wollte, so würde man sich sehr unvortheilhafte Begriffe von ihrer Reinlichkeit machen. Allein die meisten dieser, so unreinlich scheinenden, Häuser sind inwendig, von der Küche, die unter der Erde ist, bis zum Dachstockwerke, in einem sehr hohen, aber nicht affectirtem Grade, wie in Holland, reinlich, und Kleidung, Leinwand, Haus und Küchengeräthe, kurz alles, was darin ist, trägt das Gepräge der Reinlichkeit. Die Wohnzimmer, der Vorplatz und der gepflasterte Fußweg vor den Häusern werden jeden Morgen mit Tagesanbruche gewaschen und gescheuert, und Küche und Treppen werden, wenigstens einmal in der Woche, mit einer Bürste, heißem Wasser und Seife gefegt. Die Fußteppiche in den Wohnzimmern werden jeden Morgen sorgfältig gebürstet, die Tische und Stühle mit einem wollenen Tuche gerieben, und selbst die Feuerzangen und Schaufeln, die im Kamine stehen, werden stets blank gehalten. Vor jedem Hause finden Sie einen eisernen Fußkratzer, um

die Sohlen der Schuhe von dem Kothe zu reinigen, der sich daran gehängt hat, und im Vorplatze, so wie vor der Thüre jedes Zimmers liegen Stroh oder Wergmatten zur völligen Reinigung der Schuhe. Selbst die Fahrwege durch die ganze Stadt werden wöchentlich einigemal, von dazu bestimmten Leuten, sorgfältig gereinigt, und an jedem Kreuzwege, wenigstens in den Hauptstraßen, steht von früh 9 Uhr bis 4 Uhr Nachmittags, auch wenn die Luft nur feucht ist, ein armer Mann, oder eine arme Frau mit einem Besen, um einen Pfad für Fußgänger beständig rein zu erhalten.

Die Fleisch und Fischmärkte, die beinahe in allen großen Städten auf dem festen Lande Sammelplätze von Unflath und mit einem Modergeruche erfüllt sind, der auch den stärksten Nerven äußerst empfindlich ist, sind gleichfalls in London im höchsten Grade reinlich, und man sieht in jedem Metzger's — und Fischladen, vom frühsten Morgen bis zu Sonnenuntergang, immer eine oder mehrere Personen beschäftigt, die Fleisch- und Fischbänke zu reinigen.

Diese Liebe für Reinlichkeit, wodurch sich der größere Theil der Einwohner Londons auf eine so lobenswürdige Art auszeichnet, fällt besonders durch die Sorgfalt, die man hier auf die Leinwand verwendet, in die Augen. Man sieht hier, bei Mannspersonen, so wie bei Frauenzimmern, mehr auf gute und weiße Leinwand, als auf feine und kostbare Kleider, und bemerkt es kaum, wenn selbst ein Mann von Stande in einem abgetrage= nen aber reinlichen Rocke erscheint, wenn nur seine Wäsche fein und weiß ist. Die Vorliebe für weiße Wäsche geht hier so weit, daß reiche Leute ihre Leinwand im Winter wohl zwei bis dreimal des Tages wechseln. Selbst die gemeinsten Hand= werksleute ziehen in der Woche zwei, auch wohl dreimal reine Leinwand an, und man wird an ei= nem Sonntage kaum einen Bettler in der Straße finden, der nicht ein reines Hemd an hat, er mag übrigens noch so zerlumpt in seiner Kleidung seyn. Ein Menschenfreund freut sich, wenn er bemerkt, daß man in den hiesigen Armenhäusern und Hos= pitälern mit vorzüglicher Strenge auf Ordnung in diesem Punkte hält, welches um so nothwendi= ger ist, da diese Gebäude zum Theil mehrere Hun=

derte armer und leidender Bewohner enthalten. Ich habe in Teutschland eine beträchtliche Anzahl von Armenhäusern und Hospitälern für Kranke gesehen, aber nirgends habe ich die große Reinlichkeit gefunden, die hier in allen Gebäuden dieser Art herrscht, und manchen unter ihnen ein äußerst heiteres Ansehen giebt. Selbst auf die Schuhe erstreckt sich die Sorgfalt der Londoner in diesem Punkte. Man findet Morgens früh an der Ecke jeder Straße Leute, die sich einzig vom Reinigen der Stiefeln und Schuhe nähren, und es kommt einem Ausländer, dem die hiesigen Gebräuche und Sitten noch fremd sind, lächerlich vor, wenn er sieht, wie Packträger und andere gemeine Leute, ihren Penny zahlen, um ihre oft halb abgelaufenen Schuhe von diesen Personen putzen zu lassen. In Teutschland, wo der gemeine Mann seine Schuhe gewöhnlich mit einer Mischung von Fischthran und Kienruß schwärzt, wird bei diesem bloß die Farbe des Unraths verändert, und wer nur einigermaßen empfindliche Geruchsnerven hat, wird nur zu bald auf eine sehr unangenehme Art fühlbar überzeugt, daß die Schuhe oder Stiefeln nichts weniger als rein sind. Hier aber ist es ganz anders: die

Schuhe und Stiefeln, selbst der gemeinsten Leute, scheinen nicht bloß rein zu seyn, sondern sie sind es wirklich, indem jedermann sich einer Schwärze bedient, die ganz geruchlos ist, und wenn sie trocken ist, nicht im geringsten schmuzt.

Vierter Brief.

Die Modethorheiten der Franzosen wurden vor ungefähr dreißig Jahren hier noch herzlich verachtet, und häufig zur Belustigung des Londoner Publikums auf unsere Theater gebracht. Ein Britte, der von seinen Reisen in einer nach dem Pariser Geschmacke zugeschnittenen Kleidung zurückkehrte, konnte mit Gewißheit darauf rechnen, von dem hiesigen Janhagel verlacht und verspottet zu werden, und Affe und Meerkatze waren die gewöhnlichen Schimpfsnamen, die er bei jedem Schritte hören mußte. Nichts schien den Londoner Spießbürgern verächtlicher zu seyn, als ein englischer Petitmaitre in einer Kleidung nach französischem Zuschnitt. In unsern Tagen findet man indeß

nicht mehr die geringste Spur von diesem Widerwillen gegen französische Trachten und Gebräuche. Man ahmt sie nicht nur eifrigst in allen Ständen nach, sondern scheint sogar eine Ehre darin zu suchen, unsere gallischen Nachbarn in den unsinnigsten Ausschweifungen der Mode zu übertreffen, nur mit dem Unterschiede, daß man englische Solidität mit französischem Firlefanz verbindet; woher es denn kommt, daß wir für die Copien fünf ja zehenmal so viel zu zahlen haben, als unsere leichtsinnigen Nachbarn für die Originale. Unsere Nachahmungssucht stürzt uns in die ausschweifendste Verschwendung in Kleidern und Gebräuchen, welche die Franzosen bloß affektiren. Wir verschwenden ungeheure Summen im Dienste der Mode und des Luxus, indem wir solide Pracht anbringen, wo der Franzose sich mit bloßem Flimmer begnügt. Dieses ist um so viel verderblicher, da der Schnitt der Kleidung unserer galanten Herrn und Damen kaum einen Monat lang unverändert bleibt. Was aber das Schlimmste ist, so nimmt man bei den phantastischen Veränderungen, die der Zauberstab der Mode hervorbringt, nicht die ge-

ringste Rücksicht auf Schicklichkeit und die Gesundheit des Körpers. So verderblich die Folgen des, nun hier gänzlich abgeschaften, Gebrauchs der Schnürbrüste waren, so belehrt uns denn doch die Erfahrung, daß der Nachtheil, der aus der gegenwärtigen Art sich zu kleiden für das schöne Geschlecht eutspringt, von weit größerem Umfange ist, indem ihre Kleidung nur zu häufig in dem größten Widerspruche mit der Witterung ist. Heute sehen sie alle Frauenzimmer, die Anspruch auf Bildung und Lebensart machen, bis unter das Kinn vermummt, ihr Gesicht mit einem dichten Schleier verhüllt, oder einem Strohhute bedeckt, in welchem der Kopf, wie eine Schildkröte in ihrer Schale steckt, und ihren ganzen Körper undurchdringlich gegen den Zugang jedes Lüftchens bewaffnet. Zwar weht ein lauer Mittagswind; die Luft ist warm und der Himmel heiter; die Spatziergängerinnen können kaum unter ihrer dichten Hülle athmen; große Schweißtropfen stehen auf ihrer Stirne und furchen das künstliche Roth der Wangen; der Körper erliegt beinahe unter der Ermüdung, welche die starke

Ausdünstung, der er in seinem Gefängniße unterworfen ist, verursacht; gern würde die leidende, der Erstickung nahe, Schöne die drückende Hülle ablegen, um freier athmen zu können; allein die Tyranney der Mode erlaubt es nicht, und sie würde sich lächerlich machen, wenn sie es wagte, ihre Fesseln abzuschütteln.

Nach einigen Tagen läßt es sich eine modische Schöne vom ersten Range einfallen, in einer entgegengesetzten Tracht zu erscheinen, ihre Schultern und ihr Busen sind nur durch einen leichten Flor halb verhüllt, und man kann die Umrisse ihrer Glieder durch die mußelinene Nebelhülle, die sie umgiebt, ohne Mühe erkennen. Einige süße Thoren, die im Rufe stehen, Kenner des guten Geschmacks zu seyn, sind entzückt beim Anblicke der halbbedeckten Reitze, und bewundern die nackte Grazie laut, erheben ihre runden, fleischigten Schultern mit rhapsodischem Feuer, und preisen den verrätherischen Zauber ihres vollen niedlichen Busens und die Symmetrie ihrer Glieder; und siehe da, die Häßlichen und Schönen glauben, daß sie, um für Grazien gehalten zu werden und die allgemei-

ne Bewunderung auf sich zu ziehen, nur ihre dichtern Kleider mit einem Mußelinnebel verwechseln dürfen, und in wenigen Tagen sind die modischen Spaziergänge, Newbondstreet, Pallmall, der Heydepark, Kensington Garden ꝛc. ꝛc. mit Schaaren von halbnackten weiblichen Figuren erfüllt. Zwar weht ein schneidender Nordostwind; Erkältung, Krankheit und Tod dringt mit der scharfen Luft auf den dünnbekleideten Körper ein; die Schönen zittern von Kälte; aber die Mode will es nun einmal nicht anders haben, und Doktor und Apotheker und Todtengräber, können auf eine reiche Aernte rechnen.

Es war letztes Spätjahr unter Frauenzimmern von Ton so allgemein Mode, halbnackt zu erscheinen, und die verborgenen Reitze ihres Körpers zur Schau auszustellen, daß ein beträchtlicher Theil der hiesigen weiblichen Beaumonde, der keine natürlichen Busen aufzuzeigen hatte, zu künstlichen, von Wachs verfertigten seine Zuflucht nahm, um ja nicht durch die Mode verrathen zu werden. Madame Thiknesse erzählt in ihrem, neulich erschienenen, moralischen Romane: The School for

fashion Th. 2. pag. 119. eine hierhergehörige wahre Anekdote, die ich Ihren Lesern unmöglich vorenthalten kann:

„Eine junge Dame, die in wenig Tagen mit einem würdigen Manne getraut werden sollte, befand sich mit ihrem Bräutigam in einer Assemblee im Hause einer Frau von Stande. Da die Gesellschaft äußerst zahlreich war, wurde die Luft bald bis zum Ersticken heiß, und verursachte der unglücklichen Nymphe eine plötzliche Ohnmacht. Das ganze Zimmer gerieth auf einmal in Bewegung; die anwesenden Damen eilten zu ihrer Hülfe herbei; man öffnete ihr das Kleid in der Gegend des Busens, um ihr mehr Luft zu verschaffen, als auf einmal — zwei der niedlichsten wächsernen Brüste unter dem flornen Busentuche hervor auf den Boden fielen. Die Damen schrieen, ob sie gleich, wie ich nicht zweifle, sich heimlich über diese öffentliche Entdeckung freuten. Es läßt sich eher denken, als beschreiben, wie groß das Erstaunen des armen getäuschten Bräutigams war, der ohne Zweifel von den Reitzen des alabasternen Busens seiner

Geliebten oft wird bezaubert gewesen seyn. Seine Liebe gegen das betrügerische Weib verwandelte sich auf einmal in tiefe Verachtung; die Unglückliche wurde ein Gegenstand des allgemeinen Spottes, und sie verlor auf einmal Liebhaber, Bewunderung und die Achtung ihrer Bekannten," obgleich selbst unter denen, die am bittersten über sie hohnlächelten, manche mögen gewesen seyn, die der Kunst ähnliche Reitze zu verdanken hatten.

So unsittlich diese und ähnliche Betrügereien sind, deren sich unsere heutigen Londoner Schönen nur zu oft schuldig machen, um am Triumphwagen der phantastischen Göttin der Mode ziehen zu können, und so sehr sie die Verachtung eines jeden Redlichen, wegen der äußerst traurigen Folgen, die daraus entstehen können, verdienen, so lächerlich ist eine andere Art von Täuschung, deren sich das männliche und weibliche Geschlecht, vom ersten Range bis zum Mittelstande, jetzt fast allgemein bedient. Männer und Weiber, Mädchen und Jünglinge, ja sogar Dirnen von nicht mehr als vierzehen Jahren tragen nämlich gegenwärtig Perücken. Wer nur

einigermaßen auf Geschmack und Bildung Anspruch macht, ist genöthigt, sein natürliches Haar, auch wenn es noch so schön ist, der Mode zum Opfer zu bringen. Vor nicht länger als anderthalb Jahren wurde der Grund zu dieser lächerlichen Mode gelegt, indem Jedermann, der es mit der Oppositionspartheì hielt, von den Herzogen Norfolk und Bedford, den Häuptern dieser Parthei, an bis zum Schuhputzer, sein Haar kurz abgeschnitten trug. Das männliche Geschlecht machte den Anfang, und das weibliche folgte in kurzer Zeit nach, obgleich diese Mode, wie ein jeder leicht einsehen kann, einem weiblichen Kopfe keineswegs ein reitzenderes Ansehen verleihen konnte. Indeß diese Mode währte nicht lange. Die Häupter der Oppositionspartheì, die lange die Achtung des besseren Theiles der Nation genossen hatten, fiengen aus Ursachen, deren Entwickelung nicht hierher gehört, plötzlich an, in der Meinung des Publikums zu sinken. Mancher modische Schwachkopf schämte sich nun das Zeichen der gesunkenen Parthei länger zu tragen. Indeß sein Haar war nun einmal verschnitten, und da es nicht in seiner Ge-

walt stand, es so schnell, wie seinen politischen Glauben den Zeitumständen an zu passen, so blieb kein anderes Rettungsmittel für ihn übrig, als eine Perücke. Ein Narr, sagt das Sprüchwort, macht viele Narren; und nichts wird öfter durch die Erfahrung bestätigt, als dieses, vorzüglich, wenn ein solcher Narr eine bedeutende Rolle in der eleganten Welt spielt. Ein Pinsel machte es dem andern nach, und das weibliche Geschlecht folgte in kurzer Zeit nach, ohne zu wissen warum.

Wenn man alle die Thorheiten aufzeichnen wollte, welche die Gewalt der Mode seit einiger Zeit hier veranlaßt hat, und noch täglich veranlaßt, so würde man ganze Bände damit anfüllen können, denn alles ist jetzt hier ihrem Zepter so sehr unterworfen, daß Essen und Trinken, Wohnung und Kleidung, Erziehung der Kinder, Aerzte und Arzneien, ja selbst das Denken von ihr abhängen.

Indeß diese allgemeine Herrschaft der Mode, die von hier über das ganze Land ausgeht,

würde auf das Wohl des Staates wenig Einfluß haben, wenn sie sich nicht weiter, als auf das Aeußere ihrer Sclaven erstreckte. Sittlichkeit, Religion und bürgerliche Glückseligkeit können im Grunde wenig durch die phantastischen Veränderungen, die sie hervorbringt, gefährdet werden. Es kann dem Menschenfreunde vollkommen gleichgültig seyn, ob die Frauenzimmer kleine, oder große Hüte, Kleider mit langen, oder kurzen Taillen, ihr eigenes Haar, oder Perücken tragen. Solche Kleinigkeiten sind kaum werth, daß man davon spricht; aber so bald die Mode, wie es leider hier der Fall ist, auf Grundsätze und Moralität einen entschiedenen Einfluß hat, an die Stelle der Vernunft und Erfahrung tritt, und den Charakter eines großen Theiles der bürgerlichen Gesellschaft modelt; so bald sie diesen Einfluß äußert, wird ihre Herrschaft der Tugend, der bürgerlichen Glückseligkeit und dem Wohle des Staates überhaupt äußerst gefährlich. Und daß dieses gegenwärtig in England überhaupt, vorzüglich aber in London, der Fall ist, kann ein jeder, der nur die geringste Beobachtungsgabe hat, leicht bemerken. Ehrbarkeit und reine Sittlich-

keit vertragen sich schlechterdings nicht mit dem Geiste, der in unsern modischen Cirkeln herrscht. Unsere heutigen jungen Damen nach der Mode, zum Beispiel, erlauben sich Gespräche, Ausdrücke und Freiheiten in ihrem Betragen, deren sich eine öffentliche Buhlerinn von Erziehung vor zwanzig Jahren würde geschämt haben. Mädchen von vierzehen, oder fünfzehen Jahren, wissen in unsern Tagen von gewissen Dingen mehr, als ihre Großmütter jemals wußten.

Die Form und die Materialien der Kleidung, können noch so simpel, oder fantastisch seyn, ohne den Wohlstand und die Sittlichkeit zu verletzen; aber die Art sich zu kleiden, welche in unsern Tagen, unter den höheren Ständen hier eingeführt ist, muß nothwendig der reinen Sittlichkeit den größten Nachtheil bringen, indem sie in einem sehr hohen Grade frech und unanständig ist. Es ist in der That mehr als wahrscheinlich, daß wenn eins der unglücklichen Geschöpfe, die aus der Unzucht ein Gewerbe machen, an einem öffentlichen Orte in dem Zustande der Nacktheit, in welchem sich so viele Damen vom ersten Range in Assem-

bleen und in der Oper einfinden, zu erscheinen wagte, es Gefahr laufen würde, ins Zuchthaus geschickt zu werden.

Wenn ich Ihnen sage, daß manche unserer modischen Damen von Range jährlich 500 und mehr Guineen an ihre Putzmacherinn zahlt, so werden Sie es für übertrieben halten; allein so unglaublich das auch in Teutschland scheinen mag, so ist es hier doch leider nur zu oft der Fall, und es ist nichts Ungewöhnliches, daß ein Weib von Stande, um diesen Aufwand bestreiten zu können, ihre eheliche Treue verletzt, und ihre Reitze an den Meistbietenden verkauft. Ich habe mir es seit einem Jahre zum Geschäfte gemacht, den Ursachen der vielen Ehebruchsprocesse, die von den hiesigen Gerichten, Jahr aus Jahr ein entschieden werden, nach zu forschen, und gefunden, daß unter fünf Weibern, die von ihren Männern geschieden werden, immer wenigstens drei sind, die durch Luxus in Kleidern und den Mangel an Mitteln ihn bestreiten zu können, verleitet wurden, dem Golde des Verführers aufzuopfern, was er durch seine persönlichen Reitze nie von ihnen würde erlangt haben.

Indeß dieser Luxus in Kleidern, den die Gewalt der Mode unter Weibern und Töchtern der Großen und Reichen so allgemein eingeführt hat, schränkt sich in unsern Tagen keineswegs mehr auf die höhern Stände ein, sondern hat, wie eine verheerende Seuche um sich gefressen, und die mittlern und niedern Stände mächtig ergriffen. Die Weiber und Töchter von Tanz- und Musikmeistern, von Schuhmachern, Schneidern und andern Handwerkern unterscheiden sich in unsern Tagen, in der Kleidung oft wenig, oder gar nicht von Damen vom ersten Range, indem sie nicht nur die Pracht, sondern auch alle modischen Thorheiten der Großen nachahmen, und man würde oft in Versuchung gerathen, die Tochter eines Krämers für das Kind einer Herzoginn zu halten, wenn sich die Eleganz der Großen eben so leicht nachahmen ließe, als ihr Anzug.

Der Luxus in Kleidern war schon bei meiner Ankunft in London, vor zehen Jahren, unter dem weiblichen Gesinde so sehr eingerissen, daß ich oft, wenn ich bei einem Kaufmanne

speiste, die Magd für die Frau vom Hause ansah, und unschuldigerweise dem armen Ding eine brennende Röthe in die Wangen jagte, wenn ich mich nach ihren Kindern erkundigte. Aber eben so oft wurde ich von den erwachsenen Töchtern und jungen Weibern für einen teutschen Bären ausgeschrieen, weil ich sie beim ersten Anblicke, wegen ihrer Höflichkeit gegen mich, für Dienstboten hielt, und wenn ich meines Irrthumes inne ward, durch meine Verlegenheit, und mein ängstliches Bestreben meinen Fehler wieder gut zu machen, die Sache nur verschlimmerte. Jetzt ist indeß ein solcher Irrthum noch weit verzeihlicher, als damals, weil der Luxus in Kleidern unter dem hiesigen Gesinde nun eine solche Höhe erreicht hat, daß Kammermädchen, Köchinnen und dergleichen an einem Sonntage gewöhnlich besser gekleidet sind, als ihre Gebieterinnen, es sey denn, daß die letztern, welches an diesem Tage selten der Fall ist, sich für einen Besuch ausgeputzt hätten.

So ausschweifend die Weiber und Töchter der Hohen und Niedern dem Putz ergeben sind,

so wenig nimmt, unter Leuten von Rang und Lebensart, das männliche Geschlecht Theil an dieser Prachtliebe, welches aber keineswegs von den Mannspersonen des Mittelstandes kann gesagt werden. Vor zehen und mehr Jahren konnte man noch einen Mann von Stande, von einem bürgerlichen an der Kleidung unterscheiden. Der Kleinhändler und Handwerksmann würde, wenn auch sein Vermögen noch so groß gewesen wäre, gestickte Westen und seidene Beinkleider, als eine seinem Stande nicht angemessene Tracht angesehen haben. Noch weniger würde er es seiner Gattinn und seinen Töchtern erlaubt haben, die höheren Stände in der Kleiderpracht nach zu äffen. Nur Leute von Stande erschienen daher in köstlichem Anzuge; und jeder andere würde einer empfindlichen Züchtigung nicht entgangen seyn, wenn er es gewagt hätte, den Großen in Kleiderpracht es gleich zu thun. Die höheren Stände würden seine unschickliche Erhebung über seine Sphäre mit Verachtung bestraft haben, während seines gleichen ihn auf die nämliche Art würden behandelt haben, wie die Krähe, die sich mit Pfauenfedern geschmückt hatte, von ihren Gefähr-

ten behandelt wurde. Aber in unsern üppigen Zeiten verhält es sich bei uns ganz anders. Männer von Stande, selbst Herzoge und Lords kleiden sich mit bürgerlicher Simplicität. Seidene Strümpfe, Schnallen statt der Bänder in den Schuhen, und ein dreieckiger Huth anstatt des gewöhnlichen runden, sind die einzige Veränderung, welche unsere Großen in ihrem Anzuge vornehmen, wenn sie in Gesellschaft gehen; und selbst dieses geschieht nur bei außerordentlichen Gelegenheiten. Kleinhändler und Handwerksleute hingegen glauben, daß sie sich nicht zu kostbar kleiden können, wenn sie zu einem Gastmahl eingeladen sind, oder in das Schauspiel, oder in die Oper gehen. Oft würden Sie es, bei einer öffentlichen Lustbarkeit, schwer finden, den Hufschmidt von dem Herzoge zu unterscheiden, dessen Pferde er an dem nämlichen Tage beschlagen hat.

So lange noch eine gewisse Formalität im Aeußern nothwendig war, wenn man zu den Logen im Schauspielhause Zutritt haben wollte, so lange galonirte Kleider, Degen und Haarbeutel dem Einlaßbillete Respekt verschaffen mußten,

scheuten sich Ladendiener, Schuhmacher, Schneider und andere Handwerker in diesem Theile des Schauspielhauses zu erscheinen; aber nun, da der erste Lord nicht anders, als in einem simplen Frack und mit einem runden Huth ins Schauspiel kommt, sieht man oft neben Leuten vom ersten Range, Kaufmannsdiener und Handwerksgesellen, die ihre Herren betrügen, um diesen Aufwand bestreiten zu können, und durch die verführerische Stimme des Luxus nur zu oft auf den Weg, nach Botany Bay oder dem Galgen gelockt werden.

So wenig das weibliche Geschlecht in London, den Pariserinnen in Modesucht und Prachtliebe nachgiebt, so sehr werden unsere Damen von den letztern in der geschmackvollen Wahl des Putzes übertroffen, und tragen in nichts, als im Auflegen der Schminke den Preiß über ihre gallischen Nebenbuhlerinnen davon. Die Nachlässigkeit, mit welcher die Pariserinnen ihre Schminke auflegen, dient mehr dazu, ihre Reitze zu verdunkeln als zu heben; da hingegen der Fleiß und die Kunst, welche unsere Damen anwenden, die

Natur in der erborgten Röthe ihrer Wangen so viel als möglich nachzuahmen, sehr viel dazu beitragen, ihre Schönheit zu erhöhen. Was aber die Wahl ihrer Kleidung betrifft, so können sie, wie ich schon oben erwähnte, was Geschmack und Anstand betrifft, keineswegs mit den Pariser Schönen verglichen werden. Die Engländerinnen überhaupt verstehen sehr wenig von der Kunst, die Kleidung der Form und dem Wuchse des Körpers gehörig anzupassen, und man kann den Londoner Schönen mit Rechte den Vorwurf machen, daß nicht Geschmack, sondern bloß Liebe zur Veränderung und gedankenlose Nachahmungssucht sie bei der Wahl ihres Putzes leitet. Es ist etwas sehr gewöhnliches, daß sich ein Weib von vier Fuß und zwei Zollen in der Wahl und Anordnung ihrer Kleidung nach einer berühmten Schönen von fünf Fuß sechs Zollen richtet, und daß ein elegantes Weib von schlankem Wuchse dem fettesten Weibe im Königreich im Schnitt ihres Kleides zum Muster dient. Nichts ist daher gewöhnlicher, als unsere galanten Damen sagen zu hören, daß diese, oder jene Form der Taille völlig außer der Mode ist. Daher kommt

es denn, daß wenn eine Dame, deren reitzendes Gesicht und wohlgeordnete Kleidung der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung ist, eine kurze Taille und einen breiten Körperbau hat, in kurzer Zeit alle Frauenzimmer, die Anspruch auf Geschmack machen, alle mögliche Kunst anwenden, um ihrem Leibe eine ähnliche Gestalt zu geben, und wenn eine andere bewunderte Schöne, die einen schlanken Wuchs hat, die erstere bald darauf verdunkelt, jede modische Dame, sey sie auch noch so korpulent, ihren Körper auf die gewaltsamste Art zusammenpreßt, als ob die veränderte Form der Taille dem Gesichte Reitze geben könnte, die es nicht hat.

Dieses ist keineswegs der Fall in Frankreich. Die französischen Damen sind vielmehr davon überzeugt, daß die Form der Kleidung, die einer wohlbeleibten Dame ansteht, eine andere von schlankem Wuchse verunstalten würde; und eine Pariser Dame von junonischem Wuchse wird sich nie die vergebliche Mühe geben, die Grazie einer kleinen Sylphide nachzuahmen; sondern sie wird vielmehr immer den Bau und das Verhältniß ihres Körpers bei der Wahl ihres

Putzes zu Rathe ziehen; ein Punkt, der von Personen, die Geschmack haben, nie aus den Augen gesetzt werden wird, auf den aber unsere Londoner Damen nicht die geringste Rücksicht nehmen. Dieses ist ein unwiderlegbarer Beweis, daß sich der Geschmack unserer Damen nicht auf Gefühl für Schönheit gründet; denn wäre dieses der Fall, so würde man nicht täglich so viele abgeschmackte lächerliche Moden hier entstehen, und sich mit so unglaublicher Geschwindigkeit verbreiten sehen. Die hiesigen Putzmacherinnen machen aus ihren schönen Kunden, was ihnen gefällt, und es ist nichts ungewöhnliches, daß sie sich einige Monate von London entfernen, und in irgend einer kleinen und unbesuchten Landstadt alle ihre Erfindungskraft aufbieten, um eine neue Art von Kopfputz, oder einen ungewöhnlich Zuschnitt der Kleidung zu erdenken, und dann unter dem Vorwande, eine Pariser Reise gemacht zu haben, nach der Hauptstadt zurückkehren, ihren neuerfundenen Putz a la Lange, a la Bonaparte, a l' Egyptienne, oder auf irgend eine andere Art taufen, und im Anfange ungeheuer theuer verkaufen.

Fünfter Brief.

Die Bemerkungen, die ich in meinem letztern Briefe über den Unsinn der hier herrschenden Modesucht machte, müssen Ihnen sehr schlechte Begriffe von dem Geschmacke des hiesigen Publikums gegeben haben. Ich würde in der That etwas Unmögliches wagen, wenn ich Sie durch Gründe vom Gegentheile zu überzeugen suchen wollte; denn man darf nur eine sehr kurze Zeit hier gelebt haben, um zu bemerken, daß das hiesige Publikum in seinem Urtheile über Kunstschönheit mehr durch die Liebe zur Neuheit und zum Sonderbaren, und durch Autorität, als von der gesunden, durch Wissenschaften aufgeklärten, Vernunft geleitet wird. Die hiesige Oper,

Schauspiele, Concerte, Gemählde-Ausstellungen, mit einem Worte, alle die Gegenstände der schönen und bildenden Künste, die man hier allgemein preisen hört, überzeugen einen Ausländer, der nicht gewohnt ist, sich in seinem Urtheile durch Autoritäten leiten zu lassen, nur zu bald, daß der gute Geschmack hier nicht zu Hause ist.

Die englische Sprache ist ganz vortrefflich für Poesie geeignet; sie hat eine Energie, welche man vergeblich in der französischen suchen würde, und übertrifft die italienische Sprache unendlich in der Mannigfaltigkeit der Endsylben. Händel und mehrere englische Musiksetzer, vorzüglich aber Purcell, haben es unwidersprechlich, durch ihre Compositionen bewiesen, daß die englische Sprache so gut, wie irgend eine in der Welt in Musik gesetzt werden kann, und im höchsten Grade singbar ist. Indeß dieses scheint wenig, oder gar keinen Einfluß auf die Meinung der Einwohner Londons zu haben. Einige Damen und Herrn von Stande maßen es sich an, dreist zu behaupten, daß die italienische Sprache die einzige musikalische Sprache in der Welt ist,

daß nur italienische Muse wahre Harmonie besitzt, und nur italienische Sänger und Sängerinnen, von einem wahren Kenner verdienen gehört zu werden. Italienischer Unsinn wird daher jeden Winter in unserm Opernhause gesungen, und Comus, eine vortreffliche englische Oper von Purcell componirt, Artaxerxes von dem unsterblichen Händel, Alexanders Feast, ein Meisterstück des berühmten Doktor Arne's, und andere meisterhafte Stücke in englischer Sprache, und von Engländern componirt, werden gänzlich vernachläßigt. Eine Bomti, die nicht nach Noten singen kann, aber eine reine und starke Stimme hat, und von einigen Damen und Herrn von Stande, die sich zu Richtern des musikalischen Geschmacks aufgeworfen haben, protegirt wird, wird der himmlischen Sängerinn Mara, die Stimme, Geschmack und wissenschaftliche Kenntniß in einem unübertrefflichen Grade besitzt, und eine Sonne am musikalischen Himmel ist, vorgezogen; und eine Billington, muß außerhalb ihres Vaterlandes den Beifall und die Unterstützung suchen, die ihr dasselbe schuldig ist, aber undankbarer Weise verweigert, weil — sie das Glück

hatte, ihre Bildung der großen, aber vernachläßigten Mara zu verdanken.

Musik wird gegenwärtig mit mehr Leidenschaft hier geliebt, als vielleicht in irgend einem Lande in Europa, Italien und Frankreich nicht ausgenommen. Die Ankunft eines berühmten Geigers, oder Clavierspielers, beschäftigt die modischen Cirkel dieser Hauptstadt mehr und angelegentlicher, als die Eroberung einer feindlichen Insel. Wenn ein beliebter Sänger, oder eine der ersten Sängerinnen sich verkältet hat, und nicht öffentlich erscheinen kann, so geben uns unsere Zeitungen jeden Tag eben so getreu und umständlich Nachricht von dem Gange der Unpäßlichkeit des musikalischen Lieblings, als sie uns die Besserung, oder Verschlimmerung des kranken Königs, oder seines ersten Ministers berichten würden. Es ist unglaublich, welche ungeheuern Summen fremde Musiker aus dieser Stadt schleppen, und mit welcher ausgezeichneten Achtung Fremde, ungeachtet des englischen Nationalstolzes, in den ersten Familien behandelt werden, so bald sie nur im Rufe stehen, große musikalische Kenntnisse und Fertigkeiten zu besitzen.

Große und Kleine sind so musiktoll, daß ihre Töchter vor allen Dingen das Clavier, die Harfe, oder irgend ein anderes Instrument lernen müssen, sie mögen Anlagen zur Musik haben, oder nicht. Man scheut keine Unkosten, um ihnen die besten Lehrer zu halten, und zahlt einem Clementi eine Guinee für eine Stunde Unterricht, während man kaum den vierten Theil dieser Summe, für eine Lektion in der teutschen Sprache zahlt, ob es gleich jetzt Mode ist, Teutsch zu lernen. Allein Musik vergnügt, und die Kenntniß einer fremden Sprache nützt nur; wie ist es aber zu erwarten, daß so sinnliche Menschen, als die sind, die den größeren Theil unseres gebildeten Publikums ausmachen, den Nutzen dem Vergnügen vorziehen sollten.

So leidenschaftlich man indeß jetzt Musik hier zu lieben scheint, so haben wir denn doch, seit vielen Jahren, kein einziges erträgliches öffentliches Concert gehabt, und Salomon, ein Jude von Fulda, der alle Eigenschaften eines Mannes von guter Erziehung in sich vereinigt, und eine mehr, als gewöhnliche theoretische und

praktische Kenntniß der Musik, mit einem sehr gebildeten und richtigen Geschmacke verbindet, versuchte es letztes Jahr vergebens, eine hinlängliche Anzahl von Subscribenten zu zwölf Concerten zusammen zu bringen, obgleich Mara und die besten hiesigen Musiker engagirt werden sollten, und jeder Kenner und Halbkenner ihm unverweigert das Zeugniß giebt, daß die Concerte, welche er vor sechs Jahren in seinem Saale in Hannover-Square gab, die besten waren, die seit langer Zeit hier aufgeführt worden sind. Hayd'n sendete ihm eine Abschrift seiner, mit Recht als Meisterstück berühmten, Schöpfung zu. Der Ruf dieses vortrefflichen Stückes war längst unter uns erschollen; allein Salomon hatte zu wenige Freunde unter den Großen, die am Ruder des musikalischen Geschmacks sitzen, um es mit Gewinne aufführen zu können, und konnte den Versuch bisher nicht wiederholen.

Seit ungefähr zehen, oder zwölf Jahren ist es hier Mode, durch Hülfe von Concerten, Almosen zur Unterhaltung öffentlicher Anstalten einzusammeln, und jeder Mann von Stande giebt

bei solchen Gelegenheiten gern seine Guinee für ein Billet, da er kaum die Hälfte, oder vielleicht gar nichts geben würde, wenn man auf irgend eine andere Art um seinen Beitrag ansuchte, und ich bin vollkommen überzeugt, daß manche wohlthätige Anstalten aus Mangel an Unterstüz-zung, ungeachtet der gepriesenen Großmuth der Engländer, eingehen würden, wenn man ihnen nicht einmal des Jahrs, durch ein Concert zu Hülfe käme. Daß dieses keine leere Vermuthung ist, davon haben wir erst neulich unter uns Teutschen einen auffallenden Beweis erlebt. Die Aeltesten und Vorsteher der teutschen lutherischen Gemeinde in der Savay, gaben bisher jährlich am ersten Adventssonntage ein freies geistliches Concert in ihrer Kapelle, wo zugleich eine Schul-predigt gehalten wurde. Die freiwilligen Ge-schenke, die bei dieser Gelegenheit an der Thüre gesammelt wurden, sind zur Vermehrung ihres Schulfonds bestimmt, und beliefen sich bisher jährlich, nach Abzug aller Unkosten, wenigstens auf siebenzig Pf. St. Die Kirche war immer an diesem Tage so voll von Teutschen und Eng-ländern von Stande, daß Hunderte keinen Platz

finden konnten. Letztes Jahr wurde, wie gewöhnlich, das Publikum durch die Zeitungen zu dieser Schulpredigt eingeladen, und nachdrücklich ermuntert, der Schule seine Unterstützung nicht zu versagen. Allein es wurde unglücklicherweise bekannt, daß die gewöhnliche Kirchenmusik nicht aufgeführt werden würde, und die Kapelle blieb leer.

So wenig das hiesige Publikum, ungeachtet seiner enthusiastischen Musiksucht, Geschmack für gute Musik hat, so wenig hat man hier Gefühl für gute Schauspiele. Es war vielleicht noch keine Periode, in der das Londoner Theater ärmer an guten Schauspielern und Schauspielerinnen, und der theatralische Geschmack hier tiefer gesunken war, als in unsern Tagen.

Unsere modernen Schauspieler richten sich bei ihren Vorstellungen mehr nach dem Willen des hiesigen Janhagels, als nach den Regeln der dramatischen Kunst, und prostituiren die wenigen Talente, die sie besitzen, um den Beifall der Menge auf eine entehrende Art zu er-

betteln. Sie richten sich, in kriechender Unterthänigkeit, nach den Forderungen des verdorbenen Geschmacks des großen Haufens, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie der Natur Gewalt anthun, oder nicht, dem Sinne des Dichters gemäß, oder geradezu entgegenhandeln; ja sie erlauben sich zuweilen solcher Einschaltungen, über die der Dichter erröthen würde, die aber mit lautem Beifalle aufgenommen werden, weil sie der herrschenden Parthei schmeicheln, und der Aufklärung und Toleranz einen Dolchstoß versezzen. Ganz anders war es mit den Schauspielern der alten Schule. Sie traten muthig zur Vertheidigung der gesunden Vernunft und des unverschrobenen Geschmacks auf, und befreiten die Bühne von der gothischen Barbarei, in welche sie versunken war. Sie wagten es, ihr Urtheil mit männlichem Muthe den Vorurtheilen, die ein verdorbener Geschmack erzeugt hatte, entgegen zu setzen. An der Spitze dieser Reformatoren stand der verstorbene unnachahmliche Garrick, der wissenschaftliches Studium mit den ausgezeichnetesten Talenten verband, eine Eigenschaft, die keiner unserer jetzigen Schauspieler be-

sitzt. Madame Siddons ist jetzt die einzige Schauspielerinn auf den beiden hiesigen Theatern, auf welche die tragische Muse stolz seyn kann. Ihr Bruder Kemble wird zwar als ein Stern von der ersten Größe bewundert; allein es fehlt ihm, bei seinen wirklich großen Talenten, dem Anstande seines Körpers und dem Wohllaute seiner vollen und beugsamen Stimme, an geläutertem Geschmacke und richtigem Urtheile; seine Sprache und Gestikulation ist äußerst affektirt, und so bald er sich anstrengt, um einen hohen Grad von Rührung zu bewirken, wird sein Ton heulend und erinnert den Zuhörer sehr lebhaft an Virgils Ululatus magnorum luporum. Er würde einer der ersten Schauspieler in Europa seyn, wenn er sich nicht von dem schlechten Geschmacke des Publikums hätte verderben lassen. Cook, ein neues Meteor an unserm dramatischen Himmel, wird allgemein für ein tragisches Wunderkind gehalten, und als ein vollendeter Meister in seiner Kunst gepriesen; allein, wenn ich meinem individuellen Urtheile trauen darf, so verdankt er den enthusiastischen Beifall, mit welchem er immer empfangen wird,

hauptsächlich der Liebe für Neuheit, welche hier epidemisch ist, der rührenden tragischen Stimme, mit welcher ihn Mutter Natur begabt hat, und der Kunst, die der Dichter (er spielte nämlich bisher einzig in Shakespears Richard dem Dritten, und König Lear) auf die Charaktere und Scenen, in welchen er erscheint, verwendet hat. Er zeigt indeß sehr viel Anlage, und würde auf einem Theater, wo eine geläuterte Critik den Schauspieler zurecht weist, gewiß mit der Zeit ein vortrefflicher Akteur werden; aber hier wird er zuverläßig bald verdorben werden, und in kurzer Zeit auf eine Stufe der Mittelmäßigkeit herabsinken, für die ihn die Natur nicht scheint bestimmt zu haben. Es ist in der That bedauernswürdig, daß das hiesige Publikum, das den theatralischen Künstler so freigebig belohnt, so wenig Geschmack hat, und so schlecht gute Schauspiele, und Schauspieler von mittelmäßigen zu unterscheiden weiß. Kaum werden Sie es glauben; allein es ist leider nur zu wahr, daß Lessings Meisterstück, seine Emilia Galotti, hier ausgepfiffen wurde, daß Ifflands Jäger von den Direktoren der hiesigen Bühnen, als ein

geistloses Stück verworfen wurden, und daß eine vortreffliche Uebersetzung von Göthes Götz von Berlichingen, dem Verleger nicht einmal so viel eingebracht hat, daß das Papier bezahlt wurde. Wallenstein's Tod, das Meisterstück unsers teutschen Shakespears, würde vielleicht, ungeachtet des verdorbenen Geschmacks des hiesigen Publikums, hier eine günstige Aufnahme erhalten haben; allein Colridge, der Uebersetzer hat das Original so sehr verhunzt, daß es, in seiner gegenwärtigen Gestalt, nie auf das Theater gebracht werden kann. Leider hat diese stümperhafte Uebersetzung dem großen Manne, auf den Teutschland mit Rechte stolz ist, hier einen so bösen Namen gemacht, daß seine Maria Stuart, die meisterhaft übersetzt ist, bisher noch keinen Verleger finden konnte. Wahrscheinlich wird sie aber im German Museum erscheinen, und es mag seyn, daß man diesem vollendeten Stücke Gerechtigkeit widerfahren läßt, wenn es einmal bekannt ist. Schiller's Räuber haben, bei dem lesenden Publikum, einen ungewöhnlichen Beifall gefunden; allein des Königs Oberkammerherr, der die Censur der neuen Stücke hat, die hier

aufgeführt werden sollen, ist nicht zu bewegen, seine Einwilligung zur Vorstellung derselben zu geben, weil der edle Freiheitssinn, der darin herrscht, sich nicht mit den Grundsätzen des Geistesdespotismus verträgt, nach welchen unsere Regierung, seit dem Anfange der französischen Revolution, handelt.

Der Ton unserer neuern ernsthaften Schauspiele, ist äußerst geschraubt, und unnatürlich: sesquipedalia verba, praetereaque nihil hochtönende Worte ohne Sinn, pompöse Sentenzen ohne Verstand, machen die vorzüglichste Stärke unserer heutigen ernsthaften Schauspieldichter aus, gefallen in einem sehr hohen Grade, und man scheint es nicht zu fühlen, daß ihre Helden bloße riesenmäßige Schatten, ohne Körper und Seele sind. Wenn irgend etwas den verdorbenen theatralischen Geschmack des hiesigen Publikums auf eine treffende Art charakterisirt, so ist es der enthusiastische Beifall, mit dem Sheridans Pizarro, ein Stück ohne Plan und Charakter, ein wahres dramatisches Ungeheuer mit einem Löwenkopf, und dem Körper eines Affen, aufge-

nommen wurde. — Doch ich muß hier abbrechen, um nicht zu weitläuftig zu werden, und verspare die Bemerkungen, die sich noch über diesen Gegenstand machen lassen, für ein vollständigeres Gemählde von London, das ich, wenn dieser Umriß den Beifall Ihrer Leser erhält, darauf zu gründen gedenke.

So unvollkommen Kotzebues ernsthafte Schauspiele sind, so besitzen sie denn doch so viele unverkennbare Vorzüge vor den besten Stücken der Art, die seit einigen Jahren auf den hiesigen Theatern erschienen sind, daß die Freunde der dramatischen Kunst mit Rechte erwarteten, daß ihre Aufführung, wenigstens etwas dazu beitragen würde, den theatralischen Geschmack unsers Publikums zu verbessern; allein die Uebersetzer seiner, für das hiesige Theater bestimmten, Stücke haben dieses unmöglich gemacht, indem sie alle die Albernheiten, die diesen Geschmack nähren, in seine Schauspiele hineintrugen, und sein Menschenhaß und Reue, sein Kind der Liebe, und andere Stücke dieses Verfassers, die seit einigen Jahren hier naturalisirt wurden, sind so eng-

lisirt, daß sie den Nutzen, den sie stiften könnten, wenn man sie in treuen Uebersetzungen aufs Theater brächte, so wie sie jetzt sind, schlechterdings nicht stiften können.

Was unsere heutigen Lustspiele betrifft, so läßt sich noch viel weniger zu ihrem Lobe sagen, indem der Geschmack des Publikums in diesem Punkte so völlig verdorben ist, daß der Schauspieldichter, auch wenn er die Talente und den Willen dazu hätte, es schlechterdings nicht wagen darf, etwas vollkommenes in diesem Fache zu liefern, wenn sein Stück nicht ausgepfiffen werden soll. Schauspiele, in welchen der Zuschauer durch reitzende Gemählde bürgerlicher und häuslicher Glückseligkeit, durch Handlungen der Großmuth, der Vaterlands- Gatten- und Kindesliebe zu Freudenzähren hingerissen wird, und die so geschickt sind, reine Sittlichkeit zu befördern, vertragen sich nicht mit dem gegenwärtigen Geschmacke des hiesigen Publikums. Der hohe und niedrige Pöbel findet an nichts mehr Vergnügen, als an geistlosen, niedrigen Witzeleien, an Zerrgestalten, Charakteren, die nicht in der

Natur, wohl aber im Gehirne eines Fieberkranken existiren, an Fratzengesichtern eines Wiener Kasperls. Ich könnte diese Behauptung durch eine Menge von Belegen beweisen; allein da hier der Ort dazu nicht ist, so muß ich mir dieses auf eine andere Gelegenheit vorbehalten. Niedrige und hämische Anspielungen auf andre Nationen, ihre Sitten und Gebräuche, ja so gar ihre Litteratur werden immer mit dem lautesten Beifalle aufgenommen, und eben deswegen auch von unsern modernen komischen Dichtern sorgfältig in ihre Stücke verwebt. Mit einem Worte, unsere neuern Comödien sind, meistentheils nichts, als Carrikatur, und würden auf einem teutschen Theater ausgepfiffen werden.

Munden, Fawcet, Quick und Johnstone, haben zwar große Talente für das Lustspiel; allein sie erniedrigen sich zu Hanswürsten, um den Beifall der Gallerie und des Parterres zu erbetteln, und so wenig man ihre Fähigkeiten, ohne ungerecht zu seyn, verkennen kann, so wenig hat man Ursache mit dem Gebrauche, den sie davon machen, zufrieden zu seyn. Wer an

Fraz-

Fratzengesichtern und Uebertreibungen Vergnügen findet, wird ihnen indeß schwerlich seinen Beifall versagen können.

Bei der ersten Aufführung eines neuen Schauspiels, ist das Haus gewöhnlich so voll, daß, ungeachtet des übergroßen Umfanges der beiden hiesigen Theater, schon um sechs Uhr kein Platz mehr zu haben ist, obgleich das Schauspiel erst um sieben Uhr seinen Anfang nimmt. Die Critiker harren alsdann, wie Geier auf ihre Beute, auf die Eröffnung des Schauspiels; und gewöhnlich bemerkt man schon, noch ehe der Vorhang aufgezogen wird, den wüthendsten Eifer zweier einander entgegengesetzten Partheien, davon eine die andere mit der Ungezogenheit von Pariser Fischweibern zu überstimmen sucht. Doch würde man sich irren, wenn man sich unter diesen sogenannten Critikern kompetente Beurtheiler denken wollte. Junge Leute von Stande, die kaum der Ruthe ihrer Zuchtmeister entwachsen sind, Müßiggänger aus allen Ständen, Ladendiener, Schuster und Schneidergesellen, Lehrbursche und andere respektable Leutchen von dieser

Art, sind die Amphiktyonen, von denen gewöhnlich das Schicksal des Stücks abhängt.

Viele junge Leute gehen oft aus keiner andern Absicht bei einer solchen Gelegenheit ins Schauspielhaus, als um einen Spaß zu haben, und Lärmen zu machen. Ohne den geringsten Widerwillen gegen den Autor des neuen Stücks, den sie oft nicht einmal dem Namen nach kennen, zu haben, ohne selbst einmal mit dem Inhalte, und dem Zwecke des Schauspiels vorläufig bekannt zu seyn, fangen sie, ehe der Vorhang aufgeht, ein fürchterliches Getöse an, das, wo möglich, die ganze Vorstellung hindurch fortgesetzt wird, bloß um des elenden knabenmäßigen Vergnügens wegen, die Verdammung desselben bewirkt zu haben. Zwar geben sich die Freunde des Verfassers und des Direkteurs alle Mühe, diese tumultuarischen Schreier zum Stillschweigen zu bringen; allein dieses hat oft keine andere Wirkung, als den Lärmen zu vermehren. Doch muß ich bemerken, daß es gewöhnlich die Schuld der Direkteurs ist, wenn ein wirklich gutes Stück verworfen wird, indem es in ihrer

Macht steht, so viele Freibillets an ihre Bekannten und Freunde auszutheilen, daß durch diese die Schreier überstimmt werden können. Ist aber ein Stück nur einmal gut aufgenommen worden, so macht es gewiß sein Glück, auch wenn es noch so unvollkommen wäre.

Sechster Brief.

Die Sitten der heutigen Londoner kontrastiren auf eine äußerst auffallende Art mit ihren Begriffen von Anstand und Schicklichkeit. Um uns hiervon fühlbar zu überzeugen, dürfen wir nur einen Blick auf die Delikatesse werfen, welche das Volk, mit Rücksicht auf theatralische Vorstellungen, bei jeder Gelegenheit äußert. Das zarte Gefühl der Zuschauer zeigt sich hier, bei der unbedeutendsten Veranlassung, auf eine so ausschweifende Weise, daß man denken sollte, Mann und Weib schämten sich mit einander zu Bette zu gehen, obgleich der Beobachter Gelegenheit genug hat zu bemerken, daß grobe Sinnlichkeit hier, in allen Ständen, in einem sehr hohen Grade herrscht.

Nichts ist lächerlicher, als die Strenge, mit welcher ein Londoner Auditorium in unsern Tagen, selbst das beste Schauspiel verdammt, so bald es nur die geringste Zweideutigkeit, oder einige zu natürliche Ausdrücke enthält, ob sie schon dem Charakter des Sprechenden vollkommen angemessen sind, während man Scenen der allergröbsten Wollust, die bei Tag und bei Nacht auf öffentlicher Straße, und oft im Schauspielhause selbst vorgehen, kaum zu bemerken scheint, und selbst in den besten Gesellschaften, sich elegante Unflätereien erlaubt, worüber unsere Schönen erröthen würden, wenn ein bemahltes Gesicht, seine Farbe, ohne Hülfe von Wasser und Seife verändern könnte. Daher kommt es denn auch zum Theil, daß unsere modernen Schauspiele entweder empfindsames Gewinsel enthalten, ohne Seele und Charakter, oder lahme Pasquille, auf gewisse Stände, oder andere Nationen sind, und daß unsere neueren Romane nichts weniger, als der Natur treu nachgezeichnete Gemählde des menschlichen Herzens und Lebens sind. Dieses affektirte Zartgefühl verbietet es dem Schriftsteller, der seinem Werke viele Leser wünscht, die

Wahrheit ohne Hülle vorzutragen, und zu schreiben, wie er fühlt. Die Geisel der Satyre muß mit Sammet umwunden seyn, damit ihre Streiche nicht zu schmerzhaft empfunden werden, und ihre Hiebe dem Verbrecher und Zuschauer keine zu unangenehmen Gefühle verursachen. Der Schriftsteller muß immer eine Wolke von Metaphern bei der Hand haben, um die Wahrheit zu verhüllen, damit sie nicht, durch ein zu starkes Licht, die Augen unserer Schwächlinge blende. Der Styl eines Autors, der in unserm Sybaritischen Zeitalter sein Glück machen will, muß sanft dahin fliessen, wie ein Bach, der sich über ein Bett von Sand ergießt. Keine stürmenden Ausdrücke, keine erschütternden Bilder und donnernde Worte, so nothwendig sie auch seyn mögen, um den Gedanken des Schriftstellers Kraft und Leben zu verleihen, werden ihm ohne Rüge gestattet. Daher kommt es denn auch zum Theil mit, daß unsere teutsche Litteratur bisher noch so wenig Glück hier gemacht hat, und Kotzebues Schauspiele im englischen Gewande, so wenig von der Energie des Originals an sich haben, und einem Rocke gleichen, der aus mancher-

lei Lappen, von verschiedenen Farben, zusammengeflickt ist; und eben daher kommt es, daß man hier es nicht begreifen kann, wie wir Teutsche so blind und ruhmredig seyn können, unsern Schiller mit dem englischen Shakespeare zu vergleichen.

Der englische Dichter, der in unsern Tagen einen Sturm, der den Waldbach schwellt, und den Ocean durch einander peitscht, beschreiben will, muß ihn, wie einen Aprilschauer mahlen, und den, über abgerißene Felsen und entwurzelte Bäume, dahin stürzenden Gießbach, wie eine Silberquelle daher rieseln lassen. Das Donnern der erzürnten Elemente muß, wie Sphärengesang tönen, und das wilde Chaos mit dem Scheine von Ordnung und Regelmäßigkeit übertüncht werden, wenn dem Leser das Blut nicht vor Entsetzen gerinnen, und das Buch der zitternden Hand nicht entfallen soll.

Ein grammatikalischer Fehler, oder auch bloß eine kühne Abweichung von der allgemein angenommenen Art sich auszudrücken, gereicht bei

unserm Publikum einem Werke mehr zum Nachtheile, als Gedankenschwäche und Armuth am Geiste. Unsere teutschen Werke verlieren unter den Händen englischer Uebersetzer ihre Hauptschönheiten, weil sie, um das zarte Gefühl des Publikums nicht zu beleidigen, umschreiben müssen, was der kraftvolle Teutsche mit einem Worte ausdrückt. Autoritäten gehen hier bei uns, auch im Felde der Litteratur, über alles, und es scheint, daß mit dem Falle unserer bürgerlichen Freiheit auch der Freiheit des Geistes der Stab gebrochen worden ist. So reich auch die englische Sprache ihrer Natur nach ist, so fehlt es uns denn doch an Worten für manche Begriffe, die seit der Einführung der teutschen Litteratur angefangen haben, in Umlauf zu kommen, weil wir diese Begriffe bisher nicht hatten, und folglich auch keine Worte brauchten, um sie auszudrücken. Allein so groß ist die Gewalt der Autorität, und der Sclavensinn des lesenden Publikums, daß der Schriftsteller, der sich veranlaßt findet, solche Ideen zu bezeichnen, sich keine neuen Worte schaffen darf, auch wenn sie der Analogie der Sprache noch so gemäß seyn sollten, sondern schlechter-

dings solche Ausdrücke gebrauchen muß, die gäng und gebe sind, auch wenn sie kaum den Schatten des zu bezeichnenden Begriffs darstellen sollten.

Man ist nicht damit zufrieden, jeden verwegenen Wicht, der es wagt, die Gränzen zu überspringen, die einmal für seinen Flug festgesetzt sind, zu Tode zu peitschen, sondern unsere Critikaster legen sogar auch, aus purem Zartgefühle, ihre unreinen Hände frevlend an den göttlichen Shakespeare, behandeln ihn, wie man hier die Pferde zu behandeln gewohnt ist, und berauben ihn seiner erhabensten Schönheiten. Jene meisterhaften originellen Naturgemählde, die er uns in seinen Zeichnungen der niedern Stände hinterlassen hat, werden sorgfältig in seinem Werken ausgemerzt, weil man sie für ungeschlacht und anstößig hält, und die Todtengräber in seinem Hamlet, sind gänzlich von unsern Theatern verbannt, obgleich ihre Späße und ungehobelten Manieren treue Züge der Sitten der niedrigern Classe seiner Zeit enthalten, und diese Scene eine der bezauberndsten in ihrer Art ist. Eben so

hat man die lustigen Weiber von Windsor, und überhaupt die meisterhaftesten Stücke des unsterblichen Barden verschnitten. Man beraubt sie aller ihrer natürlichen Schönheiten, ehe man es wagt, sie aufs Theater zu bringen, und läßt uns nichts, als leere Schattenbilder übrig. Seine Theaterstücke sind, wie sie jetzt aufgeführt werden, weiter nichts, als die Geister seiner kräftigen Schauspiele.

Diese falsche Delikatesse des hiesigen Publikums, zeigt sich auf verschiedene Arten; und die mannigfaltigen Formen, die sie annimmt, beweisen nur zu sehr, wie wenig wahre Aufklärung unter uns herrschet. Ein armes einfältiges Mädchen (zum Beispiel), deren Leichtgläubigkeit und Empfindsamkeit, sie in die Schlingen eines Verführers lockte, der sie um ihre Unschuld betrügt, kann und wird von keinem vernünftig Urtheilenden mit einer Ehebrecherinn, oder einem von jenen verworfenen Weibern, die durch schlüpfrige Reden, welche selbst eine französische Buhlerinn sich nicht erlauben würde, der Unschuld eine tiefe Schaamröthe abjagt, in eine Classe geworfen

werden; allein ein solches betrogenes und bedauernswerthes Geschöpf, dessen Herz vielleicht noch unverdorben ist, würde mit Schimpf und Spott aus unsern eleganten Cirkeln gestoßen werden, wenn es darin erschiene, während eine verheurathete Dame nach der Mode, Zutritt zu allen Gesellschaften hat, und mit der Achtung behandelt wird, die ihrem Range und Vermögen angemeßen ist, ungeachtet sie, als eine moderne Messaline bekannt ist, und jedermann, ihr Gatte allein ausgenommen, es weiß, daß sie ihre ehelichen Pflichten auf das schändlichste verlezt, und in den Ausschweifungen der Wollust, mit den berüchtigsten Buhlerinnen wetteifert. So wahr ist es, daß Vorurtheil und nicht Vernunft, die Handlungen unserer eleganten Herrn und Damen lenkt. Auch der flüchtigste Beobachter wird täglich Gelegenheiten in Menge finden, die traurige Bemerkung zu machen, daß man, selbst in den ersten Cirkeln, Menschen den Hof macht, deren Verbrechen sie an den Pranger, oder in das Zuchthaus bringen würden, wenn ihr Stand, ihre Familienverbindungen, und ihr Vermögen sie nicht schützte, während man andere, die nicht

halb so tief in Verbrechen versunken sind, unbarmherzig verdammt, weil sie keine Titel, kein Familienwappen, und keine Reichthümer zu ihrer Entschuldigung aufzeigen können.

Man hält es für keine Schande am Spieltische unerfahrne Schlachtopfer um Tausende zu bevortheilen, und durch falsche Würfel einen Vater einer zahlreichen Familie, um Vermögen, Ruhe des Herzens, und Gatten um Vaterfreuden zu betrügen, ungeachtet man einen Menschen, den man auf einem Taschendiebstahle ertappte, ohne Gnade und Barmherzigkeit, der rächenden Gerechtigkeit zur Strafe übergeben würde. Man schimpft auf die teutschen Philosophen, und verdammt sie, als Prediger des Unglaubens und als Störer der bürgerlichen Ruhe und Ordnung, während man alle praktischen Lehren der christlichen Religion frech mit Füßen tritt, den Redlichen, der seines Glaubens lebt, für einen splenetischen Methodisten und Schwachkopf erklärt, und die Geselischaft des Mannes, wie eine Pest flieht, der so wenig Lebensart hat, in Gesellschaften vom Troste der Religion, und von den Freu-

den eines guten Gewissens zu sprechen, der Ehebruch für ein verdammliches Laster, und Spielsucht für eine Leidenschaft hält, die Menschen zu Teufeln macht.

Man würde den Mann von Stande aus allen eleganten Cirkeln ausschließen, und als einen feigherzigen verachten, der sich bedenken könnte, den Unglücklichen, der ihm den gerechten Vorwurf machte, daß er ihn im Spiele betrogen, und durch die niedrigsten Kunstgriffe zu Grunde gerichtet habe, heraus zu fordern; ungeachtet man nicht einmal die Achseln zuckt, wenn man sieht, daß unsere parfumirten Volontairs an einem trüben Exerciertage, mit Ober- und Untergewehr, und einem Regenschirme unterm Arme, sich auf dem Exercierplatze einfinden.

Glauben Sie nicht, daß ich übertreibe, wenn ich von Kriegern spreche, die sich nicht schämen, bei ihren militärischen Uebungen in einem so unsoldatischen Aufzuge zu erscheinen. So sehr ein teutscher Krieger geneigt seyn wird zu glauben, daß dieses eins von den vielen Mähr-

chen ist, die man sich bisher in Teutschland von London erzählte: so gewiß ist es, daß dieses, letztes Spätjahr unter Officieren etwas sehr gewöhnliches war. Das männliche Geschlecht ist überhaupt hier seit einigen Jahren sichtbar ausgeartet, und scheint von Tage zu Tage entnervter zu werden. Unsere jungen Leute von Familie würden es in unsern Tagen für entehrend halten, eine der wenigen noch übrigen Schulen, wo der Faustkampf nach Regeln gelehrt wird, zu besuchen, während sie stolz darauf sind, für gute Sänger, Geiger, Clavierspieler und Tänzer zu gelten; und so gewöhnlich es noch vor zehen Jahren war, wohlgekleidete Leute einander auf der Straße zum Faustkampfe herausfordern, und auf Leben und Tod kämpfen zu sehen: so ungewöhnlich würde ein solcher Anblick in unsern Tagen seyn. Eine weibische Aengstlichkeit, nichts zu vernachläßigen, das ihre wirklichen, oder eingebildeten körperlichen Reitze in ein vortheilhaftes Licht setzen kann, eine ausschweifende Liebe für Schauspiele, Opern, Concerte, Masqueraden und Bälle, ein auffallender Hang ihren Gaumen zu kützeln, und die Triebe der sinnlichen Liebe ungenügsam zu be-

friedigen, eine Liebe zum Spiel, und zu nächtlichen Schwelgereien, die in Frankreich, selbst in der ausschweifendsten Epoche nicht allgemein herrschender war, als hier, zeichnen unsere jungen Leute gegenwärtig auf eine sehr auffallende Weise aus. Vor zwanzig Jahren würden die Straßenjungen mit Koth nach einem Manne geworfen haben, der sich, auch bei dem heftigsten Regen, eines Regenschirmes in den Straßen von London bedient hätte, da man es in unsern Tagen nicht einmal sonderbar findet, einen Mann zu Pferde unter dem Schutze eines Regenschirmes durch die Straßen dieser weiblichen Hauptstadt reiten zu sehen, und daran gewöhnt ist, daß Officiere und Gemeine, wenn sie zur Parade, oder auf den Exercierplatz gehen, sich einen Regenschirm nachtragen lassen, oder wohl selbst tragen, und daß Alte und Junge, so bald nur ein rauhes Lüftchen weht, sich vom Kopfe bis zum Fuß in Flannell hüllen.

Daß diese Weichlichkeit sich auch über die umliegenden Gegenden sehr mächtig verbreitet haben muß, können Sie leicht schließen, wenn ich

Ihnen die Bemerkung mache, daß alle Handwerke und Manufakturen, welche eine anhaltende und große Anstrengung von Körperkraft erfordern, oder mit vorzüglicher Gewalt auf den Körper des Arbeiters zurück wirken, in und um London, hauptsächlich durch Irländische, Dänische, Schwedische, vorzüglich aber Teutsche Gesellen betrieben werden, weil unsere entnervten Halbmänner sich zu schwach dazu fühlen. Daß dieses Gefühl körperlicher Schwäche der Hauptgrund ist, warum (zum Beispiel) die hiesigen Zuckerraffinerien fast ausschließlich von teutschen Arbeitern betrieben werden, erhellet daraus, daß, ungeachtet diese Leute gut genährt werden, und einen großen Lohn haben, kein einziger der zahlreichen brodlosen Arbeiter, die von den, beinahe ganz still stehenden, Manufakturen von Birmingham, Manchester ꝛc. hierherströmen, um Nahrung zu finden, Arbeit in einem Zuckerhause annehmen will, und daß die wenigen Engländer, die es, durch die höchste Noth getrieben, versuchen ihr Brod in einer Zuckerrafinerie zu verdienen, diese Arbeit entweder in den ersten Wochen wieder aufgeben, oder, wenn sie länger

aushalten, in einigen Monaten zuverläßig nach dem Hospitale wandern. Daher sind Engländer, die eine Zuckerraffinerie errichten, immer genöthigt, einen teutschen Compagnon anzunehmen, um ihre Geschäfte betreiben zu können. Das nämliche findet mehr, oder weniger in den Glashäusern, bei Bäckern und ähnlichen Handwerkern, deren Geschäfte mit schwerer Arbeit verbunden ist, statt. Die meisten hiesigen Lastträger und Handlanger bei den Maurern sind Irländer, und die Arbeiter auf den Kohlenschiffen bestehen hauptsächlich in Eingebornen der Grafschaften Cornwall und Yorkshire, wohin sich die von der Hauptstadt ausgehende Weichlichkeit und Entnervung, noch wenig scheint verbreitet zu haben.

Daß diese Weichlichkeit sich nicht bloß auf den Körper beschränkt, sondern auch dem Geiste sich in einem hohen Grade mitgetheilt hat, erhellet zum Theil daraus, daß man in den größten hiesigen Handelshäusern, fast keine andere, als teutsche Buchhalter findet, indem das Geschäfte dieser Leute, eine zu anhaltende und ermü-

dende Kopfarbeit erfordert, als daß ein Engländer geneigt seyn sollte, sich demselben zu unterziehen.

Während das männliche Geschlecht so weibisch geworden ist, daß man hier den Mann oft an nichts anders, als an den Beinkleidern von einem Weibe unterscheiden kann, scheinen die Weiber mehr von den unterscheidenden Eigenschaften der Männer an sich genommen zu haben, als sich mit der natürlichen Milde des weiblichen Charakters gut vereinigen läßt. Unsere heutigen Damen beweisen in der That, durch ihre Kleidung und ihr Betragen, daß es ihre Schuld nicht ist, daß die Geschäfte, welche, der einmal festgesetzten bürgerlichen Ordnung gemäß, von Männern verrichtet werden, nicht in ihren Händen sind, und daß das Recht der Oberherrschaft ihren männlichen Gebietern noch nicht völlig entrissen ist. Militärische Hüte, wie Helme gestaltet, Oberröcke, Stiefeln und Camaschen, sind eine fast allgemeine Tracht unserer pflastertretenden Damen, und während unsere Halbmänner an einem regnichten Tage sich sorgfältig in

Flannell einhüllen, und mit einem Oberrocke über ihre gewöhnliche Kleidung, und einem Regenschirme bewaffnet, keuchend durch die Strassen schleichen, sehen Sie hunderte von Weibern mit männlichem Schritte, einem langen, bis auf die Knöchel reichenden, Mantel von Kamelot, in Stiefeln oder Camaschen, ohne Regenschirm, Wind und Regen trotzend in allen Gaßen kühn einherschreiten, oder im Heideparke das muthige Roß tummeln. Selbst Weiber vom ersten Range halten es in unserm närrischen, verkehrten Zeitalter, für eine Kleinigkeit, zehen auch funfzehen englische Meilen, durch dick und dünn zu waden, und Sie werden selten eine Jagdparthie finden, bei der nicht einige Weiber sind, die mit männlichem Muthe über einen Graben von sechs Fuß Breite, oder ein Fallgatter von fünf und mehr Fuß Höhe setzen. Daß die Zahl der weiblichen Musik und Zeichenmeister hier größer ist, als die der männlichen, ist eine allgemein bekannte Sache; und daß in den meisten Läden, die Weiber die Rechnungsbücher führen, während die Männer sich bloß damit beschäftigen, die Kunden zu bedienen, weiß ein jeder, der nur ei-

nige Tage in London war. Indeß bei einer Revue der hiesigen Truppen, die manövrirenden Krieger von Näße und Kälte zittern, und ihre Sybaritischen Officiere unter dem Schutze eines Regenschirmes, das Commando mit kaum hörbarer Stimme pipsen, drängen sich Weiber und Mädchen zu tausenden um sie her, um dem kriegerischen Kinderspiele zuzusehen, und stehen unerschrocken vor der Fronte der feuerspeienden Halbmänner, während die letztern das Gesicht wegwenden, wenn sie den Finger an den Drücker legen.

Unsere Weichlinge fangen jetzt, vielleicht mit Recht an, vor einer Landung der Franzosen zu zittern. Aber, sagen Sie selbst, Freund! ob wir Ursache haben, uns vor einem Besuche von unsern gallischen Nachbarn zu fürchten? Sind unsere Männer Weiber geworden, so sind unsere Weiber dagegen beinahe völlig zu Männern umgeschaffen; so daß, wenn es mit uns in diesen gefahrvollen Zeiten aufs Aeußerste kommen sollte, und unsere Feinde es wagen sollten, den kühnen Versuch zu machen, die Fahne der

Gleichheit und Freiheit, in unserer Mitte aufzupflanzen, wir weiter nichts nöthig haben, als ihnen eine Armee unserer männlichen Weiber, in ihrer furchtbaren Kleidung über den Hals zu schicken. Ich wette, Frankreichs Helden werden vor dem ungewohnten Anblicke erbeben, wie ihre Brüder anfangs in Aegypten vor den fürchterlichen Mamelucken erbebten, und ohne Verzug das Hasenpanier ergreifen.

Siebenter Brief.

Das männliche Wesen, wodurch sich ein sehr großer Theil unserer heutigen Londoner Schönen in Kleidung und Betragen auszeichnet, erstreckt sich gleichfalls, auf eine sehr auffallende Weise, auf ihren Geist. Daß man unter den Engländerinnen überhaupt eine beträchtlichere Anzahl von Weibern von vorzüglicher Geistesbildung, als unter dem schönen Geschlechte irgend einer andern Nation findet, ist eine ziemlich allgemein bekannte Sache. Man wird wenige Engländerinnen von Erziehung, vorzüglich aber in London, antreffen, die ihre Muttersprache nicht nur correkt, sondern auch mit vieler Eleganz schreiben. Wer daran zweifelt, darf

nur die Schriften einer Hanna Moore, einer Robinson, Burney, Rathcliffe, Thicknesse, Lady Wallam, Wollstonecraft, Bennett, Charlotte Smith, Guning, Williams, Reeve, Piozzi, Lennox, Plumptree, Parsons, Cartwright, Lee, Inchbald, Gooch, Hanway, Makkenzie, Charlton, West, und einer Menge anderer von geringerer Celebrität, lesen, um sich von der Wahrheit dieser Behauptung zu überzeugen. Als vor ungefähr drei Jahren, Herr Nitsch, ein Schüler des berühmten Königsberger Philosophen, über Kants Kritik der reinen Vernunft, Vorlesungen und ein Disputatorium hielt, hatte er mehrere Damen zu Zuhörerinnen, welche die überzeugendsten Beweise ablegten, daß sie die Grundsätze des großen Mannes aufs deutlichste gefaßt hatten. Walkers Vorlesungen über die natürliche Philosophie, so wie die Vorlesungen, welche im Winter über die ökonomische Chymie im königlichen Institute gehalten werden, werden sehr häufig von Frauenzimmern besucht, und teutsche Litteratur wird hier, im Ganzen genommen, mehr von dem weiblichen Geschlechte

geschäzt, und eifriger kultivirt, als von dem männlichen, ungeachtet Bischöffe und Staatsmänner, Halbgelehrte und Unwissende, Heuchler und dumme Fanatiker dagegen, als eine Pflanzschule des Unglaubens, der Anarchie und der Sittenlosigkeit, mit frömmelnder und frommer Miene schreien, weil, zur Ehre Teutschlands, unsere guten Schriftsteller keine Despotendiener sind, sondern den Geist ächter Freiheit, der nur durch immer fortschreitende Aufklärung, und reine Sittlichkeit bestehen kann, mit eben dem Eifer zu verbreiten suchen, mit welchem gegenwärtig viele der besten Schriftsteller Englands dem blinden Glauben, und der unbedingten sklavischen Unterwerfung unter die Machtsprüche herrschsüchtiger Bösewichter das Wort reden. Göthes Herrmann und Dorothea, und Vossens Luise, Meisterwerke, auf die das verfloßene Jahrhundert Ursache hat, stolz zu seyn, wurden von unsern hiesigen Damen, die Teutsch verstehen, mit Enthusiasmus aufgenommen, und mit Begierde gelesen, während sie unter unsern männlichen Dilettanten kaum dem Namen nach bekannt sind. Ueberhaupt muß man es unsern Schönen

zum Ruhme nachsagen, daß sie sich weit mehr mit Lektüre beschäftigen, als unsere Halbmänner, und daß der bessere Theil unter ihnen, seit der Erscheinung des, mit Recht berühmten, Werkes der verstorbenen Wollstonecraft über die Rechte der Weiber anfängt, richtigere Begriffe von seinen natürlichen Rechten zu bekommen, und sich durch fortgehende Geistesbildung in den Stand zu setzen sucht, dieselbe mit Nachdrucke zu vertheidigen.

Während viele unserer guten Schriftsteller, das Reich der Dummheit und des blinden Glaubens immer mehr unter uns zu befördern suchen, und nur wenige es wagen, sich der unterdrückten Menschenrechte anzunehmen, leuchtet aus den Werken unserer besten Schriftstellerinnen, ein Geist der Humanität und der freien Untersuchung hervor, der ihrem Geschlechte immer zur Ehre gereichen wird.

Wenn Sie alles dieses erwägen, so wird es Ihnen in die Augen springen, woher es kommt, daß man in unsern vernünftigern Cir-

keln, wo Spiel und Verläumdung nicht die Ordnung des Tages sind, wenn von unserer politischen und bürgerlichen Lage die Rede ist, immer zwei Weiber gegen einen Mann findet, die es wagen, ihren Unwillen über die despotischen und kindischen Maaßregeln unserer Regierung laut zu äußern. Daß der Anbruch des Lichtes der Aufklärung in den Köpfen des bessern Theiles des weiblichen Geschlechts, bei den guten Folgen, die es nothwendig haben muß, auch manche schlimmen Wirkungen hervorgebracht hat, daß Herrschsucht und Rechthaberei, Vernachläßigung des Hauswesens und der Kinderzucht, sich hier und da in einem hohen Grade äußern, und Zweifelsucht und Unglauben, bei vielen unter ihnen an die Stelle des blinden Glaubens getreten sind, kann und will ich nicht läugnen. Doch, wer weiß es nicht, daß diese Folgen gewöhnlich entstehen, wenn das Licht der Vernunft erst anfängt, die Wolken der Finsterniß, in die es lange eingehüllt war, zu durchbrechen, daß es aber nach und nach, so wie es heller wird, diesen Uebeln mächtig entgegenwirkt, und wenn es einmal seinen vollen Glanz erreicht hat, Liebe zur Ord-

nung, reine Sittlichkeit, Gerechtigkeit und Duldung, sicher herbeiführt. Welcher denkende Mann, der den Fortgang wahrer Aufklärung im Stillen beobachtete, und bemerkte, daß diese holde Tochter des Himmels nur allmählich, aber endlich gewiß, zur Vollkommenheit führt, wird nicht mit mir voraussehen, daß dieses auch hier mit der Zeit geschehen wird und muß, und daß dann das Licht der Wahrheit, durch seine holden Verehrerinnen auch auf das männliche Geschlecht wirken, und zuletzt eine Epoche herbeiführen wird, in welcher sich die Bewohner dieser Insel weit glücklicher fühlen werden, als bei ihrem jetzigen erkünstelten Reichthume!

Achter Brief.

An keinem Ort in der Welt spricht man so viel von Freiheit, als hier, obgleich die Erfahrung den aufmerksamen Beobachter lehrt, daß man nirgend irrigere Begriffe von dieser Pflegerinn der Ordnung, der Künste und Wissenschaften und der Menschlichkeit hat. Der gewöhnliche Begriff, den man sich hier und in England überhaupt davon macht, ist, wie Angeloni in seinen Briefen über England richtig bemerkt, daß ein freier Mann die Macht hat zu thun, was er will, und seine Mitbürger zu verhindern, das nämliche zu thun. Wenns dem so wäre, so genöße der Engländer, vorzüglich aber der Einwohner Londons, in der That einen ho-

hen Grad von Freiheit; denn es ist wohl kein Ort in der Welt, wo sich der Staat weniger darum bekümmert, ob der Unterthan nach den Grundsätzen der Religion und der gesunden Vernunft handelt, oder nicht, als hier, wo ein jeder ein ungebundeneres und zügelloseres Leben führen, seine Kinder ungehinderter, ohne Kenntniß der Religion kann aufwachsen lassen, seine Gesundheit und sein Vermögen dnrch die schändlichsten Ausschweifungen, durch Schwelgerei, Wollust und Spiel zu Grunde richten, und mit seinem Eigenthume schalten und walten kann, wie er will; wo der Bösewicht sich leichter unter den Schutz der Gesetze verkriechen, der Mächtige, oder Arglistige den Schwachen und Redlichen ungestrafter bedrücken, und der Reiche die Gesetze mehr nach seinen Willen lenken kann. Aber wenn Freiheit darin besteht, daß man ungehindert und ungedrückt seinen Grundsätzen folgen kann, so lange sie nicht gegen die Gesetze der gesunden Vernunft, der reinen Sittlichkeit und der bürgerlichen Ordnung streiten, daß man seine Meinung über Gegenstände der Religion und der Gesetzgebung mit Bescheidenheit frei und offen sagen darf, ohne

deswegen verfolgt zu werden, und strenge Gerechtigkeit gegen jede boshafte Eingriffe in seine menschlichen und bürgerlichen Rechte, gegen jeden Angriff auf seine Ehre, und alle Störungen im ruhigen Besitze seines Eigenthums, auch gegen den mächtigsten Unterdrücker erlangen kann, ohne seine gekränkten Rechte erst durch Geld und Vorspruch von feilen Großen geltend machen zu müssen; wenn endlich wahre Freiheit darin besteht, daß ein jeder nach dem Verhältnisse eines Vermögens und seiner Kräfte seinen Theil zur Bestreitung der Staatsausgaben beitragen muß, und daß ein jeder, der Talente, Thätigkeit und Rechtschaffenheit besitzt, ohne Rücksicht auf Reichthum, Familienverbindungen und Privatmeinungen zu öffentlichen Aemtern gelangen kann: so herrscht hier gegenwärtig so wenig wahre Freiheit, als in Frankreich unter Robertspierres despotischem Scepter herrschte.

Unglücklich im höchsten Grade, und auf dem sichersten Wege, ein Märtyrer der Wahrheit zu werden, ist der Mann, der bei uns es jetzt wagt, seinen Grundsätzen öffentlich zu fol-

gen, so bald diese mit dem gegenwärtigen Systeme unserer Züchtiger streiten, auch wenn diese Grundsätze der wahren Aufklärung, einer vernünftigen Religion, der reinsten Sittlichkeit, und der bürgerlichen Glückseligkeit noch so gemäß seyn sollten. Seit dem wir eine Bastille für alle die haben, welche es wagen, nach Grundsätzen zu handeln, und von ihrer gesunden Vernunft Gebrauch zu machen, haben wir nichts anders zu thun, als zu glauben und zu dulden. Mancher unserer Mitbürger, der sich weigerte, seine Grundsätze dem Willen der höheren Mächte aufzuopfern, um ihre Absichten zu befördern, schmachtet nun schon seit Jahren in dieser Hölle, die ursprünglich für einen gänz andern Endzweck gebauet, und nach dem Plane des wohlthätigen Howard errichtet wurde, um Verbrecher, an deren Besserung man nicht ganz verzweifelte, durch Einsamkeit zum Nachdenken, und zur Reue zu bringen. Diese tyrannische Behandlung edler Männer, wird dadurch noch grausamer, daß sie den Mißhandlungen eines raubsüchtigen und schadenfrohen Gouverneurs ausgesetzt sind, der ihnen jede Erleichterung ihres Elendes, um einen unge-

heuern Preis verkauft, und daß ihre wiederholten Bitten, nach den Gesetzen ihres Vaterlandes gerichtet zu werden, bisher keine andere Wirkung hatten, als ihre Leiden zu vermehren.

Eben so gefährlich ist es für einen jeden, der nicht durch mächtige Familienverbindungen geschützt ist, oder durch sein Gold sich einen gefürchteten Anhang machen kann, vorzüglich hier in London, wo alles mit Spionen besetzt ist, seine Meinung über Gegenstände der Religion und der Gesetzgebung, wenn sie dem Systeme unserer Machthaber entgegen ist, frei und offen, obgleich mit der größten Bescheidenheit zu gestehen.

Jede den Grundsätzen der gesunden Vernunft angemessene Aeußerung über religiöse Wahrheiten, jede Abweichung von dem Systeme des blinden Glaubens, in Gesprächen oder Schriften, ist Illuminatismus und Atheismus; jede Mißbilligung arbitrairer, nicht auf Billigkeit und Gerechtigkeit beruhenden Maaßregeln der Regierung, erregt den Verdacht des Jacobinismus.

Nie-

Niemals fehlt es an Auflaurern, welche solche Aeußerungen auffangen, um das Verderben des Wahrheitsfreundes darauf zu gründen. Lieberale Grundsätze sind ein Verbrechen, das nicht leicht ungeahndet bleibt, und strenge Gerechtigkeit im Urtheilen über die Handlungen derer, die am Ruder sitzen, ist Hochverrath.

Mahler und Dichter stellen die Gerechtigkeit gewöhnlich mit einer Binde dar; aber bei uns hat sie unverbundene Luchsaugen, mit welchen sie, ehe sie entscheidet, erst genau untersucht, zu welcher Parthei der Unterdrückte, der um ihre Hülfe fleht, gehört, oder ob er Geld genug hat, daß es der Mühe werth ist, ihn bei seinen Rechten zu schützen. Einer meiner Freunde, ein Teutscher, hatte einen Proceß, der durch das Urtheil der Geschwornen entschieden ward. Seine Richter waren Engländer; sein Gegner war von ihrer Nation; und er verlor den Proceß. Er appellirte, und drang darauf, daß sechs Ausländer unter die Zahl der Geschwornen aufgenommen werden sollten; es kam zum zweitenmal zum Spruch, und sein Gegner

verlor. Allein, so offenbar auch die Gerechtigkeit auf seiner Seite war, und so vortheilhaft das Urtheil in der letzten Instanz für ihn ausfiel, so hatte er dennoch keinen Gewinn davon, indem die Gerechtigkeit, die ihm zu Theil ward, ihn gerade so viel kostete, als der Gegenstand des Proceßes werth war. Sein Gegner verlor freilich drei, vielleicht viermal so viel, als er; allein dieses machte keineswegs seinen Verlust gut. Fälle dieser Art sind aber äußerst häufig, und so viel Gutes man auch im Auslande von dem Vorrechte, das ein Engländer hat, von seines gleichen gerichtet zu werden, denken mag, so wenig ist es im Ganzen genommen werth; indem diese Geschwornen meistentheils unwissende, und von Vorurtheilen eingenommene Menschen sind. Man kann zwar die Generalgeschwornen verwerfen, und auf Specialgeschworne dringen, wo man aus 48 zu wählen hat; allein dieses verursacht neue Unkosten, indem man einem jeden eine Guinee zahlen muß, und zwölf Guineen sind eine Summe, die man, vorzüglich in unsern Tagen, nicht immer vorräthig hat.

Ein anderes sehr auffallendes Beispiel, wie sehr gut die Gerechtigkeit bei uns sehen kann, haben wir erst vor zwei Jahren, zur ewigen Schande Englands, erlebt. Nach einer, vor einigen Jahren gemachten, Parlamentsakte, darf kein Einwohner Englands, wer er auch sey, nach Frankreich gehen, ohne die Erlaubniß der Regierung zu haben. Wer es wagt, ist des Hochverraths schuldig, und wird, wenn er ertappt wird, ohne Gnade und Barmherzigkeit zum Tode verdammt, wovon die Geschichte der letzten zwei verfloßenen Jahre mehr, als ein Beispiel aufzuweisen hat. Lord Camelford, ein Pair des Reichs, der selbst jene Akte machen half, und schon drei Mordthaten auf seiner Seele hat, wagte es dennoch heimlich nach Frankreich zu gehen. Sein Plan wurde verrathen; er wurde auf der That ergriffen, gefänglich nach London gebracht, und nach kurzer Zeit, ohne Proceß losgelassen, weil er — ein naher Anverwandter Pitt's, und des Lords Grenville ist. Wäre es meine Absicht, und erlaubte es mein Plan gegenwärtig, ein vollständiges Gemählde von London zu schreiben, so könnte und würde ich meh-

rere Beispiele der Art anführen. Doch vielleicht habe ich bald Gelegenheit dazu.

Wenn an irgend einem Orte in der Welt, die Einwohner, im Verhältnisse gegen ihre übrigen Mitunterthanen, übermäßig mehr zur Erhaltung des Staates von ihrem Vermögen beitragen, so ist dieses in London der Fall. Es ist allgemein bekannt, daß jeder, der jährlich 200 Pf. und darüber einzunehmen hat, zehn Procente außer seinen laufenden Abgaben, die ungeheuer sind, von seiner Einnahme an den Staat zahlen muß. Wenn man nun bedenkt, daß, wegen der großen Volksmenge in London, Lebensmittel, Wohnung und alles, was zur Lebsucht und Bequemlichkeit gehört, um ein Beträchtliches theurer seyn müssen, als in irgend einem andern weniger volkreichen Orte, so läßt es sich leicht denken, wie viel härter uns diese Abgabe drükken muß, als unsere Mitunterthanen auf dem Lande, und in den kleinern Städten. Freilich fühlt das der Kaufmann, der überfütterte Staatsbediente, und der reiche Gutsbesitzer wenig, oder gar nicht; aber wie klein ist die Zahl derer,

die zu dieser Classe gehören, im Verhältnisse gegen die vielen Tausende der Einwohner Londons, die, wie man gewöhnlich sagt, von Hand zu Mund leben, und am Ende des Jahres oft nichts, als Schulden vor sich sehen! Diese Abgabe ist überhaupt die drückendste, die je von einer regelmäßigen Regierung aufgelegt wurde. Bedenken Sie selbst, welch einen unendlich grossen Unterschied es machen muß, ob ein Mann, der zwanzig Pf. von Zweihundert abzugeben hat, unverheurathet ist, oder Weib und Kinder zu ernähren hat. Der eine hat für niemand, als für sich selbst, und der andere vielleicht für fünf, oder mehr Personen zu sorgen. Der letztere bezahlt also im Grunde vier Fünftheile mehr, als der erstere, und desungeachtet spricht man noch von brittischer Freiheit.

Bedenken Sie endlich, ob man behaupten kann, daß die Unterthanen einer Regierung frei sind, die straft und mit gränzenloser Härte straft, ehe der Beschuldigte überwiesen, ja ehe er einmal verhört ist? Dieses ist aber nicht nur seit einigen Jahren hier oft geschehen, sondern ge-

schieht noch immer, vorzüglich aber in London, wo tausende von Spionen jeden Schritt des redlichen Mannes, der andere nicht will für sich urtheilen lassen, bewachen. Oder ist es keine Bestrafung, wenn man einen Mann seiner Freiheit beraubt, ihn von seiner Gattinn und seinen Kindern reißt, ihn verhindert, seiner Nahrung nach zu gehen, und Monate, ja Jahre lang im Gefängnisse, auf bloßen Verdacht schmachten läßt? Gelingt es ihm nach Monden und Jahren, nach den Gesetzen des Landes gehört und gerichtet zu werden, wird er unschuldig befunden, so hat er desungeachtet, gleiche Strafe mit dem Schuldigen, ja oft noch härtere Züchtigung empfunden: seine Gesundheit ist zerrüttet, sein Hauswesen ist in Unordnung, seine Nahrungsquellen sind vertrocknet. Er war ein wohlhabender Mann, da er eingezogen wurde, verläßt seinen Kerker, zwar mit dem Zeugnisse der Unschuld; aber arm und krank an Seel' und Leib. Dieses war der Fall, vieler Mitglieder der sogenannten korrespondirenden Gesellschaft, eines Wakefield, Horne Tooke, Jones, Thelwall, Hardy, und anderer. Die Un-

schuld dieser freimüthigen, aber unvorsichtigen Vertheidiger der englischen Freiheit, wurde zwar feierlich anerkannt, — obgleich höhern Orts, alles war angewendet worden, ein Verdammungsurtheil zu bewirken —; allein wer ersetzte ihnen den Verlust, den sie an ihrem Vermögen, durch die schweren Unkosten, welche ihnen die Vertheidigung ihrer Unschuld verursachte, und zum Theil durch den Stillstand ihrer Geschäfte erlitten? Und wer weiß es nicht, daß der brave Oberste Despard, und andere Patrioten, bloß deswegen schon seit Jahren im Gefängnisse gehalten wird, weil man bisher noch nicht den Schatten eines Beweises für die Wahrheit der Beschuldigungen, die man gegen sie vorgebracht hat, hat auftreiben können? Es ist hier eine allgemein bekannte Sache, daß man ihre dringenden Bitten, um ein gerichtliches Verhör bisher aus keiner andern Ursache abgewiesen hat, als weil man nicht weiß, wie man sie auf eine gute Art loslassen soll.

Was endlich die Vertheilung der zahlreichen Aemter betrifft, welche die hiesige Regierung,

und die Chefs der verschiedenen Dikasterien zu vergeben haben, so kann sich nur der Hoffnung machen, dazu zu gelangen, der mächtige Familienverbindungen, oder Freunde hat, oder reich genug, um sie erkaufen zu können, oder niederträchtig genug ist, sich von der herrschenden Parthei in Geschäften brauchen zu lassen, deren sich ein ehrlicher Mann schämt. Wollen Sie sich einen Begriff von dem hohen Grade, den das Verbrechen der Simonie hier erreicht hat, machen, so dürfen Sie nur die zahlreichen Advertissements lesen, in welchen in unsern Zeitungen täglich Civil= und Militärstellen, ja selbst Pfarreien zum Verkaufe ausgeboten werden. Selbst die Aerzte und Chirurgen an den hiesigen Hospitälern werden nicht nach Verdienst angestellt, sondern bei einer Vakanz, trägt der gewöhnlich diese Stellen davon, der am besten Zahlen kann, und die meisten Gönner hat. Manche dieser Stellen kommen ihren Besitzern gewöhnlich auf sieben bis achthundert, ja oft auf tausend Pfund zu stehen; und ungeachtet alles dieses allgemein bekannt ist, träumt man dennoch immer fort hier den süßen Traum der

Freiheit mit einer Lebhaftigkeit, mit welcher noch keine Nation in Europa, unsere gallischen Nachbarn ausgenommen, ihn geträumt hat, und hält alle andere Völker für Sklaven.

Neunter Brief.

Die englische Nation ist im Grunde ein braves, thätiges und edles Volk. Ihre Tugend, durch Reichthum und Luxus geschwächt, ist zwar seit einiger Zeit im Abnehmen; aber die Masse im Ganzen genommen, ist noch immer gut, und bedarf nur eines guten Bildners, wie Friedrich der Zweite von Preußen, um in kurzer Zeit sich wieder der allgemeinen Achtung Europas würdig zu machen. Doch die Mühe, welche sich die höhern Mächte hier geben, die wenigen guten Züge, die noch in dem Charakter dieser Nation übrig sind, völlig auszutilgen, läßt dem Menschenfreunde keine Hoffnung übrig, daß diese Nationalwiedergeburt bald erfolgen werde.

Der traurige Zustand, in welchem gegenwärtig die hiesigen Finanzen sind, die Verlegenheit, in welcher sich die hiesige Regierung befindet, und die Schwierigkeiten, mit welchen sie zu kämpfen hat, um das bisher befolgte System noch etwas länger aufrecht zu erhalten, und die Nation zu verhindern, von ihrem Todesschlafe fürchterlich aufzuwachen, nöthigt sie Bestechungen und alle möglichen Mittel anzuwenden, das Unter- und Oberhaus mit Menschen zu besetzen, die sich kein Gewissen daraus machen, das Beste ihrer Constituenten ihrem eigenen Privatvortheile aufzuopfern, und den Eid, den sie bei ihrer Aufnahme in den Senat schwören müssen, so oft zu brechen, als es die Plane des Ministeriums erheischen. Wie kann man aber erwarten, daß der Eid, das heiligste Bindungsmittel der bürgerlichen Wohlfahrt, von dem Volke mit der Ehrfurcht betrachtet werden wird, mit der er angesehen werden muß, wenn er seinem Zwecke entsprechen soll, da es eine allgemeine bekannte Sache ist, daß sogar die Gesetzgeber der Nation ihn, als eine leere Ceremonie betrachten? Schon dieses wäre allein hinreichend, ihn aller bindenden Kraft zu

berauben; allein seine Wirksamkeit wird hier eben so sehr, wo nicht noch mehr, dadurch geschwächt, daß man eidliche Verpflichtungen und Aussagen, ohne Noth bis ins Unendliche vervielfältigt hat, jeden, auch den verhärtetsten Bösewicht, ohne Anstand zum Eidschwur zuläßt, und diese ernsthafte, heilige Handlung, auf eine so leichtsinnige und gedankenlose Art vornimmt, als wenn sie von gar keiner Bedeutung wäre, ungeachtet in keinem Lande das Vermögen, die Ehre und das Leben von Millionen, so sehr durch Meineide in Gefahr kommen kann, wie hier. Um einen Eid zu schwören, hat man hier weiter nichts zu thun, als auf die Frage, ob man die Wahrheit ohne Rückhalt bekennen, oder gewisse Verpflichtungen treu beobachten wollte: Ja zu antworten und ein neues Testament zu küßen, das man, wenn 10. 20. oder mehr Personen auf einmal eidlich vernommen werden, wie das bei Zeugenverhören, gewöhnlich der Fall ist, mit der allerunanständigsten Eile herum reicht.

Wie kann aber der redliche und friedliche Bürger des Staats seines Eigenthums, seiner

Ehre und seines Lebens sicher seyn, wenn der Eidschwur so leichtsinnig behandelt, und Meineid sogar von der Regierung veranlaßt, ja mit Ehrenstellen und Pensionen belohnt wird, wie das hier nur zu oft der Fall ist? Und was läßt sich von dem Charakter einer Nation, deren angesehensten und fähigsten Glieder der Minister, wie Lastthiere kauft, Gutes erwarten? Dieses ist indeß gegenwärtig das einzige noch übrige Mittel, durch dessen Anwendung unsere Regierung, ihre Plane durchsetzen kann. Aber, sagen Sie selbst, muß nicht ein solches Verfahren unendlich viel dazu beitragen, die Gefängnisse mit Verbrechern zu füllen; die Landstraßen zu einem Aufenthalte von Räubern zu machen, und dem Henker immerwährende Beschäftigung zu geben? Man giebt sich hier außerdem alle mögliche Mühe, um die Wirkungen der Schande und die Todesfurcht aufzuheben, und wundert sich dennoch, daß so viele tausende von Raub und Diebstahle leben, ungeachtet der Galgen ihnen zuletzt dafür zum Lohne wird.

Ein Executionstag, deren wir jeden Monat einige hier haben, wird von den Einwohnern

Londons mit so vieler Gleichgültigkeit betrachtet, daß man jetzt nicht einmal davon spricht, wenn ein halbes Dutzend unglücklicher Schlachtopfer der falschen Grundsätze unserer Regierung, auf einmal hingerichtet werden. Diese Hinrichtungen werden außerdem zu einer Zeit des Tages, nämlich Morgens in aller Frühe, vorgenommen, wo nur wenige Zuschauer dabei seyn, und aus dem unglücklichen Ende der Verbrecher eine warnende Lehre ziehen können. Indeß sie würden wahrscheinlich nicht vielmehr, als jetzt dazu beitragen, dem immer stärker um sich greifenden Sittenverderben Einhalt zu thun, so lange sich die Regierung nicht bemüht, die Nation durch eine bessere Einrichtung der Schulen und des öffentlichen Unterrichts überhaupt aufzuklären, Fleiß und Thätigkeit in allen Ständen zu wekken und zu belohnen, und statt die öffentlichen Aemter den Meistbietenden zu überlassen, Männer von Talent und Rechtschaffenheit allein dazu befördert. Ich bin gewiß überzeugt, daß unter hunderten, die sich jetzt in London von falschem Spiele, Beutelschneiden, von Betrug und andern schändlichen Gewerben nähren, neun und neunzig

nützliche Mitglieder des Staates seyn würden, wenn man es ihnen leicht machte, durch einen rechtmäßigen Gebrauch ihrer Talente ihr Unterkommen zu finden. Geld ist indeß hier der Hauptschlüssel, der die Thüren zu allen öffentlichen Aemtern und Würden am sichersten öffnet, und unglücklicher Weise ist Reichthum nicht immer ein Gefährte von vorzüglichen Talenten.

Wer sieht aber nicht ein, daß in einem Lande, wo man dem Reichthume eine solche Uebermacht über Talente und Geschicklichkeit zugesteht, wie hier, wo man weiter nichts nöthig hat, als Geld, um zu den höchsten Würden zu gelangen, die Einwohner nach nichts mehr trachten werden, als nach dem Besitze dieses Talismans, daß sie die Bildung ihres Geistes vernachläßigen werden, so bald sie, ohne einen gebildeten Verstand zu besitzen, Reichthümer und durch diese Ansehen und Gewalt erlangen können, und daß jede Tugend, die den Menschen adelt, unbemerkt und vernachläßigt bleiben wird, so bald man, auch ohne persönliche Verdienste, ein angesehener und geehrter Mann seyn kann?

Daher kommt es denn auch, daß die modernen Engländer überhaupt, und die Einwohner Londons insbesondere auf nichts mehr sinnen, und nach nichts eifriger streben, als nach dem Besitze eines großen Vermögens, vorzüglich, da außerdem London vielleicht der einzige Ort in der Welt ist, wo der Wollüstling und Schwelger, wenn er nur Gold genug hat, seine thierischen Begierden in einem so hohen Grade, und auf eine so leichte Art befriedigen kann, wie hier.

In Teutschland ist ein Edelmann, was kein gemeiner Bürger seyn kann, und besitzt ein Ansehen, das jeder Bürger, er mag noch so reich seyn, respektiren muß. Kein Gold kann dem letztern die Freiheit verschaffen, sich in die Gesellschaft des erstern, ohne Erlaubniß zu drängen: während hier der erste Pair des Reichs einem Bierbrauer, oder irgend einem andern Handwerker, der ein großes Vermögen erworben hat, sehr oft in dem Vorzimmer des Ministers, ehrerbietig aus dem Wege gehen muß, und ein Lord, der einen Sitz im Unterhause hat, nicht

das geringste Vorrecht vor einem Krämer, oder Schneider hat, der durch sein Geld sich die Würde eines Senators zu verschaffen weiß.

Aldermann Curtis, der ursprünglich ein Biscuit Bäcker war; aber weil er das Glück hatte, die Schiffe der ostindischen Compagnie mit diesem Artikel zu versehen, in kurzer Zeit ein mehr, als fürstliches Vermögen zusammenscharrte, ist ein äußerst unwissender Mann, und pöbelhaft in seinen Sitten; allein sein Reichthum hat ihm einen Sitz im Unterhause verschafft, und er ist beinahe bei jedem Anleihen der Meistbietende. Daher kommt es denn, daß er, so oft er nur will, die Ehre haben kann, die Staatsminister bei sich zu Gaste zu haben, von ihnen mit der größten Achtung behandelt, und selbst vom Könige in so hohen Ehren gehalten wird, daß es nur bei ihm steht, ob er in den Adelstand erhoben werden will, ein Vorzug, den er indeß bisher immer ausgeschlagen hat, weil er wenigstens so viel Verstand besitzt, einzusehen, daß er dadurch keine neuen Vortheile erlangen kann, so lange er im Besitze seines Reichthumes bleibt;

während ein Marquis von Lansdowne, ein Lord Lauderdale, und andere Großen, die sich bei ihrer erhabenen Würde durch vorzügliche Talente auszeichnen, kaum eines Blickes gewürdigt werden. Besäße Fox, bei seinen bewunderungswürdigen Talenten, das Vermögen eines Curtis, so würde die Regierung vor seinem Freiheitsgeiste zittern, da man bei seiner Armuth nur über den unmächtigen Patrioten lächelt und ihn mit kränkender Verachtung behandelt.

In einem monarchischen Staate können Männer von vorzüglichen Fähigkeiten, auch wenn es ihnen an Reichthümern gebricht, durch unermüdete Thätigkeit und durch ein anhaltendes Bestreben, ihre Talente geltend zu machen, es zuletzt beinahe ohne Ausnahme dahin bringen, daß man ihre Verdienste erkennt, und ihnen Gerechtigkeit widerfahren läßt, weil es das Interesse des Monarchen erfordert, sie an seinen Hof zu ziehen, und von ihrer Geschicklichkeit Gebrauch zu machen. Der gegenwärtige liebenswürdige Monarch von Preußen z. B. würde einen Officier von vorzüglichen Verdiensten, gewiß nicht

mit Wissen und Willen in einer entfernten Provinz in Dunkelheit vegetiren lassen, und einen Mann, der den Handel und die Fabriken seines Landes zu heben, im Stande wäre, zuverläßig auszeichnend ehren, auch wenn er der ärmste seiner Unterthanen wäre; er würde irgend eine Summe darum geben, wenn er einen Homer aus dem Schattenreiche zurückrufen und sich mit einem Numa, einem Lycurgus und Solon, über die zweckmäßigsten Mittel, sein Volk glücklich zu machen, unterreden könnte. Unsere Minister hingegen würden solche Männer, wenn sie in unserem Lande sich betreten ließen, mit der nächsten Ladung von Dieben und Betrügern nach Botany Bay senden.

Es hält schwer, einen Mann von Talenten, der sich seines innern Werthes, seiner Redlichkeit und Kenntnisse bewußt ist, und dem die Beobachtung seiner Pflichten über Ehre, Reichthum und Leben geht, zu bewegen, seine Meinung aufzugeben, weil sie sich nicht mit den Absichten seines gestrengen Gebieters verträgt. Es ist daher für einen ehrsüchtigen und rechthaberischen Mi-

nister eine gefährliche Sache, Stellen von Wichtigkeit Männern anzuvertrauen, die mehr Rechtschaffenheit und Fähigkeit besitzen, als er hat. Er wählt daher Menschen, denen er, wenigstens an Kenntnissen überlegen ist; das wahre Verdienst wird vernachläßigt, und der Reiche, er mag noch so unwissend seyn, erhebt sich durch sein Geld über das Verdienst. Dieses ist leider bei uns der Fall, und hat nicht wenig dazu beigetragen, den Charakter der Nation überhaupt, vorzüglich aber der Einwohner Londons, die dem Hauptsitze des Verderbens so nahe sind, seiner liebenswürdigsten Züge zu berauben.

Zehnter Brief.

Die Vorzüge, die der unwissende Reiche in den Augen unserer gnädigen Gebieter vor dem Manne von wahrem Verdienste hat, haben jeden Keim des ächten Patriotismus, jedes Bestreben nach dem Besitze innerer und bleibender Größe, in dem Busen eines großen Theils unseres hohen und niedern Adels erstickt. Die Folge davon ist, daß ein hoher Grad des sittlichen Verderbens sich der meisten Großen bemächtigt hat. Bildung des Geistes und Adel des Herzens geben ihnen bei unserer Regierung keine Vorzüge vor dem reichen Bürgerlichen, der sich zu einem willigen Werkzeuge von ihr gebrauchen läßt; daher kommt es, daß diejenigen Adelichen, die mit der-

stillen Lohne der Tugend sich nicht begnügen können, sondern schlechterdings glänzen und Aufsehen machen wollen, sich wild in den Strudel des Luxus und der Verschwendung stürzen, alle Ausschweifungen der Mode aufs höchste treiben, um nur bemerkt und angestaunt zu werden, den Taumelbecher der Sinnlichkeit bis auf die Hefen austrinken, und ihre Zeit auf die allerunvernünftigste Art tödten. Dieses gilt wenigstens von den meisten Adelichen, die den größten Theil des Winters über in London wohnen. Gastereien, Spielgesellschaften, Concerte, Bälle, Assembleen, und ähnliche Zerstreuungen beschäftigen ihre Sinne tagtäglich, scheuchen jede häusliche Freude von ihren lärmenden Pallästen, und machen die meisten von ihnen unfähig zum Genusse jener herzerhebenden, dauerhaften Glückseligkeit, die sich auf das süsse Bewußtseyn gründet, sich selbst und der menschlichen Gesellschaft wahrhaft nützlich zu seyn.

Der niedere Adel in England, zeichnete sich ehemals vor den mittlern Ständen durch Pracht, Freigebigkeit und Hospitalität aus; aber

in unsern Tagen scheinen diese Herren entschlossen zu seyn, ihre Würde größtentheils gänzlich auf Unkosten der Handwerker, die für sie arbeiten, behaupten zu wollen. Wenigstens ist dieses der Fall mit den meisten Adelichen von dieser Classe, die London zu ihrem Hauptwohnsitze erwählt haben. Nur wenige von ihnen sind frei von Schulden, und der größere Theil hat sein Vermögen, im Dienste des modischen Luxus so erschöpft, daß er fast keinen Tag vom Anlaufe von Schneidern, Schuhmachern, Juwelirern, Silberschmieden ꝛc. frei ist, und nur durch einen Sitz im Parlamente sich außerhalb der Mauern des Schuldenkerkers erhalten kann. Desungeachtet treiben diese Sklaven der Sinnlichkeit ihr schwelgerisches Leben so lange fort, als Kunstgriffe aller Art, die Gutherzigkeit, oder Leichtgläubigkeit ihrer Gläubiger, und zuweilen ein glücklicher Abend am Spieltische, es ihnen möglich machen.

Man sollte glauben, daß ein Mann, der tief in Schulden ist, nur wenige Freuden genießen könnte, da er es weiß, daß es in der Gewalt seines Schneiders ꝛc. steht, ihn, wenn

er nur will, seiner Freiheit zu berauben, oder, wenn er ein Parlamentsglied ist, wenigstens sich aller seiner Habe zu bemächtigen. Indeß unsere modische Welt hat eine ganz eigene Philosophie, die unsere adelichen Schuldenmacher in den Stand setzt, ruhig über den Abgrund, dem sie entgegen eilen, hinwegzusehen. Es ist Stadtkundig, daß ein gewisser Lord, dessen Güter nahe bei London, in der Grafschaft Surrey liegen, immer ein halbes Dutzend Gerichtsdiener, auf Execution in seinem Hause hat, sie seine Livree tragen läßt, und sich seiner sonderbaren Art von Bedienten, deren sich ein Adelicher in Teutschland schämen würde, öffentlich im Cirkel seiner Freunde und Bekannten rühmt.

Die Großen nach der Mode, die allenfalls noch auf ihren Landgütern gastfrei gegen Fremde die ihnen empfohlen werden, sind und sie mit Höflichkeit an ihren Tisch ziehen, werden sich sorgfaltig hüten, ihnen die nämliche Höflichkeit in der Stadt, an öffentlichen Orten, oder in Gesellschaft von Leuten von Stande zu beweisen. Alles, was der Fremde, wenn er nicht von ho-

hem Range ist, an einem öffentlichen Orte, in London von ihm zu erwarten hat, ist ein vornehmes Kopfnicken.

Der Große in London hütet sich sorgfältig, einen seiner Nachbarn, wenn er keinen Titel, oder kein glänzendes Vermögen hat, zu besuchen. Er übersieht jeden mit stolzem Blicke, der nicht allgemein bekannt ist, und keine glänzende Rolle spielt. Sollte er auch noch so höflich unter vier Augen gegen jemand seyn, dessen er sich zu gewissen Absichten zu bedienen gedenkt, so wird er sich dennoch gewöhnlich stolz von ihm zurückziehen, wenn er ihn an einem Orte, wo mehrere Leute von Stande sind, anredet. Man spricht hier mit Achselzucken vom Stolze des teutschen Adels; allein, wenn man die Großen dieser Hauptstadt nur eine kurze Zeit in der Nähe beobachtet hat, so wird man sich nicht enthalten können, was diesen Punkt betrifft, zum Vortheile des teutschen Adels zu entscheiden. Wenn auch der Adel in Teutschland, in den meisten Fällen den Bürgerlichen seine Würde fühlen läßt, so thut er dieses denn doch nicht in dem Gra-

de, in welchem es unsere hiesigen Großen thun, und läßt wenigstens dem verdienstvollen Gelehrten Gerechtigkeit wiederfahren, welches hier bei einem Adelichen ein äußerst seltener Fall ist, es sey denn, daß er einige Jahre in Europa gereist habe. Ueberhaupt muß ich, bei dieser Gelegenheit bemerken, daß man es einem Engländer, in der ersten Viertelstunde, in der man sich mit ihm unterredet, anmerkt, wenn er etwas mehr von der Welt gesehen hat, als seine Insel. Die hohen Begriffe, welche sich die Engländer, welche die übrigen Länder des civilisirten Europas nicht gesehen haben, von ihren localen und bürgerlichen Vorzügen, vor den Bewohnern des festen Landes, machen, und die falschen Vorstellungen, die sie von dem Grade der Aufklärung und Bildung, die daselbst herrscht, haben, machen sie übermüthig und zurückhaltend in ihrem Betragen gegen Fremde, und zu äußerst unangenehmen Gesellschaftern, für einen Mann von einer liberalen Denkungsart und einer geselligen Gemüthsstimmung. Sie sind aber die angenehmsten, gefälligsten Gesellschafter, und erscheinen den meisten Fremden in einem äußerst reitzenden

Lichte, so bald sie, durch eigne Erfahrung klüger geworden sind. Dieses gilt vorzüglich von den Großen dieses Landes, am meisten aber von denen, welche eine Zeitlang in Berlin und Weimar zugebracht haben, und in diesen Städten, wo Wissenschaften und Künste, die vorzüglichsten Schöpferinnen, wenigstens die gewöhnlichen Gefährten des geselligen Vergnügens sind, Geschmack für bessere Freuden bekommen und Grundsätze der Humanität eingesogen haben.

Doch, um wieder zu der Schilderung der großen Masse des hiesigen Adels zurückzukommen, muß ich ferner bemerken, daß unsere hiesigen Großen es nicht leicht wagen, einen Mann, der nicht nach der Mode gekleidet ist, an einem öffentlichen Orte zu grüßen, auch wenn sie ihn in ihrem Herzen noch so sehr schätzen sollten. Dagegen ist die große Masse unsers Adels niederträchtig höflich gegen Menschen von höherem Range. Ein Adlicher vom gewöhnlichen Schlage ist außerdem stumm in der Gesellschaft von Gelehrten, und unerträglich geschwätzig bei Unwissenden.

Es ist erstaunend, welch eine vortheilhafte Veränderung in dem Betragen unserer Großen gegen diejenigen, die von ihnen abhängen, und um ihre Gunst buhlen, auf einmal vorgeht, so bald die letztern, durch eine Erbschaft, oder auf eine andere Art, plötzlich zum Besitze eines großen Vermögens gelangen. Ein solcher Zufall verschafft unendlich mehr Achtung, als die beste Erziehung, und die glänzendsten Talente; dahingegen der Unglückliche, der von den Großen gesucht, geehrt und mit Achtung behandelt wurde, so lange er im Besitze eines großen Vermögens war, sicher darauf rechnen kann, keines Blickes mehr von ihnen gewürdigt zu werden, und ihre Palläste verschloßen zu finden, so bald das Glück ihm den Rücken wendet. Alle Talente, die man vorher an ihm bemerkte, oder zu bemerken vorgab, scheinen ihn nun auf einmal verlassen zu haben; man entdeckt tausend Fehler an ihm, und kann nicht begreifen, wie man sich so sehr in dem Manne irren konnte.

Eilfter Brief.

Das Leben der modischen Großen in London, ist eine ununterbrochene Reihe von ermüdenden Thorheiten. Die Zeit, dieses kostbare Geschenk des Himmels, scheint von den wenigsten dieser Leichtsinnigen nach ihrem wahren Werthe gewürdigt zu werden. Die meisten von ihnen berechnen ihre Zeit nur nach den Stunden, die auf den Flügeln rauschender, Geist und Körper tödtender Freude dahin eilen, und sie dem Abgrunde des Verderbens näher bringen. Vernünftige, gesellige Freuden sind selten, oder nie der Magnet, der sie zieht, ihre Freunde und Bekannten zu besuchen. Ihre Besuche sind gewöhnlich nichts anders, als Ceremonienbesuche, und

im Grunde mehr eine Bürde, als eine Quelle des Vergnügens. Ich erinnere mich, daß einst einer dieser kleinen Großen zu einer Dame, die sich gegen ihn beklagte, daß er so selten nach ihrem Hause käme, sagte: Mylady, sie sind ganz allein Schuld daran. Ich würde öfters bei ihnen vorrufen, wenn ich seltener vorgelassen würde. Leute von Stande, vorzüglich aber die Weiber derselben, erhalten oft so viele Einladungen auf den nämlichen Tag, daß sie nicht selten genöthigt sind, von einem Hause zum andern zu gehen, und sich an einem Abende an zwei, oder drei verschiedenen Plätzen, wenigstens eine halbe Stunde lang zu zeigen. Nichts als Krankheit entschuldigt in solchen Fällen eine völlige Abwesenheit, vorzüglich an einem Assemblee Tage.

Da Ihre Leser wahrscheinlich begierig seyn werden, zu erfahren, was eine Assemblee (rout) in London, eigentlich für ein Ding ist, so wird eine kurze Beschreibung davon hier nicht am unrechten Orte stehen. Sie sind im Grunde nichts anders, als gemischte Gesellschaften, welche, ohne durch die gewöhnlichen Gesetze des Ceremo-

niels gebunden zu seyn, sich in Privathäusern versammeln, um Geld zu gewinnen, oder zu verlieren. Um eine recht zahlreiche Gesellschaft dieser Art zusammenzubringen, sendet die Frau vom Hause gewöhnlich Einladungsbillette 14 Tage, oder 3 Wochen vorher an die Personen, welche sie zu sehen wünscht; und je größer die Zahl ihrer Gäste ist, desto mehr findet sich ihr Stolz geschmeichelt, desto glücklicher scheint sie zu seyn. Glauben Sie indeß nicht, daß eine Dame, die eine solche Assemblee in ihrem Hause hat, in einer sehr beneidenswerthen Lage ist. Lassen Sie uns etwas näher treten, und die bunte Scene genauer betrachten; ich wette, Sie werden das arme Weib, das Wochenlang sich darauf vorbereitet und gefreut hat, herzlich bedauern. Zwei, drei, auch mehr Visitenzimmer stehen, zum Empfange der Geladenen offen. Vor zehen Uhr des Abends erscheint keiner der Geladenen, und um 12 oder 1 Uhr, fangen die Zimmer gewöhnlich erst an sich zu füllen. Eine Menge Menschen werden von den Bedienten, die auf den Treppen und am Eingange der Zimmer stehen, um die Einlaßbillette zu empfangen, hinter einander

mit lautschreiender Stimme angekündigt, schweben in die Zimmer, und setzen sich an einen, oder den andern der zahlreichen Spieltische, während die Frau vom Hause aus einem Zimmer in das andere fliegt, um ihre Gäste zu bewillkommen, und sich allen zu zeigen.

Eine wahre herculische Arbeit. Zwei oder dreihundert, ja oft eine beträchtlich größere Anzahl von Gästen finden sich nach und nach ein, und scheinen sich wenig um die erschöpfte Wirthinn zu bekümmern. Sie steht, so bald das Spiel seinen Anfang genommen hat, mitten im Gewühle, als ob sie von jedermann verlassen wäre, und scheint keinen andern Sinn, als ihr Gehör zu haben. Ihre ganze Unterhaltung besteht im Anhören der Namen, die unaufhörlich die Treppe herauf schallen, in Verneigungen gegen die Gestalten, die wie Schatten bei ihr vorüber schweben, und in einigen lächelnden Blikken, die sie Gelegenheit hat, ihren nähern Bekannten von Zeit zu Zeit zuzuwerfen. Doch lassen Sie uns einen Blick auf die Reihen von dichtbesetzten Spieltischen werfen, die hier stehen.

Völlige Gleichheit herrscht an diesen Altären der Thorheit. Alter, Rang, Charakter und Geschlecht machen nicht den geringsten Unterschied. Alte runzlige Damen sind hier die Nebenbuhlerinnen blühender Mädchen. Die Karten machen alle einander gleich. Whist, Cassino, Faro, Rouge und Noir rc. verschließen die Augen der Männer gegen den Anblick der halbnackten Grazien, die um sie her schweben, und machen das geschwätzigste Weib stumm, wie eine Statue. Die schönsten Gesichter, auf denen noch kurz vorher jeder Liebreitz thronte, verwandeln sich in Furien-Physiognomien. Hier wird eine Rosenwange auf einmal lilienweiß. Dort scheint Fieberfrost eine greise Matrone zu schütteln, obgleich die Luft in den Zimmern tödtlich warm ist, als ob ein Sirocco wehte. Wilde Leidenschaften schaffen Engelgestalten zu Teufeln um, und Schadenfreude, Betrug, Angst, Verzweiflung, rasender Leichtsinn und grinsende Habsucht scheinen hier um die Oberherrschaft mit einander zu kämpfen. Man wird lebhaft an die Hölle, wie sie unsere alten guten Prediger zu beschreiben pflegten, erinnert. Gegen Anbruch des Ta-

ges werden endlich die Zimmer wieder leer, und die Gesellschaft eilt nach Hause, der eine mit vor Freude hüpfendem Herzen, der andere mit Gedanken an Gift, Dolch, Strick, oder Pistole.

So wenig solche Assembleen im Stande sind, denen, die sie veranstalten, oder ihren Gästen, nur das geringste wahre Vergnügen zu geben, so allgemein sind sie jetzt in London, und werden mit jedem Tage allgemeiner. Jede Dame, deren Gemahls Einkünfte nur einigermaßen beträchtlich sind, muß, wenn sie auf der westlichen Seite der Stadt lebt, wenigstens einigemale Assemblee im Winter haben, weil es die Mode erfordert.

Um Ihnen unsere gnädigen Damen nach der Mode so treu, als möglich zu malen, muß ich hier noch einen Zug in das Gemählde tragen, den man wahrscheinlich in Teutschland, wo man jetzt anfängt ziemlich viel Respekt vor der gesunden Vernunft, auch unter Leuten vom ersten Range, zu zeigen, für fabelhaft halten wird. Wenn nämlich unsere modischen Damen von

Stande so viele Visiten zu machen haben, daß sie dieselb n nicht alle in eigener Person abstatten können, so senden sie nicht selten eine leere Sänfte, oder eine Kutsche, die an der Ecke der Straße wartet, während einer ihrer Bedienten nach dem Hause der zu besuchenden Dame geht, leise anklopft, und den Thürsteher fragt, ob seine gnädige Frau Besuch annimmt? Wird die Frage verneinend beantwortet, so klopft er donnernd an, winkt den Sänftenträgern, oder dem Kutscher näher zu kommen, und läßt eine Visitenkarte zurück. Wird aber die Frage bejaht, so läßt er sich nichts weiter merken, und geht mit seiner Sänfte, oder Kutsche weiter. Manche Leute von Stande, vorzüglich Mannspersonen, machen sich aber die Sache noch leichter, indem sie bloß eine Karte mit ihrem Namen an der Thüre abgeben, ohne zu fragen, ob der Herr, oder die Frau zu Hause ist, oder nicht, und dieses gilt für einen förmlichen Besuch, der mit aller möglichen Pünktlichkeit erwiedert wird.

Aber, sagen Sie selbst, wozu dient alles dieses ermüdende, nichts bedeutende Ceremoniel?

Der vernünftige Endzweck eines Besuchs ist denn doch nichts anders, als geselliges Zusammenkommen und Unterhaltung, und muß durch diese thörichte Art Visiten abzulegen nothwendig vereitelt werden. Unsere modischen Besuchgeber scheinen in der That, die Zusammenkunft mit einem Freunde unter vier Augen so viel, als möglich zu vermeiden. Was indeß die geheimen Bewegungsgründe dieser lächerlichen Gewohnheit auch seyn mögen, so ist sie ein sprechender Beweis von der Frivolität einer Menschenclasse, die durch ein vernünftiges Betragen unendlich viel dazu beitragen könnte, die große Menge zu veredeln und die Tugend ehrwürdig zu machen.

Ein ununterbrochener Cirkel unnatürlicher Ergötzlichkeiten und Zerstreuungen beschäftigt die höheren Stände in dieser verderbten Hauptstadt, vom Morgen, bis an den Abend, und die schändlichen Auftritte, welche sich seit einigen Jahren unter den Großen, die diesen Ergötzlichkeiten vorzüglich ergeben sind, zugetragen haben, die zahlreichen Ehebrüche, die Betrügereien am

Spieltische, die gewaltsamen Entführungen, Selbstmorde und Duelle, von welchen man fast täglich hört, beweisen hinlänglich, welch einen fürchterlichen Einfluß sie auf die Sittenverschlimmerung dieser Classe haben.

Zwölfter Brief.

Die Liebe zur Sinnlichkeit und zu allen Ausschweifungen des Luxus, die unsere Großen beherrscht, fängt an, auch unter den Kaufleuten und dem Mittelstande sich, wie eine verheerende Seuche, zu verbreiten. Kaum haben unsere Kaufleute etwas Glück in ihrer Handlung, so fangen sie an, sich nach der Theilnahme an den Ergötzlichkeiten und Ausschweifungen der Großen zu sehnen, und der Theil der Stadt, wo sie den Grund zu ihrem Wohlstande legten, fängt allmählich an, ihnen verhaßt zu werden, weil kein modischer Grosser, auch wenn sie noch so reich sind, sich herablassen wird, sie in dem östlichen Theile der Stadt, in ihren engen und dunkeln Straßen zu besuchen.

Die erste Veränderung, die ein Kaufmann, wenn seine Geschäfte nur einigermaßen gut gehen, daher vornimmt, ist, daß er einen Pallast in dem westlichen Theile der Stadt, welcher der Hauptschauplatz des Spiels, der rauschenden Lustbarkeiten und aller modischen Thorheiten ist, bezieht, und ein, oder zweimal die Woche, nach seinem Comptoir in der sogenannten City fährt, um nachzusehen, wie seine Geschäfte gehen, die indeß ein Compagnon betreibt. Da keine Verdienste, so groß sie auch seyn mögen, auf den größern Theil unserer Leute von Stande einen vortheilhaften Eindruck machen, so bleibt dem Kaufmanne, der ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen und zu ihren Orgien zugelassen werden will, weiter nichts übrig, als es ihnen an Verschwendung, wo möglich zuvorzuthun, und sich zu bestreben, es bei seinen hochwohlgebornen Nachbarn dahinzubringen, daß sie, aus Respekt vor dem äußern Glanz, in den er sich hüllt, und aus Liebe zu seiner wohlbesetzten Tafel, seinen köstlichen Weinen und seinen Guineen zu vergessen scheinen, daß er kein Mann von Familie ist, und daß aus aller seiner Pracht etwas tölpisches hervorscheint, an

dem man seine Herkunft augenblicklich erkennt, wie der Esel, der sich in eine Löwenhaut gehüllt hatte, an seinen Ohren erkannt wurde. Diese Sucht, die Ausschweifungen der Großen nachzuäffen, um in ihren Cirkeln Zutritt zu erhalten, hat unter dieser, ehemals so ehrwürdigen Classe von Menschen, den alten brittischen Freiheitssinn, die ehrliche Geradheit und die Großmuth, durch welche dieser Stand sich so vortheilhaft auszeichnete, beinahe gänzlich verdrängt, wenigstens werden diese Tugenden, unter unsern großen Kaufleuten, nun sehr selten gefunden.

Kaum hat ein Kaufmann vom ersten Range angefangen, sich in den Wirbel der großen Welt zu stürzen, und mit Leuten von Stande umzugehen, so wird in ihm die Begierde nach einem Titel rege, und nichts ist leichter zu befriedigen, als diese. Er darf nur das Gewicht, welches sein Geld ihm giebt, in die Schaale der Hofparthie legen, die verkehrten Maaßregeln der Regierung in Parlament unterstützen, und sich entschließen, die unbedeutende Summe von 500. Pf. St. anzuwenden, so ist er ein Ritter, und seine Frau

wird Mylady betitelt. So, wie indeß bei sinnlichen Menschen die Befriedigung einer Begierde wieder zehn andere erzeugt, so ist dieses auch hier der Fall. Kaum hat der, zum Ritter geschlagene, Kaufmann seine neue Würde eine Zeitlang besessen, so entsteht in ihm der Wunsch, seine Familie nach seinem Tode nicht wieder in den bürgerlichen Stand zurücksinken zu lassen, und er wendet alles an, opfert den Rest seines unabhängigen Geistes auf, um zu der Würde eines Baronets, eine Art von Rittern, deren Titel erblich ist, zu gelangen, und hat er diese erlangt, so sehnt er sich nach einer Stelle im Oberhause, und wünscht ein Lord zu werden. Dazu sind aber neue Aufopferungen von Grundsätzen nöthig; er bringt diese Opfer, und wird zuletzt eine bloße verächtliche Drathpuppe, die keinen eigenen Willen hat, sondern völlig von dem Gaukler, der die Staatsmarionetten in Bewegung setzt, regiert wird.

Die Kaufleute, welche zur Mittelclasse gehören, sehen, wie ihre reichern Brüder, durch den Einfluß ihres Geldes sich plötzlich heben, und es entsteht eine Begierde bei ihnen, sich zu ihnen

hinauf zu schwingen. Sie wetteifern daher mit einander, Lieferungen für die Armee, oder die Flotte zu bekommen, weil dieses hier einer der kürzesten Wege, plötzlich reich zu werden, ist. Allein dieser Weg steht nur denen offen, die alle Maaßregeln der Regierung billigen, und öffentlich unterstützen. Das erste, was sie also zu thun haben, ist, daß sie ihre patriotischen Grundsätze, dadurch zu verbergen suchen, daß sie ihnen schnurstraks entgegenhandeln. In einer sehr kurzen Zeit bringen sie es, dem allgemeinen Laufe der Dinge gemäß, in dieser Selbstverläugnung so weit, daß ihnen nichts von ihren alten Grundsätzen übrig bleibt, und der unabhängige Geist, der ehemals diese Classe dem Ministerium so furchtbar machte, ganz aus ihrem Busen verschwindet.

Ich würde indeß im höchsten Grade ungerecht seyn, wenn ich hier nicht bemerken wollte, daß viele unserer großen Kaufleute, welche eine lieberale Erziehung genoßen, und ihren Charakter auf Reisen praktisch gebildet haben, einen sehr hohen Grad von Achtung, als Geschäftsmänner und Glieder der bürgerlichen Gesellschaft, verdie-

nen. Ich würde aber auch äußerst partheiisch seyn, wenn ich dieses auf die große Masse dieses Standes anwenden wollte, da es einem jeden, der nur eine kurze Zeit unter Leuten von dieser Classe lebt, nur zu bald sichtbar werden muß, daß ihre Begriffe äußerst eingeschränkt sind, und daß man sie in Rücksicht auf Aufklärung, Politur und liberale Denkungsart keinswegs mit unsern großen Kaufleuten in Hamburg, Bremen, Danzig und Frankfurt, vergleichen kann.

Die Vergnügungen der reichern Classe der Londoner Bürger sind übrigens wenig, oder gar nicht von den Ergötzlichkeiten des Adels verschieden, und Assembleen fangen seit einiger Zeit an eben so häufig in der sogenannten City, wo kein einziger Adelicher wohnt, gegeben zu werden, als in Westminster.

Ein anderer Zug, der ihre schnellen Fortschritte im Dienste des Luxus und der Verschwendung beweist, erhellt aus der Begierde, mit welcher ihre Weiber nnd Töchter, im Sommer nach den modischen Badeplätzen an der See eilen, wo sie,

entfesselt von dem Joche des Anstandes, sich wild in den Strudel der Ueppigkeit stürzen, und am Beispiele der verfeinertern Großen die edle Kunst lernen, Tausende im Genusse solcher Freuden zu verschwenden, denen Reue zwar langsam, aber gewiß auf dem Fuße nachfolgt.

Man staunt im Auslande über die großen Summen, welche unsere großen Kaufleute und reichen Bürger zu öffentlichen Subscriptionen beitragen, und, wenn man in den Zeitungen liest, daß sich die Beiträge dieser Art von manchen unter ihnen oft auf Tausende erstrecken, so ist man geneigt zu glauben, daß Großmuth und aufopfernde Vaterlandsliebe unter dieser Classe vorzüglich zu Hause seyn müßten. Es würde ein unverzeihliches Pasquill auf die Menschheit seyn, wenn ich behaupten wollte, daß keiner unter ihnen diese Opfer auf den Altar des Vaterlandes aus edlen Bewegungsgründen legt; aber ich würde ein sehr schlechter Beobachter seyn, wenn ich, bei einem vieljährigen Umgange mit dieser Classe, die Bemerkung noch nicht gemacht hätte, daß viele, ja die meisten unter ihnen sich

bei solchen Gelegenheiten oft über ihr Vermögen angreifen, um sich nicht auf eine, ihrem Credit, oder ihren loyalen Gesinnungen nachtheilige Weise auszuzeichnen, oder um ihren Mitbürgern hohe Begriffe von ihrem Wohlstande einzuflößen.

Die Handwerker und Krämer, welche in der sogenannten City leben, sind, überhaupt genommen, ein aufgeblasenes und von ihrer erträumten Wichtigkeit äußerst eingenommenes Völkchen. Der Anblick der in ihren Augen prächtigen Gebäude, und der ungeheuern Menge von Gütern, mit welchen die Laden und Waarenlager in der City angefüllt sind, verleitet sie, durch eine sonderbare Ideenassociation, sich in einer genauen Verbindung mit dieser Pracht und diesem Reichthume zu denken, und jeden Ausländer zu verachten. Ihr Stolz entspringt aber selten aus dem Bewußtseyn persönlicher Verdienste; und in dieser Rücksicht kann man sie ohne Bedenken von aller Eitelkeit frei sprechen. Sie verstehen es weit besser, richtig von dem Werthe der Waaren zu urtheilen und sind stolz auf ihren Wohlstand, die Reichthümer ihrer Anverwandten, auf die Lebhaftigkeit

ihres Handels und andere zufällige Vorzüge. Ihre Kenntnisse sind äußerst beschränkt, und das in einem so hohen Grade, daß sie ein gutes Mittagsessen, oder wohl auch einen Krug Porter (Doppelbier) und eine neue Pfeiffe jedem wissenschaftlichen Cirkel, ohne Bedenken vorziehen würden.

Die Wirkung dieser, unter ihnen nur zu allgemeinen, Vernachlässigung aller wissenschaftlichen Kenntnisse ist, daß viele unter ihnen ihr ganzes Leben hindurch in einem Zustande der Unwissenheit bleiben, der sie, ungeachtet aller ihrer Geschicklichkeit in ihrer Profession und ihrem Handel, zu leicht berückenden Opfern der Arglist von Quacksalbern und Betrügern aller Art macht. Es kützelt, in der That, ihre Eigenliebe nicht wenig, wenn diese arglistigen manierlichen Gäuche, die meistentheils aus Ausländern, vorzüglich aber aus Teutschen bestehen, ihnen mit unterthänigen Kratzfüßen den Hof machen, um von ihrer Leichtgläubigkeit Vortheil zu ziehen, und ihnen mit aller Höflichkeit den Beutel fegen. Sie glauben, daß diese geschickten Fremdlinge, durch

den Ruhm ihrer Hauptstadt nach London gelockt worden sind, und von fernen Ländern aus keiner andern Absicht nach derselben wallfahrten, als um ihre Bewohner anzustaunen, und ihnen die Ehre anzuthun, sich mit ihnen in der Sonne ihres Wohlstandes zu wärmen.

Ihr ganzes Wissen beschränkt sich im Allgemeinen einzig auf Handelskenntniß, und auf Geldkalkulationen, und sie sehen sich in ihrer Einfalt für das respektabelste Volk der Erde an. Ein Bürger von London! ein höchstbeneidenswerther Vorzug, dessen sie kein Mangel an Genie berauben kann. Dieses allein ist hinreichend, jeden Bürger Londons, vom schmutzigen Kaminfeger, bis zum Aldermann mit hohen Begriffen von seiner erträumten Würde zu erfüllen.

Die erstaunliche Menge von Fremden aus allen Ländern der Erde, selbst von den Ufern des Ganges, den Sandwüsten Afrikas, und den entferntesten Gränzen Rußlands, die täglich nach London strömt, erfüllt den Londoner Bürger mit tiefer Verachtung gegen alle Ausländer, und die

meisten von ihnen betrachten die größere Anzahl der Fremden, die sich hier aufhalten, als eine Heerde von dürftigen Glücksrittern, von flüchtigen Despotenknechten, die zu ihnen kommen, um Schutz zu suchen, und sich einmal satt zu essen, und von Beutelschneidern, die auf ihre Guineen (die aber nun zusehends anfangen unsichtbar zu werden; denn selbst in der Bank und bei den ersten Banquiers kann man jetzt nie mehr, als vier Stücke auf einmal erhalten, auch wenn man tausende zu fordern hat, und wird mit Papier abgespeist) Jagd zu machen.

Auch unter dieser ehemals, wegen ihres kühnen Freitheitssinnes, so äußerst ehrwürdigen Classe, ist wenig mehr von dem, einst so allgemein bewunderten, brittischen Nationalgeiste zu finden. Wenn auch ein Handwerker noch so geschickt in seinem Geschäfte, und seine Arbeit noch so vortrefflich ist, so kann er sich doch in unsern Tagen wenig Rechnung darauf machen, etwas von den Großen und Reichen zu verdienen, so bald es bekannt ist, daß er ein Patriot, oder, wie man es nun bei uns nennt, ein Republikaner, oder Jako-

Jakobiner ist. Indeß der arme Mann will leben, die Aeußerung seiner patriotischen Gesinnungen würde ihn und seine Familie bald an den Bettelstab bringen. Jedes Handwerk ist außerdem hier übermäßig übersetzt, indem alle die Handwerker in den Landstädten, die den Druck der Abgaben täglich stärker fühlen, nach der Hauptstadt strömen, um hier ihre Umstände zu verbessern.

Der Handwerker, der empor kommen will, muß also jedes Mittel, das in seiner Gewalt steht, anwenden, um die Gunst der Reichen und Grossen zu erhalten. Da aber nun nichts leichter zu diesem Ziele führt, als die Annahme der politischen Gesinnungen dieser unduldsamen Classe, so sucht er seine wahren Grundsätze zu verbergen, und nimmt nach und nach, ohne es zu merken, die der herrschenden Parthei an, verschreit seine Mitbuhler, als Republikaner und Jakobiner, und wird, als ein loyaler Unterthan, bei jeder Gelegenheit vorgezogen.

Uebrigens herrschen unter dem hiesigen Mittelstande im Allgemeinen Sinnlichkeit, Luxus

und Liebe zum Spiele, in einem nicht geringern Grade, als unter den Großen und Reichen; nur mit dem Unterschiede, daß sie sich hier in einer weniger glänzenden Gestalt zeigen. Kein Geschäfte von einigem Belange wird hier, unter Leuten vom Mittelstande, ohne einen Schmauß, geschlossen; und die Thee- und Weingärten um London, Astley's Amphytheater, der Circus, Vauxhall, und andere Orte des sinnlichen Vergnügens, sind den ganzen Sommer über voll von Leuten von diesem Stande. Indeß die Reichen und Großen im Winter, in Assembleen und Privatspielgesellschaften, ihr Vermögen mit rasendem Leichtsinn auf eine Karte beim Faro und andern Hazardspielen wagen, setzen unsere ehrsamen Bürger das Ihrige in Wein- und Bierhäusern, oder in der Lotterie auf eine zwar weniger elegante, aber im Grunde eben so thörichte Art aufs Spiel. Wenn der Mann vom Stande seine eheliche Treue bei dem Weibe eines andern, einer Operntänzerinn, Schauspielerinn oder Maitresse verletzt, so bricht sie der Mittelmann in Bordellen und andern Tempeln der Venus Vulgivaga. Indeß das Weib des Mannes von

Rang ihre Juwelen gegen böhmische Steine vertauscht, oder mit ihrer Putzmacherinn gemeinschaftliche Sache macht, ihren Gatten durch Rechnungen für kostbare Spitzen, theure Stoffe und dergleichen, die sie nie empfangen hat, zu betrügen, oder ihre eheliche Treue an einen reichen Galan verhandelt, um bei den nächtlichen Farogesellschaften eine Rolle spielen zu können, verkauft, oder versetzt das Weib des Krämers und Handwerksmannes das Eigenthum ihres Gatten, oder berechnet mehr für die Haushaltung, als sie wirklich darauf verwendet hat, um bei Theegesellschaften, oder im Schauspielhause ihre Bekanntinnen durch kostbaren Putz verdunkeln, und am Whisttische mit Ehren erscheinen zu können.

Es ist ein charakteristischer Zug unserer Bürgersweiber, daß sie mit wunderbarer Genauigkeit die Handlungen ihrer Nachbarinnen critisiren. Sie richten einander bei jeder Gelegenheit mit der bittersten Strenge, nicht aus boshafter Schadenfreude, sondern bloß um der gemeinschaftlichen Erbauung willen. Diese Tadelsucht, die

nur zu oft in Verläumdung übergeht, und so allgemein herrschend unter dem weiblichen Geschlechte in London ist, rührt hauptsächlich von der tiefen Unwissenheit her, durch die sich dasselbe im Ganzen genommen auszeichnet, und welche nothwendig dadurch sehr muß befördert werden, daß das männliche Geschlecht, seine gesellschaftlichen Vergnügungen weniger mit dem weiblichen theilt, als in irgend einem andern gesitteten Lande.

Die mancherlei Clubs, welche die geringeren Handwerker und Krämer unter sich haben, tragen nur zu oft dazu bei, ihre häusliche Glückseligkeit zu vergiften. Unzufriedenheit und Zwietracht, die gewöhnlich daraus entspringen, stören ihren ehelichen Frieden bei dem geringsten Anlasse. Die Vorwürfe, welche der Mann von seinem Weibe hören muß, wenn er lange nach Mitternacht nach Hause kommt, und die Sehnsucht nach dem Cirkel seiner Trinkgesellen verbittern den Aufenthalt in seinem Hause; er vernachläßigt seine Familie und seine Geschäfte; Schulden und Gefängniß sind die gewöhnlichen

Folgen davon, und das Kirchspiel muß seine Kinder und Gattinn ernähren.

Der Fremde, der durch die Straßen von London geht, und die große Menge von Waaren bemerkt, die darin zur Schau ausgestellt sind, und oft an Werth viele tausende betragen, muß natürlich auf den Gedanken gerathen, daß alle die Eigenthümer derselben äußerst reich seyn müssen. Allein dieses ist nur bei wenigen der Fall, indem sehr häufig der Handwerker weiter keine Güter vorräthig hat, als gerade die, welche er zur Schau ausgelegt hat, und viele von diesen sind nicht sein Eigenthum, sondern er erhält sie, von den großen Manufakturisten auf sehr langen Credit. So sehr man auch oft geneigt ist, von dem Gepräge des Wohlstandes, beim Anblicke dieser Laden, der in die Augen fällt, auf die große Einnahme des Eigenthümers zu schliessen, so wenig beneidenswerth ist oft seine Lage, indem ein großer Theil seines Gewinnes durch die ungeheuere Hausmiethe, und die unzählbaren Abgaben, die er bezahlen muß, aufgezehrt wird, und mancher, dessen Laden einen

Mann von äußerst guten Umständen anzukündigen scheint, auf dem Punkte des Banquerots steht, und sich äußerst kümmerlich behelfen muß. Wenn bei irgend einem Stande in London viel glänzendes Elend gefunden wird, so wird es unter dieser Classe von Leuten angetroffen.

Dreizehnter Brief.

Im Lande, die Manufakturstädte ausgenommen, bemerkt man an den Engländern von der niedern Classe, noch sprechende Ueberreste des Freiheitssinnes, des Muthes, der Ordnung, Mässigkeit, Reinlichkeit und Gastfreundlichkeit, wodurch sich diese Nation ehemals die Achtung Europa's, in einem sehr hohen Grade erwarb, und in vollem Maaße verdiente; während diese Classe in London sich jetzt durch Unordnung, Trunkenheit, viehische Unreinlichkeit, Brutalität gegen Fremde, Sklavensinn, kriechende Feigherzigkeit, Diebstahl, Grausamkeit, Trägheit und den allerhöchsten Grad von Unwissenheit, auf eine äusserst entehrende Art auszeichnet. Ihr, im Ver=

hältnisse gegen den jetzigen hohen Preis aller Lebensmittel, geringer Lohn wird von ihnen größtentheils, auf die liederlichste Art, durch die Gurgel gejagt, und in Doppelbier (Porter) und dem elendesten Fusel vertrunken. Die meisten unter ihnen gehen lieber in Lumpen gekleidet, und leiden den bittersten Hunger, als, daß sie sich dazu verstehen sollten, eine harte Arbeit zu verrichten.

Eine Hauptursache der Trägheit und des Hanges zur Verschwendung, die unter der niedrigen Classe der hiesigen Eingebornen herrschen, gründet sich auf die Beschaffenheit der englischen Armenanstalten, nach welcher alle Kirchsprengel genöthigt sind, für ihre eigenen Armen zu sorgen, ohne es in ihrer Gewalt zu haben, sie zu zwingen, durch Arbeit, die ihren Kräften angemessen ist, wenigstens einen Theil ihres Unterhaltes zu verdienen. So menschlich auch diese Einrichtung manchem, beim ersten Anblicke, scheinen möchte, so unpolitisch ist sie, im Ganzen genommen, indem sie die Straßen von London, mit Gegenständen des Elends erfüllt, wie man

sie in keiner andern Stadt in dem gesitteten Europa erblickt.

Die Armen dieses Landes fordern die Unterstützung, die ihnen nach den Gesetzen bestimmt ist, als ein Recht, empfangen sie ohne die geringsten Gefühle der Dankbarkeit, und der Geber ertheilt sie nicht aus Grundsätzen der Nächstenliebe, sondern, weil ihn der Staat dazu zwingt. Der erstere rechnet darauf, als seine sicherste Zuflucht in Krankheit und im Alter, ist weniger sparsam, als die Armen anderer Nationen, und wird zuletzt verschwenderisch. Wären die Beiträge, die ein jeder Hausbesitzer zur Erhaltung der Armen seines Kirchsprengels beitragen muß, Freiwillig, so würden denn doch noch einige unter dieser äußerst verdorbenen Classe von Menschen, sie mit Gefühlen des Dankes empfangen, und wäre der Arme, den der Staat versorgen soll, gezwungen durch Arbeit, die seinen Kräften angemessen ist, im Armenhause, wenigstens etwas zu seinem eigenen Unterhalte beizutragen, so würden viele, wenn sie sähen, daß sie schlechterdings arbeiten müssen, um Nahrung, Obdach

und Kleidung zu erhalten, lieber außer dem Armenhause ihre Kräfte freiwillig anstrengen, als es so weit kommen zu lassen, daß der Staat ihre Versorgung auf sich nehmen muß. So, wie die Sache jetzt steht, ist die Armeneinrichtung in England ein Nationalübel, ein Beförderungsmittel der Faulheit, Verschwendung und Trunkenheit, welche hier, sowohl bei Weibern, als Männern der niedrigen Classe in einem höhern Grade eingerissen sind, als man es sich in Teutschland denken kann.

Eine andere Ursache, von der es kommt, daß hier in London die Zahl der Armen so außerordentlich groß ist, ist in den zahlreichen Leihhäusern zu suchen, die man hier in jeder Straße und in jedem Winkel antrifft, und wo der Verschwender auf irgend etwas, das verkäuflich ist, Geld kann geliehen bekommen, dabei ist wohl kein Ort in der Welt, wo der Geldverleiher höhere Interessen von seinem Vorschusse nimmt, als hier, obgleich unsere Wuchergesetze vortrefflich sind, und, wenn auf ihre Beobachtung gehalten würde, die wohlthätigsten Folgen hervorbringen müßten.

Die meisten hiesigen Bettler haben einen regelmäßigen Standpunkt, wo sie sich täglich einfinden, und bis es anfängt dunkel zu werden, auf den Beutel der vorübergehenden Jagd machen. Wenn sie sich einmal an der Ecke einer sehr gangbaren Straße, oder an irgend einem andern Orte, der für ihr Gewerbe vortheilhaft gelegen ist, festgesetzt haben, so behaupten sie daselbst, oft viele Jahre, die Alleinherrschaft und lassen kein anderes Mitglied ihres Ordens zu. Wagt es einer, sich in ihr Gebiet einzudrängen, so kommt es gewöhnlich zu Schlägen, die in den meisten Fällen zu seinem Nachtheile ausfallen, indem auf den ersten Lärm, die Bettler von den nächstgelegenen Ständen zur Hülfe ihres Nachbarn herbeieilen.

Die Alten betrachteten die Gesellschaft eines Kindes, als einen Schild gegen Gefahren und Unglück, und unsere Londoner Bettlerinnen scheinen der nämlichen Meinung zu seyn. Die meisten von ihnen erscheinen in der Straße mit einem, oder mehreren kleinen Kindern auf dem Arme und an der Hand, und diejenigen, die selbst

keine Kinder haben, stehlen oft die Kinder anderer Leute, um sie nur in ihrem Gewerbe zu brauchen.

Kneipen, Stechen und andere Mittel werden von diesen Barbaren angewendet, um die kleinen unschuldigen Geschöpfe in ihren Armen zum Schreien zu zwingen, und dadurch die Vorübergehenden zum Mitleiden zu bewegen. Es geschieht außerdem häufig, daß sie diese Gegenstände ihrer Grausamkeit halb verschmachten lassen, damit ihr erbärmliches Ansehen einen desto stärkern Eindruck auf mitleidige Herzen machen möge. Sind diese verwahrlosten und hülflosen Geschöpfe, so weit herangewachsen, daß sie selbst betteln können, so werden sie unter Schlägen und den empfindlichsten Mißhandlungen in den schändlichsten Künsten der Verstellung abgerichtet, und gezwungen, sowohl für ihre Tyrannen, als sich selbst zu betteln. Kommen sie mit einer reichen Beute am Abend nach Hause, so haben sie eine ziemlich erträgliche Behandlung zu erwarten; aber ist ihre Aernte schlecht ausgefallen, so werden sie ärger, wie Hunde behandelt; und schlägt der

junge Bettler, der durch seine Geburt zu etwas ganz anderm bestimmt war, gar nicht an, so wird er nicht etwa seinen trostlosen Eltern wieder in die Hände gespielt, sondern an einen Schornsteinfeger verkauft, in dessen Dienst er, in kurzer Zeit an Leib und Seele völlig verdorben wird. Wenige von diesen armen Geschöpfen erreichen das männliche Alter, indem sie in der Blüthe des Lebens durch Unreinlichkeit, Hunger, Blöße und Krankheit aufgerieben werden.

Die männlichen Bettler, bedienen sich, unter mehrern äußerst arglistigen und den tiefen Grad ihres moralischen Verderbens, verrathenden Mitteln, das Herz der Vorübergehenden zum Mitleiden zu bewegen, vorzüglich einer Art künstlicher Geschwüre, die einen äußerst eckelhaften und erschütternden Anblick gewähren. Vermittelst dieser Geschwüre, die sie in ihrer Gaunersprache Chymes nennen, wissen sie das gesundeste Bein in weniger, als einer Stunde, auf eine so fürchterliche Art zu verwandeln, daß man es nicht ohne Schaudern und Entsetzen ansehen kann. Sie vermischen zu dem Ende Kalch,

Seife und Eisenrost, und, nachdem sie diese Masse auf ein Stück Leder gestrichen haben, legen sie es auf das Bein und umbinden es so hart, als möglich. Dadurch wird in einer kurzen Zeit die Haut so heftig gereitzt, daß die umbundenen Theile ganz roth aussehen.

Das ganze Bein wird dann mit Blut beschmiert, worauf es, so bald die Masse trocken ist, durch die Löcher, welche in die Lumpen, die darum gewickelt sind, vorsetzlich gemacht werden, ganz schwarz aussieht. Andere machen sich auf ähnliche Art künstliche Kopfwunden; wieder andere umbinden einen Arm, oder ein Bein, so lange, bis es zuletzt ganz abzehrt, um durch ihre Schmerzensgestalt, die Leichtgläubigen und Gutherzigen, zu einer milden Gabe zu bewegen. Doch ich würde diesen Brief ungewöhnlich lang machen müssen, wenn ich alle die Kunstgriffe dieser Art, deren sich unsere Bettler bedienen, Ihren Lesern enthüllen wollte. Ich breche also diesen Faden hier ab, um ihn, mit Ihrer Erlaubniß, bei einer andern Gelegenheit wieder anzuknüpfen.

Daß die tägliche Aernte dieser räudigen Schaafe unendlich reicher ist, als man von ihrer zahllosen Menge und ihren Kirchhofsgestalten schließen sollte, ist nur zu gewiß. Manche von ihnen erwerben sich ein ganz artiges Vermögen, das sie im Alter anständig ernährt, und erst neulich wurden zwei Bettler hier eingezogen, davon der eine ein Capital in der Bank, und der andere eine beträchtliche Summe in Banknoten und Guineen in seinen Lumpen eingenäht hatte. Indeß nur wenige dieser, im Ganzen genommen, mehr verächtlichen, als mitleidswerthen Geschöpfe sind zum Sparen geneigt, und die meisten unter ihnen verschwelgen in der Nacht, was sie am Tage zusammengebettelt haben. Der Taumel der Sinnlichkeit, der hier alle Stände mächtig ergriffen hat, herrscht auch unter dieser Classe von Menschen in einem äußerst hohen Grade, und ihre nächtlichen Orgien stellen Scenen des Sittenverderbens dar, vor denen die Menschheit zurückschaudert, und deren Zulassung der hiesigen Polizei zur ewigen Schande gereicht.

Der Hauptschauplatz dieser Bettlerschwelgereien ist St. Giles, das schmutzigste Viertel des

westlichen Theiles von London, das aus äußerst engen Gäßchen, die alle wie Mördergruben aussehen, besteht, und zugleich der Hauptsammelplatz aller Diebe und Beutelschneider von der niedrigsten Classe in ganz London ist. Die letztern haben hier eigene Academien, in welchen der Taschendiebstahl regelmäßig von alten erfahrnen Gaunern gelehrt wird. Eine hölzerne Figur, in der Gestalt eines völlig angekleideten Mannes, hängt in der Mitte des Zimmers. Der ganze Körper dieser Figur ist mit kleinen Schellen behangen, die an Stahlfedern befestigt sind, und bei der geringsten Bewegung der Maschine, einen Laut von sich geben. Eine Anzahl von jungen Gaunern umringen diese Figur, und werden von ihrem ehrsamen Lehrer praktisch angewiesen, die Taschen derselben zu leeren, und haben eine äußerst scharfe Züchtigung zu erwarten, wenn sie sich tölpisch betragen. So bald sie es aber in der Kunst, die Taschen des hölzernen Mannes mit Behutsamkeit zu plündern, so weit gebracht haben, daß sie Uhr, Dose, Börse und Schnupftuch in ihre Gewalt bekommen, ohne, daß eine der Schellen anschlägt, so werden sie für Meister

ster in derselben und für fähig erklärt, ihr Heil in den Straßen, im Schauspielhause und an anderen Orten zu versuchen.

Die Garküchen, wo dieses Gesindel seine Mahlzeiten hält, sind unter der Erde. Der Gast steigt in dieselbe auf einer Leiter hinab, die, so bald er in der sonderbaren, eben nicht reinlichen, Gaststube angelangt ist, von dem Wirthe hinweggenommen wird, bis er seine Zeche bezahlt hat, damit er nicht davon laufen kann. Zu mehrerer Sicherheit sind Messer, Löffel und Gabeln, an eisernen Kettchen an den maßiven Tisch befestigt, damit der Wirth nicht nöthig hat, sie beständig zu bewachen.

In diesem Viertel, so wie in Houndsditch in der City, unfern der Börse, sind Häuser den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch offen, wo Schmelztiegel beständig fertig gehalten werden, um das gestohlene Silber- und Goldgeräthe augenblicklich zu schmelzen, damit der Bestohlene sein Eigenthum nicht wieder erkennen kann. Goldschwitzer, Goldbeschneider,

Fabrikanten von falschen Banknoten, Falschmünzer und eine Menge Gesindel, das diesen ähnliche Gewerbe treibt, haben hier ihre Hauptwohnung. Auch findet man hier eine große Menge sogenannter Nachtkeller (Nightcellars), oder unterirdischer Tabagien, welche die ganze Nacht über Dieben und liederlichen Dirnen von der allerniedrigsten Classe zum Zufluchtsorte dienen. Solche Sammelplätze dieses schädlichen Gesindels, sind den Polizeidienern hinlänglich bekannt, und werden fleißig und ohne Scheu von ihnen besucht, welches sie in den Stand setzt, den Urheber irgend eines beträchtlichen Diebstahls, Straßenraubs, oder Einbruchs, der erkannt worden ist, und sich nach diesem Zufluchtsorte für jeden Verbrecher begiebt, ohne viele Mühe auszuspähen. Haben sie den Verbrecher ausgekundschaftet, so nehmen sie ihn, ohne den geringsten Widerstand von seinen Gefährten zu erfahren, in ihrer Mitte gefangen, und er folgt ihnen, ohne Sträuben gleich einem Ochsen, der zur Schlachtbank geführt wird. Jeder Widerstand von seiner Seite würde auch vergeblich seyn, indem seine Helfershelfer keinen Finger für seine

Befreiung, oder Vertheidigung regen würden, weil dieses zuverläßig den Arm der Polizei gegen sie bewaffnen würde; da sie im Gegentheile, so lange sie ihren Dienern keine Hindernisse in der Ausübung ihres Amtes in den Weg legen, ihr Wesen ungestört forttreiben können, bis sie auf der That ergriffen, oder erkannt werden. Die Polizei auf der andern Seite, muß diese Orte dulden, und diese Schonung gegen Verbrecher, gegen welche noch kein Kläger aufgetreten ist, beobachten, weil dieses Gesindel sonst seine Schlupfwinkel so viel als möglich vor ihren Dienern verbergen, und ihnen ihr Amt unendlich erschweren würde.

Vierzehnter Brief.

Es ist wohl kein Ort in der Welt, wo man mehr Ursache hat, gegen Arglist und Betrug beständig auf seiner Huth zu seyn, als London; denn hier ist die wahre hohe Schule für Schelmen von der verschlagensten und gefährlichsten Art, und ihre Netze sind oft so fein gewebt, daß es selbst dem Klügsten, in manchen Fällen, nicht möglich ist, ihnen zu entgehen. Eine ausführliche Auseinandersetzung der zahlreichen und mannigfaltigen Schelmenstreiche, die hier von Betrügern in tausenderlei Gestalten täglich, ja stündlich verübt werden, würde hinlänglichen Stoff für viele Bände geben. Einige Proben werden indeß hinreichend seyn, Sie zu überzeu-

gen, wie nöthig Klugheit und Vorsichtigkeit hier einem jeden ist, der den Klauen der zahllosen Raubvögel entgehen will, die überall auf Beute lauern.

Unter die schädlichsten Charaktere dieser Art gehören die sogenannten Schwindeler, ein Wort, das aus unserer Sprache in die Englische übergegangen ist, und einen Menschen bedeutet, der durch erdichtete Wechsel, oder unter andern betrügerischen Vorwänden sich Credit, Waaren, oder Geld zu verschaffen weiß. Drei, oder vier Schelme dieser Art verbinden sich gewöhnlich mit einander, um durch gemeinschaftlichen Betrug den Manufakturisten, Handelsmann und Handwerker, um sein Eigenthum zu schnellen. Sie miethen in verschiedenen Theilen der Stadt möblirte Häuser und fangen ihr Geschäft damit an, daß sie Waaren in irgend einem großen Laden für baares Geld, zu verschiedenen Zeiten, und von nicht gar großem Werthe kaufen. Sind sie einmal mit dem Handelsmanne etwas näher bekannt geworden, so versuchen sie es, größere Quantitäten auf Obligationen oder Anweisungen,

die sie auf einander ausstellen, zu erhalten. Traut ihnen der Handelsmann, so werden diese Papiere zur gehörigen Zeit richtig bezahlt. Einige Zeit darauf bestellt der Betrüger Waaren von größerem Werthe; bezahlt einen Theil baar und giebt für den Rest eine Anweisung auf einen seiner Helfershelfer, die gleichfalls acceptirt und richtig bezahlt wird. Gelingt es ihnen, durch diese scheinbare Pünktlichkeit ihren Papieren, bei den von ihnen ausersehenen Opfern ihrer Arglist hinlängliches Zutrauen zu verschaffen, so nehmen sie zuletzt auf die nämliche Art Waaren, die sich an Werth auf tausende belaufen, aus, und wenn die Anweisung, oder Obligation fällig wird, sind die Vögel auf einmal ausgeflogen, und fangen in einem andern Theile der Stadt, unter andern Namen, den nämlichen Handel aufs neue an.

Falsche Bürgen sind eine andere Art von Betrügern, deren Schlingen es in vielen Fällen nicht möglich ist, zu entgehen. Sie sind gewöhnlich mit Menschen verbunden, die durch ihr glänzendes Aeußere sich Credit bei Handels-

leuten, Juwelirern, Schneidern und dergleichen zu verschaffen wissen, aber ihre Gläubiger nie zu bezahlen gedenken. Wollen die letztern diesen saubern Herren nicht länger borgen, und fangen sie an, auf Bezahlung zu dringen, so werden sie von einer Zeit zur andern vertröstet, und arretiren sie zuletzt den Schuldner, so stellt er zwei dieser Bürgen, die oft schwören, Tausende im Vermögen zu haben, im Grunde aber nicht einen Deut besitzen. Indeß die Bürgschaft muß angenommen werden, und ehe sichs der getäuschte Gläubiger versieht, sind Schuldner und Bürgen verschwunden.

Unter den zahllosen Betrügern, welche in dieser Stadt ihr Wesen treiben, sind keine dem Beutel eines Fremden gefährlicher, als die Juden, welche mit Rasiermessern und Früchten, um die Börse herumschwärmen, und mit den vielen Falschmünzern, die hier gefunden werden, in Verbindung stehen, und ihr nachgemachtes Silbergeld in Umlauf bringen. Sie sehen es einem Manne beim ersten Anblicke an, ob er ein Fremder, oder ein Engländer ist; und im erstern

Falle plagen sie ihn mit unbeschreiblicher Dreistigkeit ihnen etwas von ihrer Waare abzukaufen.

Das niedliche Ansehen ihrer Waare, und ihr unaufhörliches Dringen, bewegen den Fremden gewöhnlich ihnen etwas abzukaufen, vorzüglich, da ihre Preise äußerst niedrig sind. Er glaubt, einen guten Kauf zu thun, wird aber gewöhnlich erst zu spät inne, daß er theurer bezahlte, als, wenn er sein Geld in dem größten Laden ausgelegt hätte, denn kaum hat er den schelmischen Hebräer bezahlt, so giebt dieser ihm entweder einen Theil seines Geldes, oder auch das Ganze wieder zurück, mit dem Bedeuten, daß es böses Silber sey. Dieses ist auch wirklich der Fall, indem der Verkäufer sein gutes Geld in der Geschwindigkeit für Böses vertauscht hat. Der betrogene Käufer muß nun noch einmal zahlen, ohne oft einmal den geringsten Verdacht zu haben. Noch schlimmer ist es für ihn, wenn er die Thorheit begeht, eine halbe Guinee zu wechseln; denn in diesem Falle kann er mit Gewißheit darauf rechnen, daß wenigstens die Hälfte

des erhaltenen Silbers falsch, und kaum einige Pfennige werth ist.

Die Verschmitztheit und Fertigkeit im Stehlen, welche die Beutelschneider, und eine zahllose Menge anderer Diebe, welche zur Schande unserer Polizei in dieser Stadt bei Tag und Nacht das Publikum plündern, übertrifft allen Glauben. Indeß so sehr auch die Enthüllung ihrer Kunstgriffe, Ihre Leser unterhalten möchte, so halte ich es dennoch nicht für rathsam dieses zu thun, indem ich völlig überzeugt bin, daß der Schaden, welcher aus der Bekanntmachung ihrer Gaunerkniffe entspringen könnte, mir den gerechten Tadel jedes Freundes der Ordnung zu ziehen würde. Ich muß also um Erlaubniß bitten, hier abzubrechen, um noch einige Worte über die ungeheure Menge von Priesterinnen der paphischen Göttinn zu sagen, mit welchen diese Stadt heimgesucht ist.

Das Schicksal der meisten Londoner Freudenmädchen verdient in der That das Mitleiden eines jeden Menschenfreundes, wenn man

bedenkt, wie wenig hier bei der Erziehung der Kinder darauf gesehen wird, daß sie richtige Begriffe von ihrer Bestimmung und ihren Pflichten erhalten. Bedenkt man außerdem, wie allgemein herrschend der Luxus in dieser Stadt, wie verderblich und verführerisch das schändliche Beispiel unserer Großen, und selbst der Geistlichen von der hohen Kirche, die sich ungestraft Concubinen halten, und wegen Völlerei und Unzucht ihres Amtes nicht entsetzt werden, ist; bedenkt man ferner, wie viel Mühe sich unsere Romanenschreiber geben die Einbildungskraft ihrer Leser und Leserinnen, durch die Beschreibung unzüchtiger Scenen, zu entflammen, das Verderben, das in den hiesigen weiblichen Kostschulen herrscht, die Gleichgültigkeit, mit der man hier die Verletzung des Gebotes der Keuschheit übersieht; bedenkt man endlich, welch einen verderblichen Einfluß der häufige Genuß animalischer Speisen auf die Säfte haben muß, und wie groß das Sittenverderben in dieser ungeheuren Stadt ist: so wird man es leicht begreifen, wie mächtig der Reitz der Verführung auf das weibliche Geschlecht wirken muß. Ich wieder-

hole es, das Schicksal dieser unglücklichen Geschöpfe giebt ihnen Anspruch auf das Mitleiden eines jeden Menschenfreundes.

Betrogen von dem Manne, den ein solches bedauernswürdiges, von seinen Eltern vernachläßigtes, und durch Beispiel, Lektüre und die Stärke ihrer reitzbaren Triebe irregeleitetes Mädchen, vielleicht aufs innigste liebte, opfert es in einer unglücklichen Minute wollüstiger Trunkenheit ihre Unschuld ihrer Liebe auf, und wird wegen dieses Fehltritts, den sie eben so schnell bereut, als sie ihn begieng, entblößt von Geld und verlassen von Freunden, auf die Straße getrieben, wo sie ein Raub der Schande und Krankheit werden muß. Da sie nichts gelernt hat, wodurch sie sich auf eine ehrenvolle Art ernähren könnte, und, wenn sie auch noch so viel Geschicklichkeit in weiblicher Arbeit besitzt, niemand findet, der ihr Arbeit geben will: so bleibt ihr kein anderes Mittel übrig, als entweder auf der Straße zu verschmachten, zu stehlen, zu betteln, oder den Zuredungen einer listigen Kupplerinn zu folgen, und in ihrem Hause Zuflucht gegen Hunger,

Blöße und Kälte zu suchen. Was ist natürlicher, als, daß sie das letztere ergreift?

Traurig im höchsten Grade ist indeß das Schicksal der Elenden, die einmal in einem solchen Hause sind. Der größere Theil von ihnen bringt den ganzen Tag im Lumpengewande, und in Unflath in der Küche zu. Kaum aber bricht die Nacht herein, so werden sie ins obere Stockwerk getrieben, um sich auf den Empfang der Wollustknechte vorzubereiten, und sich zum Werke der Schande auszuschmücken. Sie müssen sclavisch dem Willen ihrer herrischen Gebieterinn folgen, und sich der Brutalität eines jeden Trunkenen Preis geben, wenn sie nicht die empfindlichsten Züchtigungen leiden sollen. So lange ihre Gesundheit und Reitze noch nicht zu Grund gerichtet und sie im Stande sind, ihrer Tyrannin mehr einzubringen, als sie zu erhalten kosten, steht es nicht in ihrer Gewalt, diese Mördergruben der Tugend zu verlassen, es sey denn, daß sie das Schuldengefängniß ihrem Aufenthalte in einer bequemern Wohnung vorzögen. Erhalten sie endlich ihre Freiheit, so sind sie gewöhnlich in einem

noch traurigern Zustande, als da sie sich bereden ließen, sie aufzuopfern. Da sie meistens ohne Kleidung sind, so müssen sie sich an eins von den Weibern wenden, die ein Gewerbe damit treiben, Kleider an diese Schmerzensmädchen zu verleihen, und mit diesen gleichfalls den Gewinn ihrer Schande theilen. Nur selten gelingt es daher einer, oder der andern von diesen Dirnen, so viel zurückzulegen, daß sie ihr unseliges Gewerbe verlassen können, ohne darben zu müssen, und ein verzweiflungsvoller Tod übereilt die meisten von ihnen, ehe sie noch angefangen haben, zu leben.

Fünfzehnter Brief.

Wer nur einigermassen mit dem englischen Erziehungswesen, vorzüglich aber, wie es hier in London getrieben wird, bekannt ist, wird sich nicht enthalten können, der mangelhaften Einrichtung desselben einen großen Einfluß auf den hohen Grad des Sittenverderbens, das hier herrscht, zuzuschreiben. Kaum sieht eine modische Mutter von Stande ihre Kinder einmal in 24. Stunden. Sie treibt sich in den Zauberkreisen des galanten Unsinns herum, besucht um Mittag Versteigerungen und Kramladen, ohne etwas zu kaufen, Gemählde Gallerien, ohne von den Erfordernissen eines guten Gemähldes das Geringste zu verstehen, oft nicht einmal in der

Absicht Gemählde zu sehen, sondern um mit ihren Freunden und Bekannten eine halbe Stunde modischen Unsinn zu schnattern, oder eine Verläumdung gegen eine Nebenbuhlerinn ins Publikum zu bringen; oder sie rennt, oder fährt von einer Bekanntinn zur andern, um zu hören, was es im Reiche der Mode neues giebt. Kommt sie nach Hause, so hat sie ihre Toilette in Ordnung zu bringen, um an der Tafel mit gehörigem Glanze erscheinen zu können; kaum ist aber die Mahlzeit geendigt, so müssen wieder neue Vorbereitungen für das Schauspiel, die Oper, ein Concert, und so bald sie von da nach Hause kommt, für eine Abendparthie gemacht werden. Nun beschäftigt sie das Spiel, bis tief in die Nacht, oder wohl gar bis an den lichten Morgen. Wie ist es aber möglich, daß sie in einem ununterbrochenen Cirkel von so wichtigen Beschäftigungen an ihre Kinder denken, oder so viel Zeit sparen könnte, um mit ihrem Gatten, den sie überdieß selten zu einer andern, als zur Tafelzeit sieht, über die Mittel, das Herz ihrer Kinder empfänglich für Tugend zu machen, zu sprechen? Sie glaubt, alle Pflichten einer Mutter

erfüllt zu haben, wenn sie ihren Kindern die theuersten Lehrer für äußere und die wohlfeilsten für geistige Bildung hält; wenn sie einem Tanzmeister eine Guinee, und einem Musikmeister, eben so viel für eine Stunde Unterricht zahlt, und bekümmert sich nun weiter nicht darum, ob ihre Töchter mit der Religion und ihren Pflichten bekannt gemacht werden, oder nicht.

Der Hauptgegenstand bei der Erziehung der Töchter der Großen und Reichen, im Allgemeinen ist, sie von ihrer Wiege an bis ins mannbare Alter zu gewöhnen, auf ihr Aeußerliches ihre vorzüglichste Sorgfalt zu verwenden. Ihre Mutter, Wärterinnen, Gouvernantinnen und alle männlichen Bekannten der Familie geben sich die größte Mühe, sie in der thörichten Meinung zu bestärken, daß Schönheit und äußere Grazie, der köstlichste Schatz eines jungen Frauenzimmers sind. Die Kunst sich elegant zu kleiden, mit Leichtigkeit und Grazie jede Modethorheit nachzuäffen, ihre körperlichen Reitze aufs vortheilhafteste zu zeigen, und zu benutzen, wird mit der größten, ängstlichsten Sorgfalt gelehrt. Wenn man bedenkt,

denkt, wie viel Zeit bei einem Mädchen auf die Toilette, und das Aeußere überhaupt verschwendet wird, so muß man sich in der That wundern, wie es möglich ist, daß noch so viel gesunder Menschenverstand bei den Töchtern unserer modischen Großen gefunden wird.

Mit Unwillen schreibe ich es nieder, daß in unsern Tagen Unterricht im Kartenspielen, einen wichtigen Theil der modischen Erziehung der Töchter ausmacht. Es wird ein eigener Lehrer gehalten, um sie diese edle Wissenschaft zu lehren, und die zärtliche Mutter trägt treulich das ihrige zur Bildung des hoffnungsvollen Töchterchens bei, indem sie ihr ihre eigene Erfahrung sorgfältig mittheilt, und dem Fleiße des Lehrers aus allen Kräften nachhilft. Dieser ist aber auch der einzige Lehrer, der die Ehre hat, sie zum Gehülfen zu haben. Die übrigen, der Tanzmeister allein vielleicht ausgenommen, mögen sehen, wie sie ohne Nachhülfe zurecht kommen.

Wie können aber Mütter erwarten, daß ihre Töchter ihre Tugend bewahren werden, da sie

selbst von ihrer Kindheit an, den Grund zu ihrem Verderben legen. Indeß unsere Zeiten sind so äußerst polirt, daß ein junges Frauenzimmer von Stande, wenn sie nur ihren Ruf bis zu ihrer Verheurathung unbefleckt erhält, nachher handeln kann, wie sie will: denn, wenn sie auch noch so ausschweifend ist, so wird sie dennoch deswegen nicht verachtet, so lange sie mit ihrem Gatten in einem Hause lebt, sondern wird von allen ihren Bekannten eben so ungescheut besucht, als wenn ihr Charakter ohne den geringsten Tadel wäre. Es ist indeß für ein junges Frauenzimmer äußerst schwer, seine Keuschheit hier in London bis zu seiner Verheurathung unbefleckt zu behaupten; es sey denn, daß das Mädchen vor ihrem zwanzigsten Jahre verehelicht würde. Beispiele wirken weit mächtiger, als Lehren, und es giebt wenig Mädchen, die der Versuchung, ihre weiblichen Gespielen nachzuahmen, widerstehen können. Diese Nachahmungssucht, die durch die beständige Aufregung ihrer Eitelkeit unaufhörlich angefeuert wird, stellt sie der Verführung bloß, und sie sind oft völlig zu Grunde gerichtet, ehe sie noch die geringste Gefahr ahnden. Sey

es auch, daß ein junges Frauenzimmer mit den besten Entschlüssen in unsere modischen Cirkel kommt, so werden diese doch nicht lange gegen das Gelächter und den falschen Witz ihrer männlichen Gesellschafter aushalten können. Erröthet es über den Anblick irgend einer Unschicklichkeit, so starren ihr die jungen Haasenfüße so unverschämt in das erröthende Angesicht, daß ihre Verwirrung augenscheinlich zunimmt. Um dieses in Zukunft zu vermeiden, giebt sie sich, bei ähnlichen Veranlassungen, alle mögliche Mühe, die jungfräuliche Schamröthe, die sich nach ihren Wangen drängt, zurückzuhalten, oder durch Auflegen von Schminke sich das Erröthen unmöglich zu machen; und hat es ein Mädchen nur einmal so weit gebracht, daß sie sich schämt zu erröthen, so wird sie bald unsittliche Gespräche mit Gleichgültigkeit, und zuletzt mit geheimen Wohlgefallen anhören. Und muß dieses nicht nothwendig eine totale Sittenlosigkeit mit Riesenschritten herbeiführen?

Ein Mann nach der Mode macht in unsern Tagen, selbst in der Gesellschaft von jungen unverheuratheten Frauenziemmern, kein Geheim-

niß mehr aus seinen verliebten Intriguen, und scheut sich nicht öffentlich zu erklären, daß unter hundert Weibern von Stande, kaum eine einzige ihrem Gatten treu ist; und eine seiner Bekanntinnen mischt sich bei solchen Gelegenheiten nur zu oft in das Gespräch, und spricht von seiner Maitresse, mit eben dem Gleichmuthe, mit welchem sie von seiner rechtmäßigen Gattin sprechen würde. Ja es ist nichts seltenes, daß unsere jungen Damen unter den Händen ihrer Erzieher einen so hohen Grad von Verfeinerung erhalten, daß sie, wenn ihnen ein Heurathsantrag gemacht wird, sich erst mit philosophischer Kaltblütigkeit erkundigen, ob ihr Anbeter eine Dirne unterhält, und in diesem Falle ihn bittet, sie vor ihrer Verheurathung zu versorgen, damit sie ihr nicht nachher beschwerlich fällt. Wir ahmen leider, nicht nur die Thorheiten, sondern auch die Laster der Pariser nach, und haben sie, wenigstens hier in London, beinahe in modischer Verfeinerung erreicht. Unsere gallischen Nachbarn haben, beinahe in jeder etwas beträchtlichen Stadt, öffentliche Findelhäuser, und wir haben hier eine Menge Privathäuser, in welchen junge Damen

unbemerkt von der Welt, nieder kommen, und ihre Bastarte deponiren können. Fast jede Zeitung enthält Ankündigungen von einem, oder mehr Häusern dieser Art, und ihre Eigenthümer sollen sich ganz gut bei ihrem ehrsamen Geschäfte stehen.

Das Sittenverderben, welches unter unsern Damen von Stande, seit einigen Jahren, so fürchterliche Fortschritte gemacht hat, wird eben so sehr durch die Einrichtung unserer weiblichen Kostschulen, als durch die verkehrte häusliche Erziehungsmethode befördert. Da die wenigsten Vorsteherinnen dieser sogenannten Erziehungsanstalten reelle Kenntnisse besitzen, und sich dem Bildungsgeschäfte nicht deshalb widmen, weil sie vorzügliche Geschicklichkeit, oder Neigung dazu fühlen, sondern meistens diesen Nahrungszweig wählen, weil sie ihr Brod auf keine andere Art anständig verdienen können, so ist es schlechterdings nicht möglich, daß sie der ihnen anvertrauten Jugend die Bildung geben könnten, die ihnen nöthig ist, wenn ihr Herz rein und unbefleckt soll erhalten werden.

Jeder vernünftige Leser wird es gern eingestehen, daß jede Erziehung, so vollkommen sie auch übrigens seyn mag, wenig dazu beitragen kann, einen dauerhaften Grund zur wahren Glückseligkeit zu legen, wenn sie nicht auf einen vernünftigen Unterricht in der Religion gebaut ist. Religion ist aber in allen unsern weiblichen Kostschulen, so, wie in den sogenannten Akademien für Knaben, ein Gegenstand, der wenig, oder gar nicht beherzigt wird.

Es ist wahr, die Mädchen werden gewöhnlich einmal des Sonntags in ihren besten Kleidern nach der Kirche paradirt, mehr um die Schule in einem guten Rufe zu erhalten, als aus irgend einer andern Absicht; und die Sorgfalt, die man bei dieser Gelegenheit auf ihren Putz wendet, erfüllt schon frühe ihr für sinnlichen Eindrücke, so empfängliches Herz mit eitlen Gedanken und der Begierde bewundert zu werden, und verhindert sie, an die Absicht zu denken, in der die Orte der öffentlichen Andacht besucht werden *sollten*. Wenn Sie nun bedenken, daß diese vernachläßigten Geschöpfe, die

ganze Woche hindurch sich nicht im Geringsten mit religiösen Gegenständen beschäftigen, und höchstens einige Gebete, die sie nicht verstehen, und die schlechterdings nicht auf ihren Zustand passen, auswendig lernen: so mögen Sie leicht schließen, wie dürftig und dunkel ihre Begriffe von Wahrheiten seyn müssen, deren richtige Erkenntniß und treue Anwendung jedem andern Wissen erst wahren Werth giebt.

Eben so wenig werden diese bedauernswürdigen Kinder in den Hauptgrundsätzen der Moral unterrichtet, und sind daher selten im Stande, Recht von Unrecht zu unterscheiden. Die Vorsteherinn der Schule hat entweder selbst eine zu dürftige Kenntniß von der Tugendlehre, als, daß sie dieselbe mit Nutzen vortragen könnte; oder, wenn sie auch im Stande wäre, es zu thun, so hat sie so viele anderer Geschäfte wahrzunehmen, daß sie diesen wichtigen Unterricht den Unterlehrerinnen ganz allein überlassen muß.

Dazu kommt noch, daß man diese unerfahrnen Geschöpfe, die noch ganz Sinnlichkeit

sind, ohne Aufsicht bei einander seyn läßt, vorzüglich um die Zeit, da sie im Bette seyn sollten, wo sie sich dann mit dem Lesen schlüpfriger Romane, oder andern die Sinne noch mehr empörenden Belustigungen, die man nicht ohne Erröthen nennen kann, und welche die ersten Quellen der Gesundheit des Geistes und Körpers vergiften, beschäftigen. Die natürliche Folge von diesen und einer Menge anderer Fehlern, welche den hiesigen Kostschulen vorzüglich eigen sind, die ich aber hier unmöglich alle herzählen kann, ohne zu weitläuftig zu werden, ist, daß die darin erzogenen Mädchen unwissend in allem, was wahre Lebensglückseligkeit gewähren kann, mit einer entflammten Einbildungskraft, einer äußerst gereitzten Sinnlichkeit und einer heftigen, rastlosen Begierde bemerkt zu werden, in die Welt treten, da es denn jedem nur halbreifen Bösewichte leicht wird, ihre Unschuld völlig zu Grunde zu richten.

Diese Kostschulen sind den Töchtern von Leuten aus dem Mittelstande, die sich oft jede Bequemlichkeit abdarben, um ihre Kinder einige

Jahre in ein solches Institut geben zu können, in einem vorzüglich hohen Grade verderblich. Sie lernen zwar ein wenig Geographie, Geschichte und Französisch, die zehn Gebote, den Glauben und das Vaterunser, nebst einigen andern Gebetsformeln, etwas mehr Tanzen, Singen, Clavierspielen, Zeichnen und Sticken; aber nichts von allem dem, das sie zu guten Gattinnen eines ehrlichen Handwerkers, zu vernünftigen Müttern, und ihnen ein stilles häusliches Leben zu einer Quelle der süßesten Freude machen könnte. Aeußere Bildung ist beinahe das einzige, das sie hier erwerben: ihr Verstand und ihr Herz wird gänzlich vernachläßigt, und der Saame der Eitelkeit und Geschäftsscheue wird früh in ihre zarte Seele gestreut. Da sie hier Gelegenheit haben, mit den Kindern reicher und vornehmer Leute auf einem vertrauten Fuße zu leben, diesen ie vornehmen Unarten, die sie von Hause mitbringen, abzulernen, und ihre Erzählungen von Bällen, Masqueraden, Festen, Kartenpartheien und Assembleen, die ihre Eltern geben, zu hören: so werden dadurch Begierden in ihnen geweckt, die sie für ein geschäftiges und

arbeitsames Leben äußerst ungeschickt, und ihnen ein stilles, häusliches Leben zur Hölle machen.

Wenn man weiß, auf welch eine verkehrte und unvernünftige Weise die Söhne unserer Großen und Reichen erzogen werden, so springt es beim ersten Anblicke in die Augen, woher es hauptsächlich kommt, daß der edle Patriotismus, der unsere Großen ehemals zu gefürchteten Vertheidigern unserer constitutionellen Freiheit machte, beinahe ganz unter ihnen ausgestorben zu seyn scheint, und, daß der ehrwürdige Thurlow, seit vielen Jahren der einzige Pair des Reichs gewesen ist, der lieber eine der ersten Würden im Staate freiwillig niederlegen, als seine Hand zur Unterdrückung seiner Mitunterthanen leihen, und gegen Vernunft und Gewissen handeln wollte, um die Absichten einiger ehrsüchtigen und kühnen Verräther des Volks und seiner Rechte, durchsetzen zu helfen.

Die meisten Söhne unsers Adels, vorzüglich aber ihre Erstgebohrenen, welche, nach den Gesetzen des Landes, die Familiengüter und des

Vaters Titel nach seinem Tode erben, werden so erzogen, daß man oft glauben sollte, ihre Eltern wähnten, daß sie entweder keine Geistesbildung nöthig hätten, oder, daß diese eine Sache sey, die Leute von ihrem Stande erhalten könnten und müßten, ohne sich um ihren Besitz im Geringsten zu bemühen. Man giebt sich alle mögliche Mühe jedes thierische Bedürfniß des adelichen Knaben zu befriedigen; entschuldigt alle seine Unarten, und hütet sich sorgfältig davor den Gang seiner Geistesentwickelung zu leiten, und die wilden Auswüchse auszuschneiden. Die Jahre der Kindheit verschwinden unter der schwachen Aufsicht einer quasi Hofmeisterinn, und nun wird der künftige Gesetzgeber unter die Hände eines Hofmeisters gegeben. Da dieser gewöhnlich, wie das auch in Teutschland meistens der Fall ist, ein Geistlicher ohne Welt- und praktische Menschenkenntniß ist, und seine künftige Beförderung mehr von der Gunst seines hohen Gönners, als von persönlichen Verdiensten abhängt, so giebt er sich alle ersinnliche Mühe, die Zuneigung des Knaben zu gewinnen; erspart ihm jede unangenehme Empfindung, jede im Anfange be-

schwerliche Anstrengung seiner Geisteskräfte, und ist damit zufrieden, wenn er es nur so weit bringen kann, daß sein Eleve etwas Griechisch und Latein lernt. So vorbereitet betritt der Jüngling die hohe Schule, wo die Macht des Goldes ihm Nachsicht bei seiner Faulheit, und die Abnahme aller Kopfarbeit verschafft, die ein dürftiger Schüler für einige Guineen für ihn verrichtet. Der Lehrer wird hintergangen, und sendet seinen Eltern die vortheilhaftesten Berichte über seinen Fortgang in den Wissenschaften, während der unbärtige Taugenichts seine Zeit, seine Unschuld und Gesundheit in den Armen einer Buhlerinn, oder am Spieltische tödtet.

So groß das Sittenverderben auf den meisten unserer teutschen Gymnasien ist, so steht es doch in keinem Verhältnisse mit der Sittenlosigkeit die in der Westmünster Schule, und in der Schule zu Eton herrscht, die einzigen öffentlichen Anstalten, wo unsere jungen Adelichen für die Universität vorbereitet werden. Obgleich die alte Mönchskleidung noch die gewöhnliche Tracht der Jünglinge ist, die in der Westmün-

sterschule erzogen werden, so herrscht doch auf derselben nichts weniger, als die alte strenge mönchische Ordnung und Mäßigkeit. Es geht über alle Beschreibung, welch eine rohe brutale Wildheit, diese vorgeblichen Musensöhne charakterisirt; und ihre Ungebundenheit ist hier so berüchtigt, daß kein Mann, dem seine gesunden Knochen lieb sind, sich ohne die höchste Noth unter sie wagt.

Die Söhne unserer bürgerlichen Kapitalisten, Kaufleute und wohlhabenden Handwerker werden im Grunde nicht besser erzogen. Man giebt allgemein ihrem kindischen Eigensinne vollen Spielraum, und hält es für einen hohen Grad von Brutalität, wenn hier und da ein vernünftiger Vater bei seinen Söhnen auf strenge Subordination sieht. Die größere Anzahl von Müttern aus dem Mittelstande, irregeleitet von einer falschen Zärtlichkeit, welche nur tiefe Unwissenheit für ächte Mutterliebe halten kann, befriedigen jede Leidenschaft der Knaben, erfüllen jeden ihrer thierischen und oft äußerst ungereimten Wünsche; und macht ihnen ein vernünftiger Mann Vorstellungen gegen diese so schädliche Nachsicht, so

ist die gewöhnliche Antwort: Mein Mutterherz würde mir brechen, wenn ich mir den Vorwurf machen müßte, dem süßen Jungen nur eine einzige unangenehme Stunde gemacht zu haben. Der arme Schelm wird ohnedem frühe genug mit Mühe und Beschwerde zu kämpfen haben; die Zeit wird schon kommen, wo er wird lernen müssen sich zu versagen, was sein Herz wünscht." Diese thörichte Vorstellung ist nur zu gewöhnlich bei Leuten aus dem Mittelstande, und eine Hauptquelle der zügellosen Sinnlichkeit, der unsere Jünglinge aus diesem Stande eben so sehr, als die Söhne der Großen ergeben sind.

Man behandelt die Knaben mit der größten Nachsicht, aus Furcht, sie durch zu große Einschränkung furchtsam zu machen. Daher kommt es denn, daß sie aufgeblasen und frech werden, und, wenn sie die Laufbahn des thätigen Lebens betreten, so sind sie schlechterdings nicht zu Geschäften aufgelegt, die Ordnung, anhaltende Thätigkeit und Selbstverläugnung erfordern. Die Orte, wo sie für das Geschäftsleben gebildet werden sollen, sind Kostschulen, oder Akademien,

wie man sie hier nennt, deren Vorsteher meistentheils Leute sind, die keine Erziehung und noch weniger wissenschaftliche Kenntnisse haben. So ist z. B. in Greenwich eine Schule von der Art, wo immer wenigstens funfzig, oder sechszig Söhne Londoner Bürger erzogen werden, und deren Eigenthümer ein ehemaliger Bedienter ist, der mit seinem vormahligen Herrn eine Zeitlang Frankreich durchstreift, und auf dem Wege einige französischen Phrasen aufgefangen hat. Er ist ein Teutscher von Geburt; kann aber weder Teutsch noch Englisch, noch Französisch regelmäßig sprechen; indeß sein Preiß ist niedrig, und dieses ist eine sehr nachdrückliche Empfehlung.

Ein anderer Halbteutscher aus Bischweiler im Elsasse, von Profession ein Tabacksspinner, hatte vor einigen Jahren eine Kostschule zu Hackney, wo er in kurzer Zeit ein beträchtliches Vermögen erwarb, ob er gleich des Schulunterrichts zu seiner eigenen Belehrung noch sehr bedurft hätte. Von ähnlichem Schlage sind die meisten Vorsteher der Akademien in und um

London; man müßte denn einige arme englische Geistlichen ausnehmen, die freilich etwas mehr Wissenschaft, aber desto weniger äußere Bildung und Weltkenntniß haben.

Wie sparsam hier nun der Saame der Religion, der Sittlichkeit und der belehrenden und bessernden Wissenschaften ausgestreut werden muß, können Sie sich leicht denken. Kein Wunder also, daß die Jugend des Mittelstandes in London, so äußerst zügellos, roh und unwissend ist, und daß thierische Sinnlichkeit, und Sklavensinn in unsern Tagen unter dieser Classe so sehr überhand nimmt, daß sie über den Genuß der gegenwärtigen Minute den Verlust ihrer bürgerlichen Freiheit vergißt, und in einen Geistesschlaf versunken ist, von dem sie früher, oder später mit der unbändigen Wuth gereitzter Tieger aufwachen wird und muß. Wehe England, wenn sein erzürnter Genius einmal diese Schreckensperiode, wie ein verheerendes Ungewitter herbeiführt!

Das Loos der Kinder ganz gemeiner Leute ist indeß noch weit trauriger. Die wenigsten von ihnen werden jemals zur Schule gesendet; und sind sie ja so glücklich, in einer Winkelschule eine Zeitlang einen dürftigen Unterricht zu genießen, so dauert dieses nur so lang, als ihre Kräfte es ihnen noch nicht erlauben, sich zu irgend einem Geschäfte brauchen zu lassen. Kaum aber sind sie neun, oder zehn Jahre alt, so werden sie in irgend einen Laden zum Auslaufen vermiethet, oder zu einem Handwerker gethan; weil sie sich, wegen der Armuth ihrer Eltern, die es diesen nicht erlaubt Lehrgeld zu zahlen, und dadurch die Zahl ihrer Lehrjahre abzukürzen, auf sieben Jahre in die Lehre verdingen müssen.

Sechszehnter Brief.

Ich komme nun auf einen Stand, den Geistlichen, von dem in einer so äußerst verderbten Stadt, wie London, wo außerdem die Erziehung der Jugend in einem so hohen Grade vernachläßigt wird, Sittlichkeit und die allgemeine Wohlfahrt vorzüglich abhängt, der aber, im Ganzen genommen, an keinem protestantischen Orte in Europa, weniger zur Beförderung der Tugend und Glückseligkeit beiträgt, und auch weniger geachtet wird, als hier. Auf dem Lande, in einer hinlänglichen Entfernung von der Hauptstadt, behandelt man den Prediger zuweilen noch mit der Achtung, zu der ihn die Ehrwürdigkeit seines Amtes wenigstens einigermaßen berechtigt;

aber in London wird er meistens mit einer Geringschätzung behandelt, von der man sich in Teutschland keinen Begriff machen kann. Pfaff (Parson) ist der gewöhnliche Titel, mit welchem die hiesigen Mitglieder der herrschenden Kirche, Hohe und Niedere, ohne Unterschied, den Geistlichen in seiner Abwesenheit, und oft wohl auch in seiner Gegenwart beehren. Unsere jungen Leute, in deren Gesellschaft ein Geistlicher das Unglück hat zu gerathen, zeichnen sich vorzüglich durch diese entehrende Behandlung des Predigers aus, und sprechen vorsätzlich die ungezogensten Unflätereien in seiner Gegenwart, um sich an seiner Verlegenheit zu belustigen (tosmoke the Parson), um ihn lächerlich zu machen.

Es kann indeß nicht geläugnet werden, daß die meisten dieser Herrn, durch ihre ungeistliche Lebensart sehr viel dazu beitragen, ihren Stand in den Augen des Publikums verächtlich zu machen. Sagen Sie selbst, wie kann ein Geistlicher erwarten, daß man in seiner Person sein Amt ehren soll, wenn er auf öffentlichen Promenaden, in Caffeehäusern, auf dem Billard,

im Schauspielhause und an andern Orten, wie ein Bereuter gekleidet, in einem farbigen Fracke nach der neuesten Mode, einer farbigen Weste, weißen ledernen Pantalons und Stiefeln und Spornen mit einer Reitpeitsche bewaffnet erscheint?" Wenn er in Trinkgesellschaften, den Ton wilder Ausgelassenheit angiebt, sich eine Concubine hält, oder seine Kraft in den armen feiler Dirnen verschwelgt, und durch nichts anders es zu erkennen giebt, daß er ein Prediger ist, als dadurch, daß er zuweilen an einem Sonntage eine Predigt, die er nicht einmal selbst gemacht hat, mit der allerunanständigsten Eile abliefet, aus Furcht seine Zuhörer möchten einschlafen; welche Achtung kann endlich ein Geistlicher erwarten, der in nichts unwissender ist, als in dem, was er zum Hauptgegenstande alles seines Nachdenkens machen sollte?

Der Staat ist indeß Schuld daran, daß so wenige Geistliche von der herrschenden Kirche ihrem Stande Ehre machen wollen und können, indem er sich nicht im Geringsten um ihre Kenntnisse und Sitten bekümmert. Das Exa=

men, dem sich ein Candidat unterwerfen muß, um ordinirt zu werden, ist so leicht, und der Herr Examinator, ein Bischoff, in den meisten Fällen in der Theologie so unerfahren, daß ein junger Mann, der nur die geringste Fähigkeit besitzt, sich in vierzehen Tagen alle die Kenntnisse verschaffen kann, die hier bei dem rigorösesten Examen erforderlich sind.

Es ist allgemein bekannt, daß der Bischof von London, vor einigen Jahren einen seiner Bedienten, der ihm die Schuhe geputzt, und die Kleider ausgebürstet hatte, ordinirte und zu einer Pfarrei beförderte. Die jüngern Söhne der reichen Gutsbesitzer erhalten gewöhnlich die besten Pfarreien auf dem Lande, oft zwei, drei und mehrere, die funfzig und mehr Meilen von einander entfernt sind, zugleich, und die Stellen an den hiesigen Hauptkirchen werden immer dem gegeben, der die meisten und mächtigsten Freunde hat, von der Hofparthei empfohlen wird, oder sich durch das Gewicht seines Beutels selbst empfiehlt. Solche Stellen auf dem Lande, die des Annehmens werth sind, werden gewöhn-

lich von dem Patrone, wenn er keine Söhne, oder nahen Anverwandten zu versorgen hat, an den Meistbietenden verkauft. Die Söhne armer Eltern, die hier in London unterkommen wollen, müssen sich daher meistens damit begnügen, Vesperprediger zu werden; ein Amt, das nur in wenigen Fällen einen unverheuratheten Mann ernähren kann, und dessen Besitzer keine bestimmte Besoldung hat, sondern bloß von der Gnade der Gemeinde lebt.

Die hiesigen Vesperprediger werden durch die Mehrheit der Stimmen in dem Kirchsprengel erwählt. Die Wählenden bestehen aber meistens aus gemeinen Handwerkern, Krämern, und dergleichen, die nicht immer die besten Sitten und die zartesten Gefühle haben; und bei diesen müssen sie um ihre Stimmen von Haus zu Hause betteln, wo sie dann sehr oft auf die allerunhöflichste Art behandelt werden, und sich jeder Niederträchtigkeit bedienen müssen, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, welches nothwendig diesen Stand in den Augen des Volkes äußerst herabwürdigen muß.

Noch kränkender aber ist die Art, wie sie ihre Besoldung erhalten. Die Büchse des Vesperpredigers wird nämlich gewöhnlich kurz vor Weihnachten, zur Zeit des allgemeinen Bettelns, herumgetragen, und wer geben will, wirft sein Allmosen (denn in diesem Lichte wird es hier betrachtet) hinein. Wenn ich Ihnen erzählte, wie viele nichts bedeutende Entschuldigungen, bei dieser Gelegenheit, zur Vermeidung dieses dürftigen Beitrages gemacht werden, wie äußerst wenig, selbst die allerfreigebigsten, dazu beitragen, und wie klein die Summe ist, die zu diesem Ende, in den reichsten Kirchsprengeln gesammelt wird: so würden Sie Mühe haben, es mir zu glauben.

Es ist wahr, ein Vesperprediger ist vom Bischofe privilegirt, und kann folglich, wenn er einmal erwählt ist, von der Gemeinde nicht wieder abgedankt werden. Aber er ist desungeachtet keineswegs unabhängig; denn so bald er nur die geringste Unzufriedenheit mit dem sittlichen Zustande seiner Gemeinde merken läßt, oder auf irgend eine Art den Wünschen und Erwartun-

gen seiner Gemeinde nicht entspricht, so fühlt er es gewiß bei der nächsten Weihnachtssammlung, und wenn seine Pfarrkinder ihn gern fortschaffen wollen, so entziehen sie ihm ihre Beiträge ganz, und hungern ihn weg. Sie können es sich nicht vorstellen, wie verächtlich diese Classe von Menschen behandelt wird. Wer ein Caffeehaus, oder eine Taberne das ganze Jahr hindurch besucht, giebt gewöhnlich auf Weihnachten dem Kellner, der ihn zu bedienen pflegt, eine ganze, oder aufs wenigste eine halbe Guinee, während der arme Geistliche, der das ganze Jahr hindurch im Weinberge des Herrn gearbeitet hat, es für ein großes Glück halten muß, wenn er von den nämlichen Menschen einen halben Kronenthaler erhält.

Ich kenne die Welt zu gut, als daß ich erwarten könnte, daß ein Geistlicher so gut bezahlt werden sollte, wie ein beliebter Pasquillenschreiber, oder eine große Sängerinn, ein Ballettänzer, Violinspieler, oder eine H...nwirthinn; aber ich glaube, daß er wenigstens fordern kann, eben so gut bezahlt zu werden, wie ein Maurer-

gesell. Indeß die Gewalt des Beispiels und der Mode ist leider! hier nun einmal so groß, daß der Hausvater, der mit seiner Familie das ganze Jahr durch, jeden Sonntag regelmäßig zur Kirche geht, und sich deswegen vielleicht für einen guten Christen hält, mit Vergnügen eine Guinee für ein Concert, oder eine andere Abendbelustigung hingiebt, und am Ende des Jahres murrt, wenn er den achten Theil dieser Summe für 52 Predigten zahlen soll.

Wie ist es aber zu erwarten, daß der große Haufe freigebig gegen diese Unterarbeiter im Weinberge des Herrn seyn soll, da die hiesigen Oberprediger, die sich einen Vikar halten, um desto ungehinderter auf die Jagd, den Fischfang, oder nach den Badeplätzen gehen zu können, dem armen Manne, der ihnen ihre fette Besoldung verdient, und oft zehnmal mehr Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit, als sein Prinzipal besitzt, 20—30 höchstens 40 oder 50 Pf. des Jahrs bezahlen; weit weniger, als sie für eine Loge im Schauspiel- oder Opernhause zahlen, oder ihrer Köchinn an Lohne geben? Diese schlechte

Bezahlung, von der ein Mann nicht einmal auf dem Lande, geschweige denn in dem theuren London, vorzüglich, wenn er Weib und Kinder hat, leben kann, zwingt ihn nebenher ein anderes Geschäft zu treiben, woher es denn kommt, daß er am Sonntage wenig, oder gar nicht vorbereitet ist, seine Gemeinde zu belehren, und zu erbauen. Die natürliche Folge davon ist, daß man von seinen schlechten Predigten auf Mangel an Kenntnissen schließt, und ihn, als einen unwissenden Menschen verachtet, und lächerlich macht. Indeß, was noch weit schlimmer ist, so wird der gemeine Mann, und selbst der Bessere, dadurch verleitet, die Religion, die solche schlechte Diener hat, selbst geringschätzig zu behandeln.

So wenig es einem gebildeten Zuhörer Erbauung gewähren kann, wenn er einer Predigt, der man es anmerken kann, daß sie um Lohn gemacht worden ist und gehalten wird, anhören muß, so ist dieses doch meistens noch mehr der Fall, wenn der Oberpfarrer seine, nicht einmal von ihm verfertigte Predigt, die 15 Minuten,

höchstens 20 dauert, selbst abliest, welches gewöhnlich mit einer Kälte geschieht, die seinen Glauben an die Wahrheiten, die er vorträgt, äußerst verdächtig machen muß. Ich sage mit Fleiß nicht von ihm verfertigte; denn so, wie man hier alles für Geld haben kann, selbst den Ruf eines gelehrten Mannes, so kann man auch bei dem Buchhändler Kearsly im Strande, so wie bei einigen andern in der City, geschriebene Predigten kaufen. Es wird häufig in der Zeitung angekündigt, daß eine solche Sammlung geschriebener Predigten zum Verkaufe zu haben ist, und unsere reichen Geistlichen, (man nennt auch einen gewissen Bischof, der unter diese Zahl gehören soll) zahlen ihre Guineen gern, um zum Besitze solcher Eselsbrücken zu gelangen. Wundern Sie sich nun noch, daß gute Predigten, wie die eines Blair, der ein Schotte war, und nicht in London lebte, gegenwärtig hier so selten sind, daß man die letztern schon zum zehntenmal neu aufgelegt hat, ungeachtet der Verfasser erst kürzlich in seinen besten Jahren starb?

Der Geist des Wuchers, der hier auf alles speculirt, weiß auch von der Andacht Nutzen

zu ziehen, und dazu bieten die Geistlichen von der hohen Kirche, noch mehr aber die der Methodisten, gern und willig die Hände. Einige Kirchen im westlichen Theile der Stadt sind nämlich öfters zu klein, um Stühle genug für jede wohlhabende Familie im Kirchspiele zu enthalten, oder liegen zu weit von dem Hauptstraßen ab. Um nun dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, baut man häufig in den schönsten Straßen Capellen auf Speculation, und die Unternehmer stehen sich ganz wohl dabei. Man vermiethet die Stühle, wie die Logen in Opern, und im Schauspielhause; und ob diese Capellen gleich nicht so häufig besucht werden, wie jene Häuser der Freude, so finden sich dennoch immer übergenug Miethsleute ein, indem sie bei einer neuen Mode sehr gut dazu dienen, den Putz und die Eleganz der Familie zur Schau für die Nachbarn auszustellen; und es überhaupt gebräuchlich ist, daß jedes Haus einen Stuhl in der Kirche hat, wenn sie auch noch so wenig von den Bewohnern besucht wird. Gewöhnlich sind diese Capellen das Eigenthum dreier Personen, davon der eine ein Baumeister, der andere

ein Weinhändler, und der dritte ein Geistlicher ist. Der erste liefert die Materialien, der andere bezahlt die Arbeiter, und der dritte besorgt den Gottesdienst. Der Weinhändler bedient sich des Gewölbes zu einem Waarenlager für seine Weine, während der Baumeister und der Prediger die Einkünfte von den Stühlen unter sich theilen; und so findet jeder seine Rechnung bei dieser christlichen Speculation.

Letzten Sonntag hatte ich Gelegenheit, eine für mich ganz neue und mir äußerst auffallende Erfahrung von dieser Gewinnsucht, zu deren Befriedigung man hier sogar die Religion mißbraucht, zu machen, die ich Ihren Lesern unmöglich vorenthalten kann.

Es war in den Zeitungen bekannt gemacht worden, daß an diesem Tage in der Capelle des Fündlingshospitals, ein öffentlicher Taufactus seyn würde; und da es für mich etwas neues war, 30 Kinder auf einmal taufen zu sehen, so entschloß ich mit meiner Familie hin zu gehen. Ich erstaunte tausende in Wagen, und zu Fuße sich

nach dem Thor drängen zu sehen, aber noch weit mehr erstaunte ich, daß man mir, da ich es mit vieler Mühe erreicht hatte, Einlaßgeld, wie beim Eingange eines Theaters abforderte, ungeachtet ich wußte, daß das Hospital übermäßig reich ist.

Indeß ich höre, daß dieses immer der Fall ist, und daß man niemand in diese Kirche läßt, wenn er nicht vorher ein Stück Silbergeld auf den Teller, der ihm dargehalten wird, gelegt hat. Doch ich komme wieder zu meinem Thema zurück, und überlasse es Ihren Lesern, die Bemerkungen, die ich hier machen könnte, selbst zu machen.

Mehr Achtung, als die Geistlichen der Englischen hohen Kirche, genießen die Prediger an den Capellen der hiesigen Dißenters und Schotten, unter denen überhaupt auch mehr Aufklärung und Religiosität, als unter den Mitgliedern der bischöflichen Kirche herrscht. So viel ich von den Predigern dieser Classe weiß, so verdienen sie diesen Vorzug wegen ihrer Gelehrsamkeit, ihrer Canzelgaben und exemplarischen Lebens in vol=

lem Maße, obgleich die Geistlichkeit der herrschenden Kirche sich alle mögliche Mühe giebt, sie als Socinianer und Republicaner zu verschreien.

Am angesehensten unter allen sind aber die Prediger der Methodisten bei ihren Gemeinden, obgleich nur äußerst wenige unter ihnen sich durch geläuterte Kenntnisse und Urbanität auszeichnen. Viele von ihnen sind aus der niedrigen Classe des Volks, und die meisten sind weiter nichts als geistliche Gaukler, welche auf die Sinne ihrer Zuhörer losarbeiten, um ihren Beutel zu öffnen. Geld, Geld! ist das Losungszeichen bei ihnen, und die Sache Gottes der Schild, hinter welchem sie sich verbergen. Reiche Wittwen, alte Jungfern und Junggesellen, denen das Gewissen anfängt Unruhe zu machen, weil sie sich im Dienste der sinnlichen Freuden zu Grunde gerichtet haben, und unwissende Menschen, die plötzlich zu einem großen Vermögen gelangen, sind die Hauptgegenstände, auf die sie mit frommscheinendem Eifer Jagd machen. Doch verschmähen sie auch die Beiträge von Bedienten und Mägden nicht, und wissen ihnen oft das Herz so zu er-

weichen, daß sie ihre Herrschaften betrügen, um an einem Collecten Tage reichlich steuern zu können.

Der berüchtigteste Prediger unter ihnen ist gegenwärtig ein gewisser Huntingdon, ein Bursche von einem starken Körperbau und mit einer sonoren Stimme und einer herkulischen Faust versehen. Er hat zwei Capellen: eine in Monkton=Street, wo seine Zuhörer aus bejahrten Handwerkern und alten Betschwestern bestehen, die er durch den Donner des Gesetzes weckt, während er in der andern Capelle, in Little=Tichfild=Street, wo er größtentheils nur schöne Dirnen, und ihre Bewunderer zu Zuhörern hat, gewöhnlich von den Freuden des Paradieses, der Hochzeit des Lammes, der geistlichen Braut, und andern rührenden Gegenständen in starken, oft sehr üppigen, zweideutigen Bildern spricht, und die Herzen seiner Zuhörer, durch die Stimme der Liebe, in eine angenehme Bewegung setzt. Er war ursprünglich ein gemeiner Arbeiter in einer Kohlenmine, wo er wahrscheinlich noch vegetiren würde, wenn nicht der Zufall eine Bibel in seine Hände gespielt hätte. Bei einem

leeren

leeren Magen und einem vollen Kopfe trift es sich leicht, daß ein unwissender Mensch träumt, Eingebung zu haben. Huntingdon wenigstens glaubte, oder gab vor zu glauben, daß er sich vom heiligen Geiste getrieben fühle, die Sünder zu bekehren. Er fing an unter seinen Mitarbeitern zu predigen, und bekehrte sie von der Arbeit. Die englische Geistlichkeit brachte es dahin, daß man ihn wegjagte. Er zog nun von Dorf zu Dorfe, von Stadt zu Stadt, und predigte auf allen Wegen und in allen Gassen; mußte wieder vor dem Zorne der bischöflichen Geistlichen fliehen; und diese Verfolgungen machten sein Glück, indem er dadurch nach London getrieben wurde, wo er es mit seiner geistlichen Beutelschneiderei so weit gebracht hat, daß er sich nun Kutschen und Pferde halten kann.

Uebrigens muß ich hier noch bemerken, daß die Methodisten überhaupt, nur wenige ausgenommen, äußerst intolerant und verfolgungssüchtig, die meisten im höchsten Grade unwissend, und die wenigsten frei von Pharisäismus sind.

Was die teutschen Prediger in London betrift, deren Zahl aus sechs besteht, indem die Stelle des seeligen Doktor Burkhards noch nicht besetzt ist, weil einige der Reichsten in der Gemeinde mit Gewalt einen Herrenhuther haben wollen, und andere einen ächten Lutheraner, der die reine Lehre im hallischen Waisenhause eingesogen hat, verlangen, so sind vier davon wackere und aufgeklärte Leute, welche von ihrer Gemeinden zwar sehr geschätzt, aber äußerst schlecht bezahlt werden. Indeß, wenn ein teutscher Prediger in London nur Geschicklichkeit und Fleiß hat, und eine gute Kenntniß der englischen Sprache besitzt, so hat er tausend Gelegenheiten seine Lage durch literarische Arbeiten zu verbessern. Uebrigens muß ich noch hier bemerken, daß die Einkünfte der hiesigen teutschen Capellen, die der Hamburger Gemeinde allein ausgenommen, anfangen so sehr abzunehmen, daß sie in einigen Jahren kaum Prediger werden halten können, vorzüglich wenn die Taxen und der Preis aller Lebensmittel fortfahren, in dem nämlichen Verhältnisse zu steigen, in welchem sich das Papiergeld bei uns vermehrt; ein Umstand, den man

als gewiß voraus sehen kann, ohne ein großer politischer Rechenmeister zu seyn: denn es leuchtet einem jedem ein, daß die Copien von einem verschloßenen, oder zu Grund gegangenen Original in dem Maaße im Werthe Fallen müssen, im welchem sich ihre Zahl vermehrt. Fiat applicatio!

Siebenzehnter Brief.

Unter allen Classen von Menschen, die hier in London ihr Wesen treiben, hat keine ein einträglicheres und weniger mühsames Geschäft, als die hiesigen Advokaten. Da sich die Zahl der hiesigen Gerichtshöfe auf nicht weniger, als 61, die der Gefängnisse, vier Zuchthäuser nicht mit begriffen, auf 14 belauft, und die englischen Gesetze so äußerst verwickelt, und in zahllosen Fällen dunkel und ungewiß sind, und daher oft aus einem Processe zwei, ja auch drei neue entspringen: so können Sie leicht von selbst schliessen, daß die Herren Juristen hier eine sehr gesegnete Aernte haben müssen. Dieses ist auch wirklich der Fall; und selbst der flüchtigste Be-

obachter muß die Bemerkung machen, daß so, wie der Wohlstand der hiesigen Bürger abnimmt und der Luxus steigt auch die Einkünfte dieser Menschenclasse verhältnißmäßig zunehmen. Uebrigens sind wohl die Advokaten an keinem Ort in der Welt, geübter in tausenderlei Ränken und in den schändlichsten Anschlägen auf das Vermögen ihrer Clienten, wie hier, wovon die Ursache zum Theile in den vielen Gelegenheiten liegt, welche ihnen die hiesige Einrichtung der Gesetzverwaltung dazu giebt, theils auch in der Gewalt, welche Mode und Luxus über diesen, so wie über alle andere Stände hier haben; vorzüglich aber in ihrem großen Mangel an wissenschaftlicher Bildung. Es würde mich indeß viel zu weit führen, wenn ich dieses näher entwikkeln, und mit Beweisen belegen wollte. Ich gehe also zu einem andern Stande, nämlich dem der Aerzte über, der nicht weniger die Börsen der guten Londoner Bürger fegt, als diese Harpien.

Daß wir viele gute praktische Aerzte und Wundärzte hier haben, kann und will ich nicht läugnen. Indeß ich kann dreist behaupten, daß

jede beträchtliche Stadt in Teutschland, eine verhältnißmäßig größere Anzahl von vollwichtigen Männern in diesem Fache aufzuweisen hat, als London. Die Ursache davon springt in die Augen: in Teutschland muß der praktische Arzt gelehrte Kenntnisse besitzen, wenn er sich nicht bei allen Leuten von Bildung verächtlich machen will; aber hier ist dieses nicht der Fall. Kann es der Arzt hier nur durch Familienverbindungen und Geld dahin bringen, daß er den Namen eines geschickten Praktikers erhält, gleichviel, ob er ihn verdient, oder nicht, so ehrt man ihn in den ersten Häusern, und fragt übrigens wenig darnach, ob er im wissenschaftlichen Theile seiner Kunst mit dem Geiste des Zeitalters fortrückt, oder nicht; ja man hat sogar das Vorurtheil, daß ein gelehrter Arzt kein guter Praktiker seyn könne. Daß man ein großer Gelehrter, und dennoch ein schlechter Praktiker in der Arzneikunst seyn könne, glaubt man auch, und zwar mit Recht, in Teutschland. Aber, Dank sey dem Genius der Wissenschaften, so weit ist es denn doch mit meinen braven Landsleuten nicht gekommen, daß man der Ge-

lehrsamkeit einen schädlichen Einfluß auf praktische Geschicklichkeit zuschreiben sollte. Die hiesige medicinische Gesellschaft, an deren Spitze der brave Doktor Sims steht, hat es indeß kürzlich zu ihrer Beschämung erfahren, wie schimpflich den hiesigen Aerzten ihr Mangel an gelehrten Kenntnissen ist, und wie sehr sie darin von Ausländern übertroffen werden.

Sie hatte einen Preis auf die beste Beantwortung der Frage gesetzt: In wiefern der Phosphorus in der Medicin anwendbar ist? Es wurden zwar Dissertationen genug eingesendet; allein da man anfieng sie zu examiniren, zeigte sichs beim ersten Anblicke, daß sie zu weiter nichts, als zu einem Beweise der Unwissenheit und Unverschämtheit ihrer Verfasser dienten. Eine einzige zeichnete sich auf eine so auffallend vortheilhafte Art aus, enthielt so starke Beweise von der Gelehrsamkeit, dem Fleiße und der gesunden Vernunft des Verfassers, bewies so stark, daß er große, durch Praxis geläuterte theoretische Kenntnisse besitzen müsse, daß man, so bald die Vorlesung geendigt war, ihr ohne weitere De-

hatten den Preis einstimmig zuerkannte. Aber, wie stutzten diese Herrn, da sie den versiegelten Zettel öffneten, und es sich nun auf einmal fand, daß der Verfasser kein Engländer, sondern der geschickte Doktor Bouttatz aus Moscau, ein würdiger Zögling des braven Richters in Göttingen, war. So sehr sich auch Sims, Lettsom, Blair, und einige andere gelehrte Mitglieder der Gesellschaft darüber freuten, daß der Sieger ein Mann war, den sie schon vorher kannten und schätzten, ob er gleich ein Ausländer ist, und so bestimmt, und männlich sie sich erklärten, daß er die Preismedaille haben müsse: so fand denn doch die größere Parthei Mittel ihm durch mancherlei Cabalen, den Preis mehrere Wochen vorzuenthalten. Sie hatten nämlich im German Museum einen Auszug, aus einer frühern teutschen Abhandlung des nämlichen Autors erblickt, behaupteten dreist, daß seine Preisdissertation, eine bloße Uebersetzung derselben sey, und daß ihm daher der Preis nicht gebühre. Allein da Doktor Bouttatz, seiner guten Sache gewiß war, so sendete er ihnen das teutsche corpus delicti, um es mit der Preißabhandlung zu vergleichen;

und siehe da! die Herrn mußten sich selbst auf den Mund schlagen, und um Schimpf und Schande vor dem gelehrten Europa zu vermeiden, ihm in einer feierlichen Sitzung volle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Doch lassen Sie uns, ehe wir uns von den Söhnen Aeskulaps ganz trennen, noch einen Blick auf ihre Affen, die zahllose Menge der hiesigen Quacksalber werfen! Es ist unbeschreiblich, wie groß die Zahl dieser unprivilegirten Menschenwürger hier in London ist, und welche ungeheure Summe die meisten unter ihnen, ungeachtet ihrer Unwissenheit, den Thoren aus allen Ständen hier ablocken.

Der berüchtigteste unter allen ist ein gewisser teutscher Jude Namens Brodum, der seinen Namen erst hier schreiben lernte, aber ungeachtet seiner Unwissenheit sich ein Diplom, wo ich mich nicht irre, von Aberdeen für zehn Guineen zu verschaffen wußte. Er kocht jede Woche einen großen Kessel voll seines Nostrums, wovon er die Maaßbouteille, die ihm vielleicht 15 kr. zu

stehen kommt, für fünf Guineen verkauft, und ganze Ladungen nach Westindien sendet, weil er Mittel gefunden hat, die Leute glauben zu machen, daß sein botanischer Syrup, wie er ihn nennt, das beste Mittel gegen das gelbe Fieber sey. Er legt jährlich, ungeachtet seines großen Aufwandes 4000 Pf. St. zurück. — Ein anderer berüchtigter teutscher Quacksalber Namens Meiersbach, der gleichfalls fürstliche Einkünfte hatte, ist nun seit einigen Jahren todt; aber dadurch hat sich das Geschäfte das er trieb nur vervielfältigt, indem seine Witwe und sein Sohn, der zu einem Bierbrauer aufgebracht wurde, sich darein getheilt haben. Ueberhaupt sind aber die hiesigen reichen Quacksalber meistens Ausländer, vorzüglich Teutsche. Das Mittel, das sie anwenden, allgemeinen Glauben zu finden, ist eben so schändlich, als der Zweck, und ein abermahliger Beweis der Größe des hiesigen Sittenverderbens. Sie bezahlen nämlich gewissenlose Menschen aus allen Ständen, um eidlich vor Gericht zu erhärten, daß sie durch den alleinigen Gebrauch ihrer Universalmittel von Krankheiten sind geheilt worden, die sie nie hatten: ein Thor

glaubt ihnen und tausende folgen ihm nach. Meineid also ist die Hauptstütze ihres Ruhms, und Bestechung ihre wirksamste Gehülfinn. — Das Unwesen, welches Perkins nun mit seinen Metallspitzen treibt, wurde schon vor ihm, nur in einer andern Gestalt, von einem Teutschen, der den Namen Van Butschel angenommen hatte, getrieben. Er verfertigte nämlich magnetische Kniebänder, für die er fünfzig, schreibe fünfzig Guineen forderte, und erhielt.

Er lebt nun von seinen Renten, und lacht in die Faust über die Thorheit eines Publikums, das so leichtgläubig ist jedem Betrüger in die Arme zu rennen. Da ich von der Leichtgläubigkeit des hiesigen Publikums spreche, muß ich im Verbeigehen bemerken, daß der Schwank von Hans North, den Gellert so schön erzählt, buchstäblich wahr ist. Es leben hier noch viele Augenzeugen, von denen ich die Geschichte selbst gehört habe. Sie sehen, daß das hiesige Publikum sich im Punkte der Leichtgläubigkeit, die eine Tochter der Unwissenheit ist, so ziemlich gleich bleibt.

Achtzehnter Brief.

Schluß.

Ehe ich mich von Ihnen und Ihren Lesern, ob auf lange, oder kurze Zeit, müssen die letztern entscheiden, trenne, muß ich noch einige Bemerkungen über den Zustand der hiesigen Gelehrtenrepublik machen, die manchem Teutschen vielleicht nicht unangenehm seyn werden.

Die Sinnlichkeit, welche hier herrscht, verschaft den hiesigen Künstlern, in so fern sie dazu in einem ausgezeichneten Grade beitragen können, hinlänglichen Unterhalt, und oft großen Reichthum. Mahler, Schauspieler, Musik und Tanzmeister ꝛc. stehen sich hier meistens vortrefflich,

während der arme verdienstvolle Gelehrte darben muß. Der Hauptgrund davon ist, daß unsere Regierung das Licht zu sehr scheut, um wissenschaftliche Kenntnisse zu ehren und zu befördern, und im Gegentheile alles aufbietet, die Apostel wohlthätiger Wahrheit zu drücken, und, wenn sie das nicht kann, durch Wichte, wie Barruel und Consorten, der Nation verhaßt machen zu lassen; und daß unsere Großen und Reichen zu sehr mit dem thierischen Theil ihrer Natur beschäftigt sind, als daß sie an das Göttliche, das im Menschen ist, denken und nach gesunder Geistesnahrung lüstern seyn könnten.

Daher kommt es denn, daß ein Gelehrter in London wenig Gelegenheit hat, sich im Umgange mit den höhern Ständen zu bilden. Wenig Leute von Stande bezeigen hier den Gelehrten die Achtung, die der würdige Sir Joseph Banks bei jeder Gelegenheit an den Tag legt. Die meisten fliehen vielmehr seine Gesellschaft, als wenn er mit der Pest behaftet wäre. Griechisch und Lateinisch ist zwar noch in einigem Ansehen, und der Botaniker und Chimiker findet hier und

da noch Männer, die seinen Kenntnissen Gerechtigkeit widerfahren lassen; aber jede andere gelehrten Kenntnisse werden mit einer unglaublichen Gleichgültigkeit vernachläßigt, und der Gelehrte ist hier so sehr von allen öffentlichen Hülfsmitteln entblößt, daß wir ohne den braven Baronet, nicht einmal wissen würden, welche Zeit es im Reiche der Wissenschaften ist.

Diese Kälte, die das hiesige Publikum gegen den Gelehrten zeigt, der Mangel an öffentlicher Unterstützung, den sie erfahren, nöthigt die besten Genies den kürzesten und sichersten Weg zu ihrem Lebensunterhalte zu gelangen zu betreten, und solche Geistesarbeiten zu verfertigen, die sich am sichersten verkaufen, und das meiste Geld einbringen.

Doch, ich muß schließen. Ehe ich es aber thue, nur noch die Bitte an meine Leser, mit dieser Skitze vorliebzunehmen, und mit ihren Unvollkommenheiten, die ich fühle, aber nicht ändern kann, Nachsicht zu haben.

London, im May 1801.

Vergleichende Charakteristik der Bewohner Londons.

Vergleichende
Charakteristik
der Bewohner Londons. *)

Engländer.

Ein beträchlicher Theil der Bewohner Londons besteht aus Eingebohrnen des Landes, die

*) Es ist dies ein Auszug aus einem, in diesem Jahre in London erschienenen, Werke, u. d. Titel: satyrical view of London. Da der Verfasser desselben vergleichende Charakterschilderungen liefert, worauf der Herausgeber des vorstehenden Gemäldes sich nicht eingelassen hat; so glaubt man dem Publikum, durch eine abgekürzte Uebersetzung dieser Charakterschilderungen, einen angenehmen Dienst zu leisten.

aus den verschiedenen Provinzen herbeiströmen und hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. Sie sind überhaupt gesunde, thätige, arbeitsame Menschen, deren Beistand bei allen Gegenständen der Bequemlichkeit und des Wohlbefindens dem Londoner Bürger sehr zu statten kommt.

Eine große Anzahl dieser Leute besteht aus Krämern, deren Treue und Rechtschaffenheit über alles Lob erhaben ist. Andere sind Handwerker, und die ganze Last der Plackereien in dieser großen Stadt liegt auf den Schultern junger Landleute, deren Augen durch den Schimmer des größern Lohns geblendet werden, den sie auf dem Lande freilich nicht erwarten können.

Alle diese Menschen finden einen weiten Spielraum für die Uebung ihrer geistigen und körperlichen Kräfte in dieser ungeheuern Hauptstadt, wo es, nach ihrer Meinung, nicht an Arbeit und also auch nicht an Verdienste fehlen kann.

Sie sind leicht von den Städtern, durch ihren eigenen Dialekt, zu unterscheiden; auch ihre

blühende Gesichtsfarbe und ihr musculöser Umriß sagen einem jeden, daß sie nicht in der Stadt gebohren wurden.

Der gute, natürliche Verstand, welcher die englische Nation von jeher charakterisirt hat, ist die vorzüglichste Eigenschaft dieser braven Menschenclasse, deren Thätigkeit so viel zum Gedeihen Londons beiträgt. Eine Standhaftigkeit, die zuweilen an Hartnäckigkeit gränzt, bezeichnet den unverdorbenen Landmann, der aufrichtiger, obgleich weniger aufgeklärt ist, als der üppige Bürger. Goldsmith hat diese Schilderung von Engl. Landbewohnern folgendermaßen in seinem Gedichte ausgedrückt:

„Eine denkende Classe,
Unverdorben im Aeussern, frisch aus der Hand der Natur!
Stolz in ihrer angebohrnen Seelenstärke,
Dem eingebildeten Rechte treu — über allen Zwang.
Und weil sie diese Rechte abzuwägen glaubt,
Lernt sie in sich den Menschen schätzen.“

Walliser.

Die in London sich aufhaltenden Walliser haben nach und nach die Sitten ihrer englischen Nachbarn angenommen; aber ihre eigenthümliche Rechtschaffenheit kann dem aufmerksamen Menschenbeobachter dennoch nicht entgehen.

Redlich in ihrem Gewerbe, stolz auf ihre Voreltern und von einem eingebildeten Uebergewicht eingenommen, welches sie, als alte Britten, fühlen, hegen sie eine verächtliche Meinung von allen übrigen Menschen. Sie zeichnen sich vorzüglich durch eine einfache Würde in ihrem Betragen aus, die immer die Begleiterinn der Biederkeit ist.

Unter unsern neuern Schriftstellern verdient Pennant mit Recht oben anzustehen; ein Mann, der sich und seinem Geburtslande Ehre macht. Wallis kann mit Recht stolz auf einen Gelehrten seyn, der in menschenfreundlicher Ausübung der Gerechtigkeit nie übertroffen worden ist. — Auch Lord Kennyon ist eine Zierde

seines Landes, und kann auf den Beifall eines jeden Rechtschaffnen Anspruch machen.

Schotten.

Der vorzügliche Beweggrund eines Nord-Brittaniers, London zu besuchen, ist der Wunsch, seine Kenntnisse zu vermehren und seinen Geist auszubilden. Bei seiner einfachen und natürlichen Lebensart weiß er, mitten unter den entnervenden Vergnügungen der Stadt, seinen angebohrnen Scharfsinn zu bewahren. Hier überwindet er alle Hindernisse mit festem Sinne, und pflückt die Früchte seines Fleißes mit ökonomischer Genauigkeit. Ein glücklicher Erfolg wird ihm fast immer, durch die Nationalauszeichnung erleichtert, die die Schotten überall merkwürdig macht. Ihre Bereitwilligkeit, eine Erwiederung von Wohlthaten zu befördern, gleicht der Bruderliebe der Quäker, und ist des größten Lobes werth; ob sie gleich die Absicht hat, die allgemeine Wohlthätigkeit zu unterdrücken, welche das menschliche Herz immer beseelen sollte.

Man hat von jeher den Schottländern Nationalvorurtheile vorgeworfen; da dies aber eine Art von Selbstliebe ist, die, in verschiedenen Graden, in jedem Gemüthe statt findet: so sind sie in dieser Hinsicht vielleicht nicht tadelnswürdiger, als andere Nationen. Die Empfindlichkeit, die sie gemeiniglich gegen Reisende äußern, welche ihr Land mit forschendem Blicke besuchen, ist ungerecht.

Dr. Johnson bereisete Schottland in der Absicht, um das Land und die Sitten der Einwohner kennen zu lernen. Jedes vorurtheilsfreie Gemüth wird seine Erzählung mit Vergnügen lesen; da er aber unglücklicherweise keine guten Sehorgane hatte, so verbargen sich viele der prächtigen Wälder Caledoniens seinem Blicke.

Um diesen Mangel zu ersetzen, hat ein anderer Reisender, der Prof. St. Fond, Schottland so schön und mahlerisch beschrieben, daß ein jeder, der für Naturschönheiten und Naturgeschichte eingenommen ist, sich darüber freuen muß. Da die französischen Philosophen sich von

jeher durch ihre Liebe zur Wahrheit und ihren Widerwillen gegen übertriebene Schilderungen auszeichneten: so darf man hoffen, daß St. Fond nicht zu viel gesagt hat. Nach seiner Erzählung hat das Land, seit Dr. Johnson es bereiste, eine bessere Gestalt angenommen. Der Erdboden ist fruchtbar und das Volk merkwürdig wegen seiner Gastfreundschaft, seines Fleißes, seiner Gottesfurcht und wegen seiner guten Sitten. Diese Erzählung wird in einer neuern Reisebeschreibung von Schottland, die in Edinburg erschienen ist, bestätiget. Sie ist in einer Art poetischer Prosa geschrieben, und mit Bildern der feinsten Phantasie angefüllt.

Die in London wohnenden Schottländer sind fleißig, mäßig, pünktlich in ihrem Handel und unabläßig in der Verbesserung ihres Wohlstandes.

In Rücksicht ihrer Verdienste, als Autoren, haben sich die Schotten oft als Geschichtschreiber, Kunstrichter, Sittenlehrer, Gottesgelehrte und Aerzte ausgezeichnet.

In der streitenden Theologie haben sie eine ansehnliche Rolle gespielt, aber die schädlichen Grundsätze der neuern Philosophie haben einige Veränderungen unter ihnen hervorgebracht. Es ist bemerkenswerth, daß diejenigen Schottländer, welche sich jetzt zur Schule der Skeptiker und Deisten bekennen, das Christenthum mehr anfeinden, als die Ungläubigen einer andern Nation.

Die Schottländer, welche sich in London aufhalten, können in vier Classen getheilt werden: Adeliche, Kaufleute, gelehrte Abentheurer und Arbeiter. Alle diese verschiedenen Classen können sich, auf eine ehrenvolle Art, mit ihren halben Landsleuten, den Engländern, messen.

Unter andern moralischen Eigenschaften, welche den Nord-Brittanier schmücken, sind seine Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe, die vorzüglichsten. Die schottische Nation hat sich von jeher durch ihre beharrliche Anhänglichkeit am Christenthume ausgezeichnet. Ihre Schriftsteller haben die Wahrheit, zwar immer lieber unter der

feierlichen Miene eines Mönchs, als unter der göttlichen Gestalt einer lächelnden Grazie vorgestellt; aber das Volk hat nichts destoweniger seine Anhänglichkeit an dieselbe bis zum Märtyrerthum bewiesen! Dr. Beattie legt seinen Landsleuten einen unerschütterlichen Glauben bei; und obgleich diejenigen, die in London wohnen, etwas von dieser Strenge nachgelassen haben: so sind sie dennoch ein würdiges Volk, dessen Biederkeit Nachahmung verdient.

Irländer.

Bei keiner Nation findet man so viel Verschiedenheit des Charakters, als bei den in London wohnenden Irländern.

Wir wollen zuerst von diesen sprechen, welche sich in Rücksicht ihrer Eigenheiten und Schwächen auszeichnen, und mit der schätzenswerthern Classe dieses Volkes schließen.

Unter andern Eigenschaften junger Irländer, die nach London wandern, ist ihre Bered-

samkeit wohl die merkwürdigste. Aus ihrer körperlichen Leichtigkeit entspringt eine Lebhaftigkeit, die sie zu einem hohen Grade von Schwatzsucht führt. In jedem Speise- und Caffeehause stößt man auf einen, oder mehrere dieser Redner, deren Witz und Sprachgeläufigkeit bloß zum Vergnügen der Gesellschaft in Uebung zu seyn scheint.

Was auch immer der Gegenstand der Unterhaltung seyn mag — Philosophie, Politik, oder Neuigkeiten des Tages — über alles spricht der Irische Redner mit Energie. Zuweilen gefällt dieses Bestreben sich mitzutheilen, oft ermüdet es aber auch das vermischte Auditorium.

Einer unserer ersten Dichter sagt:

Worte sind Blättern gleich, wo sie im Ueberflusse strömen, ist selten Frucht des Geistes zu finden.

Dieses Gleichniß ist zuweilen auf den Irländer anwendbar; aber die wahre Ursache seines Redeflußes liegt in der Lebhaftigkeit seiner Phan-

tasie. In dieser muß man auch die Entstehung der verkehrten Einfälle suchen, die den Irländer oft überraschen, weil er ohne viel Ueberlegung und Ideenfolge spricht. Dürfte man diesen Fluß von Worten, einem physischen Grunde beimessen, so wäre zu behaupten, daß es sowohl für die Gesundheit des Einzelnen, als für den Frieden der Gesellschaft nöthig sey, daß der flüchtige Irländer so viel spricht, als ihn gut dünkt — ob Sinn, oder Unsinn, oder — was oft der Fall ist, eine Vermischung von beiden. Es ist nicht möglich, daß diese Quecksilberzungen, wenn sie einmal in Bewegung sind, im Zaume gehalten werden können; auch ist es wirklich gut, wenn ihre Lebhaftigkeit diesen Ausweg nimmt; denn träte sie in die Glieder, so würde es, zum größten Verdruße der Gesellschaft, an Stößen und Faustschlägen niemals fehlen.

Eine andere besondere Classe von Irländern, besteht aus Abentheurern, die als Glücksjäger in London erscheinen und den Charakter eines Gentleman annehmen. Sie sind gewöhnlich schöne, hübsch-gebaute Leute, und wissen ihre natür-

liche Artigkeit durch eine wohlgewählte Kleidung sehr zu erhöhen.

Auf diese Art ausgestattet, besuchen sie Schauspiele, Maskeraden und öffentliche Spatziergänge und lassen keine Gelegenheit vorübergehen, sich bei dem schönen Geschlechte beliebt zu machen. Ihr Eifer und ihre lebhafte Unterhaltung sind Vollkommenheiten der ersten Gattung in den Augen der Damen, die, durch ihre Schmeicheleien hingerissen, den Liebeshandel oft durch eine Entweichung, oder eine Lustreise nach Gretna-Green endigen.

Nur ein klein wenig Ueberlegung könnte ein junges Frauenzimmer zu der sichern Ueberzeugung bringen, daß der Mann, welcher eine ächte Zuneigung für Sie fühlt, immer bereit seyn wird, ihre Hand von ihren Eltern, oder Beschützern zu empfangen. Sie sollte daher die Liebe eines jeden, obgleich reitzenden, jungen Mannes zurückweisen, der Bedenken trägt, seine Wünsche ihren Freunden zu gestehen.

Noch eine andere Classe von Irländern besteht aus Handarbeitern, die mehrentheils die schmutzi-

gen Gäßchen und Gänge von St. Giles bewohnen, und deren Verdorbenheit alle Gemälde der menschlichen Natur übertrift, von denen der Menschenfreund sich traurig hinwegwendet. Doch ist die Sittenlosigkeit dieser Geschöpfe wirklich nicht so groß, als man sie gewöhnlich vorstellt. Der Keim der Tugend liegt unentwickelt in ihren Herzen, während ihre Verbrechen und Laster in der trüben Atmosphäre des niedrigen Elends wurzeln. Ihre Fehler sind vielfach, aber alle von einer komischen Art, und ihre Handlungen machen ein Gemälde von Gefühl und Laune aus. Sie haben zum Beispiel eine große Ehrfurcht vor St. Pancras Kirchhof, als einem Grundstücke, das durch die Asche guter Katholiken, seit undenklichen Zeiten, heilig ist. Wenn einer ihrer Mitbrüder stirbt, so tragen sie den Körper auf einer Bahre an diesen Ort, erheitern sich aber vorher durch einen tüchtigen Schluck Branntwein, um jeden Trauergedanken entfernt zu halten. Wenn der Todte eingescharrt ist, beginnt der Schnaps zu wirken. Nach manchen Neckereien, worüber sich der bessere Theil entrüstet, entsteht eine laute Zänkerei in ihrem Jargon, die immer lebhafter

wird. Nach diesem folgen einzelne Schläge, welche sich aber bald in eine allgemeine Schlacht verwandeln, die den Zuschauern das reitzendste Schauspiel darbietet.

Wenn ihre Wuth nachgelassen hat, d. h. wenn von beiden Seiten Wunden und Löcher in Menge verhanden sind, alsdann schütteln sie sich die Hände und gehen in das nächste Bierhaus, wo sie ihre Feindschaft großmüthig in Ale versenken. Bei ihrer Rückkehr in die Stadt zeigt einer von ihnen sein musikalisches Genie in einem lustigen irischen Gesange, und seine Begleiter stimmen im Chor ein.

Nach diesem Gemählde der Abentheuer junger Irländer, die nach London kommen, um da ihr Glück zu machen und der Sitten der gemeinen Classe dieser Nation, würde es ungerecht seyn, wenn man nicht auch etwas von ihren übrigen Landsleuten sagen wollte, die sich durch Vortreflichkeit des Herzens und Aufklärung des Geistes auszeichnen.

Unter den höhern Ständen der Irländer findet man Menschen von den vortrefflichsten Ei-

genschaften, und kein anderes Volk besitzt erhabnere Ideen von Ehre und Menschenwürde, als sie. Der Irländische Adel ist vielleicht zu tadeln, daß er den Ertrag seiner Güter größtentheils in London verzehrt; obgleich daraus ein großer Vortheil für diese Stadt entspringt.

Die größte Schwäche des irländischen Adels und der Reichen, die in London wohnen, ist heiße Leidenschaft für luxuriöse Vergnügungen.

Ihre Haupttugenden sind: Offenheit, Gastfreundschaft und Großmuth. Diese liebenswürdigen Charakterzüge sind beinahe bei allen Irländern zu finden: selbst ihre Feinde bürgen für die Wahrheit dieser Behauptung. Aber ihre Offenheit artet leider! zu oft in Trotz, und ihre Großmuth in Verschwendung aus. Könnten sie die goldene Mittelstraße halten, die zu keinem Extrem führt; sie würden sicher Besitzer der Eigenschaften des Herzens seyn, die für das Glück der menschlichen Gesellschaft nothwendig sind.

Die mittlere, und gewiß die schätzenswertheste, Classe der in London wohnenden Irländer besteht

aus Kauf- und Handelsleuten, die aus allen ihren Handlungen Ehrliebe, Rechtschaffenheit und Großmuth hervorleuchten lassen.

Dieses ist ein unpartheiisches Gemählde der, oft verkannten, Irländer, die, bei mehrerer Aufmerksamkeit in ihren Reden und Handlungen, die größten Zierden der Gesellschaft seyn könnten.

Vergleichung der in London wohnenden Engländer, Schotten und Irländer.

Es gewährt ein besonderes Vergnügen, die verschiedenen Charakterzüge der Einwohner der drei Königreiche zu enthüllen, die jetzt ein mächtiges Reich ausmachen.

Obgleich die Liebe der Engländer oft heftig ist, so hat sie doch beinahe immer Nebenabsichten in ihrem Gefolge, als Reichthum, Wohlstand und eine angesehene Verbindung.

Der Nord-Brittanier ist einem guten, heitern Geschöpfe (bonnie lassie) von ganzem Herzen

zen ergeben, ohne weiter Rücksicht auf etwas anderes zu nehmen. Der Irländer, ob man ihn gleich der Glücksjagd beschuldiget, liebt sein Mädchen wegen ihrer Schönheit und Vollkommenheit.

Die Freundschaft der Engländer ist herzlich und beständig; der Schottländer fühlt auch aufrichtige Freundschaft; der Irländer hingegen, zeigt zwar mehr Eifer darin; sein Gefühl ist aber der Flamme einer Wachskerze ähnlich und wird durch den geringsten Verstoß ausgelöscht.

In der Religion geht der Engländer eben so systematisch zu Werke, als bei'm Ordnen seiner Geschäfte; der Schottländer nimmt der Pflichten seines Glaubens noch mehr wahr, und der Irländer, welcher Gott und seinen Nachbar so gut, als Jemanden liebt, läßt sich's selten angelegen seyn, gottesfürchtig zu scheinen.

In der Literatur, so wie im Handel, besitzt der Engländer ein großes Capital, an dessen Vergrößerung er stets denkt. Der Schott-

länder, dem weniger Geisteskräfte angebohren sind und der mehr lernen muß, eignet sich die Vermächtnisse Homers, Virgils und anderer alten berühmten Schriftsteller, mit vielem Vortheile zu seinem Gebrauche zu; aber er lebt von den Interessen, ohne den Fond zu vergrößern. Der Irländer erbt nur wenig von den Alten. Sein literarischer Reichthum besteht in dem, freilich ungeläuterten, Golde seines eigenen Geistes, mit dem er überall auftritt. Oft schlägt es ihm fehl; zuweilen wird aber sein Klumpen doch auch in gangbare Münze geprägt.

Für ein solides Studium, gründliche Philosophie und die lieblichen Schwingungen der epischen und dramatischen Muse, ist der Engländer sehr eingenommen und kann es darin mit jeder andern Nation aufnehmen.

Die Schottischen Gelehrten, die weniger nach Originalität streben, widmen sich größtentheils den Untersuchungen in der Theologie, Geschichte und Kritik. Die Irländer, die weder das ausgebreitete Wissen des Erstern, noch das Talent,

zur vorsichtigen Untersuchung, des Leztern besitzen, zeichnen sich oft durch ächten Witz, ironische Laune, die Lachen gebietet, und das Pathos von Gefühl aus, das dem Herzen stets wohl thut. Zum Beweise dient, daß England auf einen Newton, Milton und Shakespeare stolz seyn kann. Schottland rühmt sich eines Blair, Robertson und Beattie, und Irland eines Swift, Goldsmith und Sterne.

Was den Stolz betrift, so rühmt der Engländer die Ueberlegenheit seines Landes an Wohlstand, Handel und Verfeinerung; und seine Meinung wird dadurch bestärkt, daß er stets Fremde von allen Nationen in London sieht. Der Ehrgeitz des Schotten erhält Nahrung, durch sein eifriges Studieren und durch das Alter seiner Familie. Der Stolz des Irländers ist vorzüglich auf seine Talente, die Schönheit seines Mädchens und seines Weibes, oder auf die Vollkommenheiten seiner Freunde eingeschränkt.

Die Nationalfeindschaft, welche seit langer Zeit zwischen den Bewohnern Groß-Britaniens

und Irlands geherrscht hat, und noch jetzt ihre Wirkungen stark äußert, verdient von Forschern untersucht zu werden.

Die Britten haben die Irländer immer als Barbaren betrachtet, und sie ihre Verachtung, bei vielen Gelegenheiten, fühlen lassen. Doch diese haben von ihrer Seite Gleiches mit Gleichem vergolten, und so hebt sich Groll gegen Groll auf.

Diese gegenseitige Feindschaft ist um so auffallender, da beider Religion Friede und Einigkeit lehrt! Aber sie scheinen diese Lehre ganz vergessen zu haben, bei deren Erfüllung doch nur allein Nationalglück bestehen kann.

Bloß unter den niedern Classen beider Nationen ist dieser Groll merkbar. So behandeln englische Handwerker ihre irländischen Zunftgenoßen, die bei ihnen Arbeit suchen, mit der größten Kälte und Nachläßigkeit, weil sie glauben, daß diese Emigranten, durch Fleiß und gutes Fortkommen, ihnen mit der Zeit Abbruch thun könnten.

Die höhern Classen beider Länder, schätzen und achten sich gegenseitig. Sie vereinigen sich immer mehr, durch Heirathen und andere Annäherungen. Vielleicht erscheint die glückliche Zeit bald, wo alle Feindschaft unter den Menschen aufhören, und weder Fluß noch Berg als Vorwand dienen wird, den Nachbar auf der andern Seite geringer zu achten.

Teutsche.

Die in London wohnenden Teutschen können in drei Classen eingetheilt werden: Die Erste besteht aus Gelehrten aller Art; die Zweite aus Künstlern und jungen Abentheurern, und die Dritte aus Kaufleuten und Handwerkern.

Es würde sehr lächerlich scheinen, wenn man einige Individuen, als vorzüglich angeben wollte. Jedermann weiß aus Erfahrung, daß das brittische Publikum immer geneigt ist, Genie und Verdienst auszuzeichnen und zu begünstigen, welches Land sie auch hervorgebracht haben mag.

Man muß freilich gestehen, daß einige junge Schwärmer, die das Aufbrausen des Geistes für erhabene Begriffe der Vernunft halten, bisweilen ein literarisches Uebergewicht annehmen, welches nur in ihrer Einbildung existirt. Auf der andere Seite dürfen unterrichtete Teutsche sich mit Recht beklagen, daß gerade die schlüpfrigsten und elendesten Produkte ihrer Landsleute ins Englische übersetzt worden sind, während die besten Werke ihrer Philosophen und Dichter hier unbekannt blieben. *) Diese Behauptung ist keinem Zweifel unterworfen, und es würde ein großes Verdienst für unsre männlichen und weiblichen Uebersetzer seyn, wenn sie, anstatt der lächerlichen und elenden Schauspiele, Romane und Gedichte, mit denen sie unsere Gedult lange

*) Diese Behauptung scheint einiger Mässigung zu bedürfen; denn neben den wäßrigen Produkten unserer Landsleute, sind auch Werke eines Göthe, Schiller, Wieland ꝛc. übersetzt, und in London mit Beifall aufgenommen worden.

Der Uebersetzer.

genug gemißbraucht haben, ihren Lesern reelle ausländische Speisen gäben.

Von allen Abentheurern, die aus Teutschland zu uns herüberkommen, sind die medicinischen Quacksalber die schädlichsten. Diese Marktschreier rühmen sich, auf die unverschämteste Art, großer Wunderkuren, die sie in andern Ländern verrichtet haben, und hier wiederholen wollen. Der Eine macht Blinde sehend, der Andere wirkt selbst gegen die Natur, durch die Wiederherstellung ausgemergelter Siechlinge. Da das feste Land ihre Verdienste nicht belohnt, so kommen sie hierher, um die Leichtgläubigkeit eines Volks zu benutzen, das sich leider! oft zu leicht, durch Betrüger hintergehen läßt. *)

*) Wer ist an diesem Unheile schuld: die teutschen Quacksalber, die hingehen, um zu betrügen, wo man gern betrogen seyn will? oder die englische Regierung, die den gemeinen Mann über Dinge dieser Art die Augen nicht öffnet, und solche Quacksalber nach Gefallen schalten und walten läßt?

Der Uebersetzer.

Die teutschen Kaufleute und Künstler, welche hier sich aufhalten, sind größtentheils sehr rechtschaffene und fleißige Leute; folglich sind sie auch schätzbare Mitglieder der Bürgerschaft. Ueberhaupt zeichnet jede Classe von Teutschen sich durch eine anständige Freimüthigkeit im Betragen gegen andere aus, die zwischen dem weniger anziehenden, aber edlern Benehmen der Engländer und der lebhaften, aber auch flüchtigen Lebensweise der Franzosen liegt. Man darf jedoch nicht vergessen zu bemerken, daß unsere Gäste von dem festen Lande, nicht immer ohne Schwächen und Eigenheiten sind. Sie halten sich zum Beispiel gern über unsere Sitten und Gewohnheiten auf, selbst dann noch, wenn die Zeit sie zu ächten Bewohnern Englands gemacht hat. Ob aber diese Neigung von der Vorstellung eigener Vollkommenheiten, oder von der überall eingerissenen Sucht zu richten, und zu tadeln, herrührt, lassen wir dahin gestellt seyn. Dieß ist gewiß, daß einige Teutsche unsere Unerfahrenheit in der Baukunst bekritteln, weil unsere Thüren und Fenster ein wenig frischer Luft den Durchzug gestatten. Sie rathen uns unter

andern Caffee zu trinken, die kantische Philosophie zu studieren, und anstatt Shakespeare ihren Kotzebue zu verehren. *) — — —

Franzosen.

Verschiedene Franzosen, die in dem jetzigen Kriege einen Zufluchtsort in London gesucht und gefunden haben, geben sich alle mögliche Mühe, sich nicht allein angenehm, sondern, in mancher Hinsicht, auch selbst nothwendig zu machen. Zum Beweise lese man die literarischen Produkte des Abbe Barruel und anderer, die mit der größten Bitterkeit sarkastischer Satyre gegen die französische Republik geschrieben haben.

Sonst besuchten gelehrte Franzosen London, um ihre Neugierde zu befriedigen, und ihre Kenntnisse zu erweitern. Aber diese, die jetzt

*) Diesen Rath möchte wohl schwerlich ein Teutscher geben, der den englischen Shakespeare, und den teutschen Kotzebue kennt.

Der Uebersetzer.

ihr Wesen hier treiben, bezahlen ihre Beschützer dadurch, daß sie gegen ihre Verfolger heftige Federkriege führen. Auf diese Art haben sie es über sich genommen, auf unsere Feinde zu schimpfen. Ungeachtet dieses Betragen, durch ihr Gefühl, entschuldigt werden mag: so macht es doch ihre Grundsätze in den Augen unpartheiischer Menschen verdächtig.

Die unter uns wohnenden Franzosen sind theils Adeliche, theils Priester und auch häufig von niedriger Abkunft. Sie sind größtentheils sehr arglose, verträgliche Menschen, aber alle von der Nationaleitelkeit besessen, welche einen Franzosen, wie sein Schatten begleitet.

Man kann sich leicht einen Begriff von der verführerischen Art der Franzosen machen, da es öffentlich erwiesen ist, daß die emigrirten Priester, seit ihrer Ankunft unter uns, über zwei tausend weibliche Bedienten zum katholischen Glauben bekehrt haben.

Verschiedene Französinnen, welche ihren flüchtigen Freunden nachgefolgt sind, haben in

mancher Rücksicht zur Cultur der Landbewohnerinnen beigetragen. Der starre Blick, der wogende Arm und der trippelnde Gang sind starke Beweise von dem Wohlstande französischer Sitten. Um unserm schönen Geschlechte, besonders der höhern Classe desselben, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß man gestehen, daß es seinem aufgeklärten Besuche nachzuahmen sehr gut versteht.

Die Vorschrift des griechischen Philosophen: „ehre dich selbst“ scheint in einem Sinne die Hauptmaxime der Franzosen zu seyn.

Diese entzückende Selbstliebe, welcher sie mit so viel Eifer nachhängen, hat Goldsmith auf folgende Art beschrieben: „Jede Sache, die ihnen und ihrer Nation gehört, ist groß, prächtig, über allen Ausdruck, ganz romantisch! Jeder Garten ist ein Paradies; jeder Schoppen ein Pallast; und jedes Weib ein Engel. Sie schließen ihre Augen, öfnen den Mund weit und rufen ganz entzückt: Sacre! Welche Schönheit! O ciel! welcher Geschmack! Mort de ma vie!

welche Erhabenheit! Kömmt uns ein Volk bei? Wir sind die Nation der Menschen, und alle Uebrigen sind nicht mehr, als zweibeinige Barbaren." Wenn man diesen Satz mit den hyperbolischen Bekanntmachungen und andern öffentlichen Blättern der großen Nation, wie sie sich nennen, vergleicht: so wird man ein getreues Bild der französischen Eitelkeit darin finden, die, durch unsere kindische Nachahmung ihrer Thorheiten und Moden, immer mehr wachsen muß.

Unsere Bereitwilligkeit, fremde Vergnügungen und Gesinnungen anzunehmen, ist die größte Herabwürdigung unsers eigenen originellen Genius. Man muß aber auch, neben dem Widerwillen gegen französische Thorheiten, dem wahren Verdienste Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Namen Marmontel, de Lille, La Harpe, Madame de Genlis, Mercier und andere ausgezeichnete Zeitgenoßen, sind Beweise, welcher Geist den Franzosen beseelen kann; und beglückt der Friede einmal dieses Land wieder: so wird manches nützliche Resultat, aus den scharfsinnigen Untersuchungen unserer Rivalen in Künsten und

Wissenschaften, hervorgehen. Möchten wir doch immer mit der französischen Nation in jeder Kunst wetteifern, die zur Wohlfahrt und zum Glücke der menschlichen Gesellschaft beitragen kann!

Spanier, Holländer, Juden.

Was die Spanier und Holländer betrifft, die sich in London niedergelassen haben, so ist ihre Anzahl zu unbeträchtlich, um eine bestimmte Charakterzeichnung von ihnen zu entwerfen. Die spanischen Kaufleute zeigen ihr charakteristisches Ehrgefühl bei allen Handlungsunternehmungen. Die Holländer sind hier eben so unermüdet in Erwerbung von Reichthümern, als in Amsterdam.

Eine eigene Classe von hiesigen Einwohnern, machen die Juden aus. Man rechnet, daß ihre Anzahl 20,000 beträgt. Es giebt sehr viel achtungswerthe Leute unter ihnen; dies ist jedoch der kleinste Theil, und die Uebrigen sind ausgemachte Gauner. Ihre Anhänglichkeit an das mosaische Gesetz verhindert sie, mit ihren Mitbürgern Gemeinschaft zu haben; deshalb le-

ben sie ganz von der Industrie Anderer und sind eine öffentliche Last. Die jüdischen Krämer und ihre Weiber tragen oft Schmuck, und Gold und Silber an ihren Kleidern von großem Werthe; erhandeln aber diese Sachen bei weitem unter den Preise, und sind daher die ersten Diebshehler, während die reisenden Judenknaben mit vieler Geschicklichkeit falsches Geld unter die Leute zu bringen wissen.

Untersagte der Magistrat von London diesen ungerechten Handel und nöthigte dadurch die Juden, sich durch irgend ein Handwerk zu nähren, so würden sie nicht mehr, wie jetzt, der bürgerlichen Gesellschaft schaden, sondern ihr nützen. Warum sollte man diese Menschen nicht bessern können?

Selbst der schlimmste Jude hat, wie jeder Mensch, einen angebohrnen Grundsatz von Recht, der nur hervorgerufen und ausgebildet zu werden braucht, wenn er seine Handlungen leiten soll. Man errichte Schulen für die Erziehung der jüdischen Jugend und halte sie dazu an,

mechanische Künste zu erlernen; dies würde gewiß zu ihrer Verbesserung und zu ihrem Glücke beitragen. Sie würden bald diejenigen schätzen lernen, denen die Sorge für ihre Bildung aufgetragen ist, und wenn sie auch nicht ihren Glauben verläugneten und zum Christenthume übergiengen: so würden sie doch nicht länger in den Künsten des Betrug's triumphiren und bald aufhören der menschlichen Gesellschaft zur Last zu seyn.

STADTBIBLIOTHEK

Kult.

[Küttner]

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fernow, Carl Ludwig,

Sittengemählde von London nebst einer vergleichenden Charakteristik seiner Bewohner

Gotha 1801

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Kult 1075
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11256289-3